JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH

JEWISH PRESS AGENCY . AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE

ארץ־ישראל

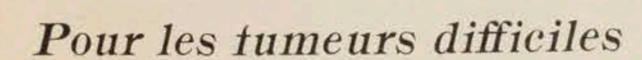
PALÄSTINA

1939



22. JAHRGANG AUGUST 1939 No. 1048






VIRGINIA
SUPERIORE
CLASSICO
OR 15 CTS. = BRUN 12½ CTS.
LA NATIONALE CHIASSO


JOHNNIE
WALKER
Born 1820
— Still
going Strong
JOHN WALKER & SONS LTD Scotch Whisky Distillers Kilmarnock Scotland

22. Jahrgang
Nr. 1048

18. August 1939

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE

JEWISH PRESS AGENCY

Bureau à Paris: 9, Rue Louis le Grand

Unabhängiges jüdisches Informations-Organ.

Office in New York: 1776 Broadway

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— Office in New York " 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Palästinaaufbau in Notzeit.

Von S. BEN-MENACHEM, Jerusalem.

Die zwei Jahre zwischen dem XX. und XXI. Kongreß sind wohl die schwersten in der Geschichte des Palästinaaufbaues. Die andauernden Araberunruhen im Lande, die politischen Erschütterungen in der ganzen Welt, welche auf die Palästinapolitik der Mandatarmacht abfärbten, die katastrophale Entwicklung des jüdischen Problems in Mitteleuropa — all das hatte und hat Einfluß auf das Aufbauwerk in Palästina. Und gerade in diesen schweren Jahren hat es sich gezeigt, daß von uns selbst unsere Zukunft abhängt. Der Palästinaaufbau geht weiter, denn es ist klar, daß kein Rechtstitel ausreicht, um einen Besitz zu sichern, sondern daß jeder Besitz des Einsatzes von Arbeit bedarf, um anerkannt und damit wirklich erworben zu sein. Mehr als je wurde diese Tatsache in den schweren und wirren Zeitläuften der letzten zwei Jahre klar und ebenso klar war es, daß für das Aufbauwerk in Palästina die Schaffung von Tatsachen kolonisatorischer, wirtschaftlicher, kultureller Natur das einzige Mittel bleibt, um auch den schwierigsten Zeiten Widerstand zu leisten und sie zu überwinden.

Dieses Leitmotiv der Arbeit durchzieht das vom Keren Hajessod und vom KKL geleistete Werk während der letzten zwei Jahre. Die Araberunruhen in Palästina begannen im April 1936; bis zum Juli des Jahres 1939 wurden 51 neue Siedlungen, fast ausschließlich auf Boden des KKL, aus den Gemeinschaftsmitteln des Keren Hajessod begründet, von denen der größte Teil in den zwei Jahren zwischen dem XX. und XXI. Kongreß entstanden ist. In diese Periode fällt der Ausbau der strategischen Kolonisation in der Bet-Schaan-Ebene, der neue kolonisatorische Vormarsch im Galil, der Vorstoß ins Gebirge Efraim, die Schaffung von Siedlungspositionen im Jordantal und das Vorschieben der jüdischen Besiedlung im Süden. Alle Teile des Landes hat der neue kolonisatorische Ausbau erfaßt; außer den bereits genannten Gebieten wurden der Scharon, Emek Sebulon und Emek Jesreel von uns kolonisatorisch verstärkt, auch im judäischen Gebirge, an der Stelle, wo junge jüd. Siedler von Mörderhand gefallen waren, wurde ein neuer, unser Werk befestigender Siedlungspunkt errichtet. Der Name dieser Siedlung, Maale Hachamischa, ist in der ganzen jüdischen Welt bekannt geworden, ebenso wie die Namen Chanita, Ejn Geb, Ejn Haschofet und viele andere der Siedlungen, welche in diesen Notzeiten errichtet wurden.

Bis auf einige dieser neubegründeten Punkte, die von der Gesellschaft für Mittelstandsiedlung «Rasco» und von der Baron Rotschildschen PICA errichtet wurden, ist dieses ganze unter den schwierigsten Verhältnissen entstandene Siedlungswerk von den nationalen Fonden, dem Keren Hayessod und KKL, getragen und entwickelt worden. Es hat die Zahl der jüdischen landwirtschaftlichen Positionen in Palästina um etwa 25 Prozent vermehrt und dient der Verwurzelung von tausenden neuen Familien mit dem Boden des Landes und seiner Arbeit. Gleichzeitig aber schafft die neue Kolonisation eine jüdische Besitzatmosphäre in Gebieten, welche bisher nicht oder nicht genügend in unseren Besitz einbezogen waren. Jeder dieser Punkte erweitert gewissermaßen die Grenzen des jüdischen Palästinas, mögen auch politische Kalkulationen aller Art sie verengen wollen — denn bei der politischen Schlußbilanz entscheidet und wird immer wieder entscheiden, was an Tatsachen geschaffen ist.

Das Werk, das die Juden in Palästina geschaffen haben, war in den letzten zwei Jahren auf harte Proben seiner Standfestigkeit gestellt. Es hat diese Proben, obwohl sich die äußeren Verhältnisse in den letzten zwei Jahren immer schwieriger gestalteten, durchaus bestanden. Nichts von dem, was die Juden in Palästina geschaffen haben, wurde aufgegeben.

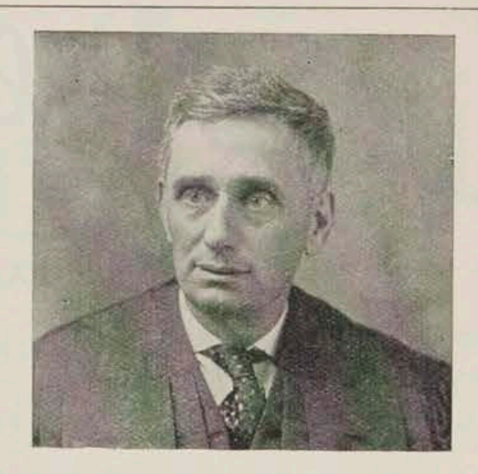
Die jüdische Wirtschaft im Lande hat es sehr schwer, aber sie vermochte doch sich nicht nur zu erhalten, sondern auch in mancher Beziehung weiterzukommen. Die Exportziffern sind gestiegen, der Hauptexportartikel Palästinas, die Zitrusfrucht, hat den Auslandsexport bedeutend vergrößert. Neue Industrieunternehmungen sind in den letzten zwei Jahren entstanden. Der Schiffsverkehr in dem jüdischen Hafen Tel Aviv wird von Monat zu Monat größer. Die Bankdepositen haben, im Gegensatz zu anderen Ländern, keine Verminderung, sondern eine Vermehrung erfahren. Die Kurse der palästinischen Wertpapiere haben stabile Tendenz. All das hängt damit zusammen, daß die jüdische Wirtschaft, der keinerlei Regierungshilfe zuteil wird, eine Stütze am nationalen Kapital hat. Die Mittel, die der Keren Hajessod bei den Juden in aller Welt aufbringt, werden zu einem ansehnlichen Teil zur Verstärkung und Entwicklung dieser Wirtschaft, besonders in Krisenzeiten verwendet.

Was sonst der Staat tut, das wirken bei uns die nationalen Mittel des Keren Hajessod: Der Keren Hajessod

stützt durch Kreditgarantien den jüd. Pflanzungsbau; er fördert (u. a. durch seine Beteiligung an der bereits erwähnten Gesellschaft «Rassco») die landwirtschaftliche Ansiedlung von Mittelständlern; die von ihm begründete Gesellschaft PASA, gewährt den bereits bestehenden Siedlungen die zu ihrem Ausbau nötigen Kredite. Beträchtliche Summen werden vom Keren Hajessod zur Förderung von Handel und Industrie in verschiedener Form (Kreditgarantien, Exportförderung usw.) aufgewendet; die Unterbringung von Einwanderern wird durch Hausbau aus den nationalen Mitteln erleichtert; eine Anzahl kultureller Institutionen werden z. T. durch die Mittel des Keren Hajessod subventioniert. So erfüllt der Keren Hajessod zahlreiche öffentliche Funktionen zur Entwicklung und Befestigung dessen, was jüdische Arbeitskraft in Palästina aufgebaut hat.

Die nationalen Mittel werden durch diese Leistungen der Juden in aller Welt aufgebracht. Wie hoch diese Gemeinschaftsanstrengung eingeschätzt wird, geht daraus hervor, daß der Keren Hajessod gerade im Hinblick auf diese alljährlichen freiwilligen Leistungen der Judenheit bereits zwei Anleihen auf dem englischen Geldmarkt placieren konnte. Er geht nunmehr daran, über das normale Budget hinaus die Finanzierung der durch die gegenwärtige Situation notwendig gewordenen außerordentlichen Arbeiten in Land und Stadt Palästinas auf dem Wege einer neuen großen Anleihe zu bewerkstelligen. Diese Anleihe soll eine Million Pfund betragen und das Aufbauprogramm der Notzeit für das jüdische Palästina und somit für das gesamte Judentum ermöglichen.

Heute, wo es um die Existenz des Judentums überhaupt geht, ist der Aufbau des jüdischen Palästina das Konstruktive und daher wohl einzige Mittel der Volkserhaltung. Die Leistungen der Juden für den Keren Hajessod sind Opfer, die für das Leben des Volkes gebracht werden. Das jüdische Palästina hat für das Leben des gesamten jüdischen Volkes in diesen letzten Jahren das Leben von Hunderten seiner Söhne eingesetzt — daß diese Opfer das Leben des Volkes sichern, hängt von der Opferwilligkeit des Volkes selbst ab.



Justice Louis D. Brandeis.

Statement von Justice LOUIS D. BRANDEIS zum Britischen Weissbuch.

Großbritannien hat eine gesetzliche Verpflichtung übernommen, welche die Grundlage des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina bildet. Der hieraus abgeleitete gesetzliche Anspruch, gestützt auf Forderungen der Menschlichkeit, kann nicht um egoistischer Vorteile willen ausgelöscht werden.

Was will die Welt mit den Juden, die in die Verbannung getrieben werden, tun? Wenn nicht die Zivilisation soweit in die Tiefen der Primitivität zurückgesunken ist, um die völlige Vernichtung der heimatlosen Juden anzustreben, dann muß sie das erprobte Mittel, um das Problem jüdischer Heimatlosigkeit in großem Umfange zu lösen, fördern.

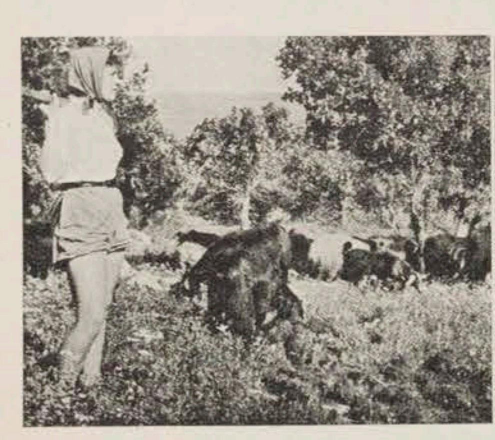
Die Aufnahmefähigkeit wurde als das Kriterium festgelegt, nach der die jüdische Einwanderung nach Palästina bestimmt werden soll. Unparteiische Fachleute haben festgestellt, daß Palästina 100.000 Juden pro Jahr aufnehmen kann.

Auf der obenerwähnten gesetzlichen Grundlage, die Großbritannien, unter Zustimmung der Welt, statuierte und unter dem Druck menschlicher Not, werden die Juden die Einwanderung nach Palästina fortsetzen, im Bewußtsein treuer Unterstützung seitens des jüdischen Volkes, um in Palästina ein Land aufzubauen, das für alle seine Bewohner segensreich sein wird.













Der Aufbau geht weiter. Neue Siedlung — neue Eisenbahnstation; Die Siedlung Ejn Haschofet (nach dem Oberrichter der USA. Louis D. Brandeis benannt) im Gebirge Efraim, Blick auf die Felder der Siedlung; Weidende Kamele ziehen an der Siedlung Batelem vorüber. Untere Reihe: Hirtin in Scheich Abrek, dem ersten Siedlungspunkt entlassener Jugend-Alijah; Auf dem Wege zur Arbeit; Fröliche Arbeitspause.



Von links nach rechts: Die Ikarim (Siedler) reiten durch Tel-Aviv; Tiefpflügen im Emek; Erste Fahrt des Traktors.

Palästina und das Flüchtlingsproblem.

Von NORMAN ANGELL und DOROTHY FRANCES BUXTON.

«Du und der Emigrant» ist eine meisterhafte wirtschaftliche und soziologische Abhandlung und ein den vornehmsten britischen Traditionen gemäßes menschliches Dokument. Ein solcher Appell an das Gewissen und an die Vernunft der Menschheit — in England weithin verbreitet durch die Penguin Press — wird sicherlich zur Ermutigung des jüdischen Volkes beitragen, das in dieser Stunde tragischer Not gegen die Einschränkung seiner Rechte in Palästina kämpft. Die furchtlose Forderung des Nobelpreisträgers für den Frieden, Prof. Angell, und Miß Buxton, lassen uns hoffen, daß unser Kampf nicht vergeblich sein wird.

Nachstehend bringen wir eine gekürzte Wiedergabe aus dem III. Kapitel «Du und der Emigrant»... Moralische und wirtschaftliche Gesichtspunkte des Problems . . . von Norman Angell und Dorothy Frances Buxton.

Man kann das Flüchtlingsproblem nicht behandeln, ohne den Möglichkeiten und den Lehren der zionistischen Bestrebungen Rechnung zu tragen.

Die Bemühungen der Juden in Palästina führten zu der erfolgreichsten aller organisierten Massensiedlungen in der Welt. Dieser Erfolg widerlegt die Vorwürfe, die man gewöhnlich den Juden macht: daß sie zu wirklich praktischer Arbeit, zur Bearbeitung des Bodens untauglich und «Parasiten» von Natur seien. Bei landwirtschaftlicher Arbeit unter verzweifelt schwierigen Bedingungen, bei der Kultivierung brachliegenden Landes, bei der Fruchtbarmachung von Wüstenboden waren sie erfolgreicher als irgend ein «landwirtschaftliches» Volk der Welt.

Alle Gründe, die die Bemühungen für die Erringung eines Nationalheims zuerst hervorriefen, die Notwendigkeit einer Zuflucht, die Notwendigkeit verspotteten, verfolgten, über das Antlitz der Erde heimatlos wandernden Menschen das Gefühl zu geben, daß sie irgendwo zu Hause sind, daß sie irgendwo «hingehören», daß sie einen Platz haben, wo sie ihre eigenen freien Herren sind, wo sich ihre Selbstachtung entwickeln kann, wo sie der Welt beweisen können, daß sie imstande sind, selbständig eine Gesellschaft aufzubauen, alle diese Gründe sind durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre tausendfach bestärkt worden. Falls diese Gründe jemals berechtigt waren, sind sie es heute mehr denn je; zu sagen, daß es gerechtfertigt war, 1917 die Errichtung einer jüdischen Heimat zu versprechen und das Mandat zu akzeptieren, und daß es jetzt erlaubt sei, das Versprechen zu brechen, heißt sowohl das damalige politische Urteil Englands als auch sein heutiges Ehrgefühl mißachten.

Welcher Ansicht wir bezüglich des Für und Wider des Zionismus auch sein mögen, wir stehen vor der Tatsache, daß wir als Nation das feierliche Versprechen gegeben haben, ein jüdisches Nationalheim in Palästina zu errichten und daß wir das Mandat vom Völkerbund angenommen haben, um diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen. Da wir dieses Versprechen gegeben und diese Verpflichtung übernommen haben, steht es uns nicht frei — falls es überhaupt so etwas wie kollektive Verantwortlichkeit und Zuverlässigkeit eines Staates gibt —, gelegentlich über die Zweckmäßigkeit oder die Ausführbarkeit dieser Bemühung die Ansicht zu ändern und anzunehmen, daß die Meinungsänderung von Seiten der einen Partei über diese Angelegenheit uns unserer Verantwortung enthebt. Das Versprechen muß gehalten werden.

Die Ausrede, daß der Standpunkt der Araber der ausschlaggebende Faktor sein müsse, weil sie in der «Majorität» sind, und daß wir als Demokratie uns vom Gesetz der Mehrheit leiten lassen müssen, ist eine oberflächliche Mißdeutung des demokratischen Prinzips.

Wovon sind die Araber die Majorität? Jedes Volk der Welt ist am jüdischen Problem interessiert. Die Heimatlosigkeit, das Vorhandensein von Millionen wandernder, verfolgter und verzweifelter Menschen, ist eine Tatsache, die die ganze Menschheit, die ganze Zivilisation angeht und laut nach einer Lösung schreit. Zu behaupten, daß die Vorrechte einer kleinen Gruppe von Arabern in einem kleinen Winkel der Erde die ganze Welt dazu verdammen müßten, an einer gefährlichen Wunde zu kranken, ist nicht demokratischer, als wenn ein Dorf, das an einer großen Verkehrsader liegt, die durch einen engen Gebirgspaß führt, behauptet, daß es berechtigt sei, den Verkehr eines ganzen Landes lahmzulegen, weil die Dorfältesten in der «Majorität» beschlossen haben, daß ihnen der Verkehr auf dieser Straße unerwünscht sei.

Dieses ist heute eine Frage, mit der sich die ganze Welt auseinandersetzen muß, soll sie nicht von einer Krankheit befallen werden, die ihre Moral und ihre materielle Gesundheit aufs traurigste zerrütten wird. Sind in diesem Zusammenhang die palästinischen Araber «Majorität»?

Falls es wahr ist, daß Zusicherungen, die man den Arabern gegeben hat, in Konflikt geraten sind, mit denen, die die Juden bekommen haben, sollte die entsprechende Ueberlegung sicherlich dahin zielen, jeder Partei die vollkommenste Erfüllung zu geben, soweit sie mit einer gleichen Bemühung zugunsten der andern Partei vereinbar ist. Das ist das Problem des Austeilens «Nationaler Heimatländer». In den Nachkriegs-Abmachungen wurden die Araber außerordentlich großzügig behandelt.

Ein «heimatloses» Volk wie die Juden sind die Araber nun auf keinen Fall. Die Alliierten des großen Krieges haben die Schaffung von dem, was schon heute vier arabische Staaten sind oder es jedenfalls demnächst werden, erleichtert: Arabien, Irak, Syrien, Libanon. Mekka ist ihr Jerusalem. Riesenländer stehen ihnen zur Bearbeitung oder zum Wandern offen. Darum ist es weder unbillig noch unvernünftig, als Beisteuer zur Lösung eines Weltproblems zu fordern, daß von



Juden an der Arbeit im neuen Palästina. Von links nach rechts: Chaluz beim Mähen in der Kolonie Mikweh Israel; Gemüseernte in der Kwuzah Schiller; Reicher Bananensegen in einer Keren Hajessod-Kolonie; umgeschichtete Jugend aus Deutschland beim städtischen Straßenbau.

diesen Riesenländern ein kleiner Winkel zum Nutzen der Welt reserviert werde — und das führt weniger zu einem Konflikt mit den abgegebenen Zusicherungen als die Verletzung der Balfour-Deklaration des Mandates.

Im Zusammenhang mit den arabischen Interessen in Palästina ist eine Tatsache auffallend. Vor dem Krieg war die arabische Bevölkerung Palästinas stationär oder sogar infolge der arabischen Emigration im Sinken begriffen. Seit Errichtung der jüdischen Heimstätte ist ihre Zahl um 350,000 angewachsen, was mehr ist, als die Zahl der Juden beträgt, die in der gleichen Zeit in dieses Land einwandern durften. In keinem anderen arabischen Land gab es einen derartigen Zuwachs der arabischen Bevölkerung. Eine glatte Schlußfolgerung daraus ist, daß die Errichtung der jüdischen Heimstätte sowohl die Zahl der Araber vermehrt, als auch ihre Lebenshaltung verbessert hat. Die Behauptung der Juden, die von den Tatsachen unterstützt wird, ist, daß nicht ein einziger Araber seiner Ernährung beraubt wurde oder seine wirtschaftliche Lage sich durch das jüdische Nationalheim verschlechtert habe. Aber um das Permit jedes einzelnen Juden muß man feilschen. Und in einem Augenblick, wo Millionen Juden der Vernichtung gegenüberstehen und sie einer Zuflucht nötiger denn je bedürfen — in diesem Moment schlägt die britische Regierung vor, die Tore der jüdischen Heimstätte wirksam zu verschließen und überhaupt jede jüdische Einwanderung zu unterbinden.

Es liegt nicht im Interesse der Zivilisation, wenn England auf Befehl einer kleinen arabischen Bevölkerung sein Versprechen verleugnet, das es so feierlich abgelegt hatte.

Die Gebiete, welche die arabischen Staaten besitzen, entsprechen einer Fläche von ganz Europa ohne Rußland. Einer der arabischen Staaten allein — Irak — war die Kornkammer des römischen Reiches. Damals hatte es eine Bevölkerung von einigen zwanzig Millionen. Wenn dort die jüdische Heimstätte wäre, würde es wieder zu dem, was es einst war, zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt. Mit welchem Recht oder welchem Anstand dürfen die Araber, die selbst unabhängige, potential reiche und für ihre Bedürfnisse sehr große Länder besitzen, Länder von der Größe ganz Europas, das mächtige Britische Imperium daran hindern, sein Versprechen zu halten, den Juden ein Land zu geben, dessen Gebiet kleiner ist als Wales?

Was war nach der Balfour-Deklaration der Plan Großbritanniens? Eine königlich-britische Kommission, die in der Lage war, alle Dokumente über diese Frage zu studieren, nahm eine lange und sorgfältige Einsicht in diese Dokumente. Diese Kommission erklärte, daß es ihnen klar sei, daß man unter der Errichtung einer jüdisch-nationalen Heimstätte die Möglichkeit, dort einen jüdischen Staat zu gründen, verstanden habe und daß es hauptsächlich von der Energie und dem Unternehmungsgeist der Juden selbst abhänge, ob diese Heimstätte groß genug würde, um den Namen Staat zu verdienen.

Das ursprüngliche Versprechen Grossbritanniens und das Weissbuch.

Von Senator ROBERT F. WAGNER, New York.

Laut den Bestimmungen des Mandates hat Großbritannien die Verpflichtung übernommen, die Errichtung eines Nationalheimes für das jüdische Volk zu sichern. Durch die Bestimmungen des «Weißbuches» wird der jüdische Bevölkerungsanteil auf ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft des Landes begrenzt.

Diese zwei Bestimmungen stehen offenkundig in Konflikt miteinander und ich wüßte kein logisches System, das sie in harmonischen Einklang bringen könnte. Die Artikel des «Weißbuches» beinhalten geradezu eine Politik der Verhinderung einer Errichtung des Nationalheimes für das jüdische Volk. Wie könnte das mit der ursprünglichen Zusage Englands vereinbart werden?

Nicht zu oft kann betont werden, daß Großbritanniens Versprechen in bezug auf Palästina kein einseitiges war. Es war ein feierliches Versprechen gegenüber 52 Nationen der ganzen Welt einschließlich der Vereinigten Staaten. Als Gegenleistung für dieses Versprechen wurde England die Verwaltung des Mandates übertragen, um die Bestimmungen des Mandates zu verwirklichen.

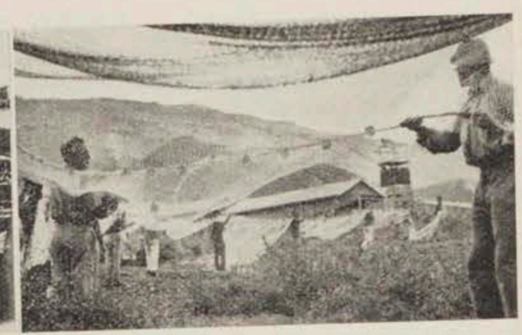
Es handelt sich um eine schriftliche Zusage, die in feierlicher Form von der britischen Regierung den Juden der ganzen Welt gegenüber abgegeben wurde. Auf Grund dieses Versprechens und im Vertrauen auf dasselbe haben Juden ihr Blut für den Sieg englischer Waffen in Palästina hingegeben.



Blick auf die Siedlung Nir David.



Im Hafen von Tel-Aviv (Lastboote).



Das Fischerdorf Ejn Geb am Kinereth-See.

Der jüdische Standpunkt.

Von L. BAKSTANSKY, LL. B., B. Sc., Generalsekretär der Zionist Federation of Great Britain and Ireland.

Unter dem Titel «Diskussion um Palästina» bringen die «Schweizer Monatshefte» (Redaktion Dr. Jann von Sprecher) in ihrem Juli/Augustheft zwei Beiträge zum heutigen Stand des Palästina-Problems, wie es sich nach der Veröffentlichung des britischen Weißbuches vom 17. Mai 1939 entwickelt hat. Die britische Haltung wird von Lord Elton dargelegt, dem Vorsteher des Queen's Colledge in Oxford, der dem heutigen Kolonialminister Malcolm MacDonald in Freundschaft verbunden ist. Den jüdischen Standpunkt vertritt L. Bakstansky, Generalsekretär der Zionist Federation of Great Britain and Ireland, ein Vorkämpfer der Zionistischen Bewegung. Wir veröffentlichen nachstehend mit freundl. Genehmigung des Verlages einen Auszug aus der Darstellung von L. Bakstansky.

Die Redaktion.

Ueber das von der britischen Regierung herausgegebene Weißbuch, das die Zukunft Palästinas entscheiden soll, läßt sich mancherlei sagen: es ist geschickt abgefaßt; es muß von einem mit allen parlamentarischen Wassern gewaschenen Politiker eingegeben worden sein. Eins aber ist es nicht. Es ist *nicht aufrichtig*, und es *widerspricht den früher gegebenen Zusagen Englands*. 1917 versprach die britische Regierung in der bekannten «Balfour-Erklärung» den Juden die Errichtung einer «Nationalen Heimstätte» in Palästina, wobei die bürgerlichen und religiösen Rechte der dort lebenden Minderheiten gewahrt bleiben sollten.

Was aber ist aus diesem Versprechen geworden? 1921 wurde Transjordanien kurzerhand von dem Gebiet der vorgesehenen jüdischen Heimstätte abgetrennt. Es handelt sich dabei um ein weites Gebiet von 35.000 Quadratmeilen mit besseren klimatischen Bedingungen als Palästina und mit großen wirtschaftlichen Möglichkeiten. 1922 wurde die jüdische Einwanderung nach Palästina durch den Grundsatz der «wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit» des Landes, nach der die Einwanderungszahlen bemessen werden sollten, beschränkt. Seit 1930 folgten einander immer wieder Untersuchungsausschüsse und Berichte, die den Landankauf durch Juden und die wirtschaftliche Entwicklung der jüdischen Heimstätte einzuschränken suchten.

Der Königliche Untersuchungsausschuß wie auch der Woodhead-Ausschuß haben festgestellt, daß die arabische Bevölkerung in Palästina von 600.000 Juden im Jahre 1920 auf die heutige Ziffer von einer Million angewachsen ist, ein Anstieg, der weitgehend eine Folge jüdischer Anstrengungen und jüdischen Kapitals darstellt und dessen Ausmaß der Einwanderung von Juden fast gleichkommt. Während die meisten an Palästina grenzenden Araberstaaten eine Wirtschaftskrise durchmachten, ist Palästina wirtschaftlich stärker geworden und hat einen Aufschwung erlebt, der es gestattet, daß die arabischen Arbeiter drei- bis viermal so hohe Löhne als in Syrien oder im Irak erhalten. Den Erziehungs- und Gesundheitseinrichtungen zu Gunsten der Araber in Palästina kann sich nichts ähnliches in der arabischen Welt an die Seite stellen.

Was schlägt nun das Weißbuch der britischen Regierung vor? Es gibt zu, daß Palästina nicht zu dem Gebiet gehört, das den Arabern während des Weltkrieges von McMahon versprochen worden ist. Es macht sich die Anerkennung zu eigen, die der jüdischen Entwicklung Palästinas bereits in dem Bericht des Königlichen Ausschusses erteilt wurde, und bestätigt auch, daß diese Aufbauarbeit der gesamten Bevölkerung zugute gekommen ist. Dann aber bemüht sich das Weißbuch, die Ansicht der britischen Regierung zu rechtfertigen, nach der sie nicht verpflichtet sei, Palästina als jüdischen Staat zu errichten. Der Kolonialminister Malcolm MacDonald hat damit das während des Weltkrieges von dem damaligen britischen Außenminister Lord Balfour gegebene Versprechen seines eigentlichen Inhalts beraubt. Er geht soweit, nunmehr eine Palästinapolitik vorzuschlagen, die nicht einen jüdischen Staat, sondern die Errichtung eines arabischen Staates in Palästina zum Ziele hat, eines arabischen Staates, in dem die Juden ständig in der Minderheit gehalten werden sollen!

Der hierfür angegebene Grund lautet, man müsse die Araber von der Furcht vor jüdischer Herrschaft befreien. Bestände diese

Furcht tatsächlich, so hätte man vielleicht erwarten können, daß die britische Regierung den Grundsatz politischer Gleichheit für Araber wie für Juden eingeführt hätte. Weder die Araber noch die Juden dürften dann die Herrschaft über den andern Bevölkerungsteil erhalten. Aber das Weißbuch geht so weit, daß es die Juden zu einer Minderheit verdammt. Die jüdischen Befürchtungen wegen arabischer Herrschaft sind damit völlig in den Wind geschlagen.

Um die Bestimmung zu rechtfertigen, nach der die jüdische Einwanderung nach Palästina am Ende einer Zeitspanne von fünf Jahren aufhören soll, beruft sich das Weißbuch sogar auf den Artikel 6 des Mandats. Dieser Artikel legt der britischen Regierung die Verpflichtung auf, die jüdische Einwanderung «unter angemessenen Bedingungen» zu erleichtern. Bisher waren alle einander folgenden Regierungen Großbritanniens wie auch der Ständige Mandats-Ausschuß des Völkerbundes der Ansicht gewesen, diese Bestimmung *verpflichte* Großbritannien *zur Förderung der jüdischen Einwanderung* nach Palästina — das Weißbuch jedoch legt sie dahin aus, als ob sie die Regierung ermächtige, die Einwanderung zu beenden!

Bei all dem übersieht die britische Regierung, daß das Palästina-Mandat vom Völkerbund auf Grund des Weißbuches von 1922 angenommen wurde. Damals wurde festgelegt, die Einwanderung dürfe die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit Palästinas nicht übersteigen. Hiernach hat man sich bisher auch gerichtet: das heißt, man hat ausschließlich wirtschaftliche Gesichtspunkte als Maßstab der Einwanderung anerkannt.

Zwei Ursachen haben hauptsächlich zu dieser neuen Palästinapolitik gegen die Juden beigetragen. Einmal ist man in London davon ausgegangen, daß man die Araber bei der augenblicklichen internationalen Lage unter allen Umständen befriedigen müsse. Dabei sollte doch jeder, der den Nahen Osten kennt, wissen, daß Aegypten, der Irak und die andern arabischen Staaten ihre Außenpolitik nicht durch die britische Politik in Palästina beeinflussen lassen können: hängt doch das Bestehen dieser arabischen Staaten völlig von der Unterstützung ab, die ihnen das britische Weltreich gewährt. Das Beispiel, das die Besetzung Albaniens durch Italien bietet, kann im Nahen Osten nicht übersehen worden sein.

Noch stärkerer Einfluß auf die Palästinapolitik Großbritanniens dürfte von der Verwaltungsbehörde in Palästina ausgeübt worden sein. Sie ist der «Balfour-Erklärung», der Errichtung einer jüdischen Heimstätte, stets feindlich gegenübergestanden. Nie hat sich das Kolonialministerium in London bemüht, für Palästina Beamte auszuwählen, die sowohl das jüdische als auch das arabische Volk verstanden und eine Politik betrieben, die allein Großbritanniens Anwesenheit in Palästina rechtfertigen würde. 1930 zum Beispiel verkündigte diese Verwaltung der Welt in allem Ernst, Palästina sei übervölkert. Die Tinte dieses Berichtes war noch kaum trocken, als über 250.000 Juden einwanderten, ohne weiteres ihr Unterkommen fanden und eine Zeit neuen Wohlstandes in Palästina einleiteten, wie sie das Land zuvor noch nicht gesehen hatte. Der Bericht des Königlichen Ausschusses von 1937, der diese Entwicklung der jüdischen Nationalen Heimstätte voll anerkannte, stellte für die gegen sie gerichteten Einflüsse innerhalb der Verwaltungsbehörde einen schweren Schlag dar. Während der beiden letzten Jahre ist deshalb das Werk des Königlichen Ausschusses, sind die gerechten Vorschläge des verstorbenen Lord Peel und seiner Mitarbeiter, durchlöchert und zunichte gemacht worden.

Die neue Palästinapolitik Großbritanniens ruht auf einer unsicheren Grundlage, wenn sie an dem ältesten Volk der Welt eine neue Ungerechtigkeit begeht. Diese Politik, wie sie im Weißbuch festgelegt wurde, ist zum Untergang verurteilt. Die Juden Palästinas werden eher sterben als zulassen, daß diese Politik durchgeführt wird. Sie werden weiterhin verlangen, daß soviele Juden nach Palästina einwandern dürfen, wie sie das Land erhalten kann. Der Völkerbund seinerseits kann diese neue Palästinapolitik nicht dulden. Das jüdische Volk, das Jahrhunderte der Verfolgung überwand, wird die jüdische Nationale Heimstätte errichten und Palästina zum Nutzen aller seiner Bevölkerungsteile einer echten Blüte entgegenführen.

Ein Vorschlag zur Lösung des Palästinaproblems.

Die von der «Notgemeinschaft der Berufsjournalisten aus Mitteleuropa» in Tel Aviv herausgegebene Korrespondenz «Palservice» verbreitet den folgenden interessanten Vorschlag zur Lösung des Palästina-Problems.

Das Wechselspiel im Auftauchen von Patentlösungen in der Palästinafrage beweist die Richtigkeit, mehr noch die Schwierigkeit und das Problematische der bisherigen Pläne.

Mit der letzten Entscheidung verwarf die britische Regierung die von ihren eigenen Staatsleuten vordem gegebenen und feierlich in die Welt gesetzten Verpflichtungen, die «Balfour-Deklaration», und strich mit einem Federstrich die darin verbrieften Rechte des jüdischen Volkes.

Den Arabern bietet die Zusage vorerst zu wenig, sie bleiben Gegner, und die Juden können eine Entrechtung nicht annehmen, die selbst in England nicht allzu beifällig aufgenommen wurde. Eine Liquidierung der bestehenden Differenzen und Divergenzen zwischen Arabern und Juden ist daher auf dieser Basis nicht zu erwarten. Die Beendigung der Konflikte ist nur zu erwarten, wenn ein Kompromiß, der beiden Teilen Vorteile bringt, geschlossen wird.

Nachdem die Juden heute im Besitz der Küstenstriche und in den städtischen Positionen eine führende Stellung errungen haben, kann die Politik Englands die Palästinafrage nicht so lösen, wie sie es vorschlägt. Ihr Vorgehen wird nur den zermürbenden Kampf zwischen Arabern und Juden verewigen.

Es gibt aber kein Problem, das man nicht bei gutem Willen zur Zufriedenheit der verschiedenen Interessen zu einem erträglichen Ergebnis bringen könnte.

Schon der Peel-Bericht, der eine grundlegende Würdigung des Palästina-Problems darstellt, spricht von dem kleinen Palästina gegenüber dem großen menschenleeren arabischen Raum und sieht eine Transferierung der arabischen Fellachen nach Transjordanien vor. Für das allgemeine Arabertum hätte das Aufblühen des östlichen Palästina einen gewissen, aber nicht so auschlaggebenden Vorteil, wie wenn durch die Entschädigung für den den Juden überlassenen Boden eine grundlegende Entsumpfung und Kultivierung des Zweistromlandes Irak durchgeführt würde. Bekanntlich hat dieses große Land in der vorarabischen Zeit Jahrtausende hindurch dank einem dichten Netz von Kanälen einer dichten Bevölkerung, die der heutigen überlegen gewesen war, den Lebensraum gewährt. Das durch die zwei großen Flüsse früher gespeiste und dadurch kultivierte Land ergab eine viel größere Fruchtbarkeitszone als sie heute in Aegypten der Bebauung zur Verfügung steht. Trotzdem leben jetzt in Aegypten zurzeit 14 Millionen Menschen, im Irak nur wenig über 3 Millionen. Die berühmten Kanäle Babylons sind bekanntlich eingefallen, die Ruinen der großen Kulturzentren der alten Geschichte liegen jetzt in einer ungeheuren, versandeten Ebene, die ehedem übrigens durch die 120 000 gefangenen Juden nach der Zerstörung des Reiches Juda noch durch ein Netz weiterer Kanäle zu einem, wenn auch nicht völligen Paradies, aber zu einem dicht besiedelten, fruchtbaren Land entwickelt worden waren.

Einen ungeheuren Aufschwung würde es für diesen Staat und die ganze arabische Welt bedeuten, wenn das Zweistromland seine alte Fruchtbarkeit wiederfinden würde. Es wäre hier der Raum für Millionen Menschen auf einem Landstrich, der billigstes Wasser besäße, guten Boden und bequeme Verkehrsmöglichkeiten. In Galiläa wohnen heute nicht einmal 100 000 arabische Bauern, denen man im Umtausch mehr und fruchtbareres Land geben könnte, das heute an sich wertlos ist. Die Umsiedler bekämen überdies bessere Behausungen und mehr Vieh, als sie heute besitzen. Alles das unter der Voraussetzung, daß die Juden für die Uebertragung z. B. des galiläischen Terrains (im Ausmaß von etwa 2 Millionen Dunam) zwanzig Millionen Pfund bezahlen würden.

Von dieser Summe würden 10 Millionen zur Anlage von Kanälen und zu allgemeinen Kultivierungsarbeiten aufgewandt, die übrigen 10 Millionen für den Aufbau neuer Dörfer und für Anlagen in denselben sowie für die Bedürfnisse der Ansiedler verbraucht werden.

Eine genaue Detaillierung der nötigen Mittel soll einer eingehenden Denkschrift beigegeben werden, die auch die Aufbringung der Gelder von jüdischer Seite näher beleuchtet. In Kürze sei bemerkt, daß wahrscheinlich eine große Anleihe dazu nicht benötigt würde. Die Hälfte des Bodens, der den Juden in Galiläa zufiele, würde in den Besitz des jüdischen Nationalfonds übergehen, der zurzeit pro Jahr eine halbe Million Pfund einnimmt. Da die ganze Transaktion langwierige Vorarbeiten beansprucht, wären die Zahlungen über eine Reihe von Jahren zu leisten, so daß bei vermehrten Eingängen der Nationalfonds die Zahlungsverpflichtung von 10 Millionen auf sich nehmen könnte. Die weitere Hälfte des Bodens würde an Private verkauft; durch die Hilfe der Ica, der Palestine Development Co. und von Banken könnten auch hierfür die zu bevorschussenden Gelder aufgebracht werden, die ebenso in Raten zahlbar wären und durch die Zahlungen der Privatkäufe wieder hereinkämen.

Daß ein solcher Plan für alle Beteiligten Vorteile bietet, braucht wohl nicht eingehend beleuchtet zu werden. An die Stelle eines volkarmen, schwachen Iraks würde ein starker, geschlossener, arabischer Staat treten, der zusätzlich Millionen von Arabern Brot und Kultur geben könnte. Statt eines ewigen Kampfes würde die Zusammenarbeit der beiden Nationen das Aufblühen des alten Orients nach sich ziehen. Der Zionismus würde der Entwicklung zweier Länder gleich dienen.



FÜR HÖCHSTE ANFORDERUNGEN
SCHINDLER AUFZÜGE
SCHINDLER & CIE. A.G. LUZERN. GEGR. 1874
8350

Pour une Fédération de Cantons Hébreux et Arabes en Palestine.

L'exemple historique de la Suisse.

L'échec de la politique britannique en Palestine, le rejet du projet de partage, l'indignation suscitée de part et d'autre par le «Livre Blanc» ont engagé de bons esprits à suggérer une solution nouvelle pour assurer le développement parallèle des communautés hébraïques et des communités arabes en Palestine. A la suite de Lord Rennell, divers membres du Parlement Britannique ont envisagé avec faveur la constitution d'un Etat Fédéral judéo-arabe en Terre-Sainte. C'est, croyons-nous, un pas en avant dans la seule voie praticable. Il y a vingtcinq ans que l'avenir de la terre d'Israël nous est apparu sous la forme d'une Confédération de Cantons hébreux et de Cantons arabes autonomes, ayant leurs institutions propres, leurs traditions nationales, leurs drapeaux, sur le modèle de la constitution helvétique. A dire vrai, ces deux groupes linguistiques en pourraient même former trois, ceux qu'on nomme arbitrairement les «Arabes» étant plus divisés qu'on ne croit par la race et la réligion, les villages chrétiens s'opposant aux villages musulmans et, par ailleurs le fellah n'ayant que peu d'affinités avec le bédouin ou l'effendi, d'origine turque.

L'exemple historique de la Suisse — où collaborent fraternellement des hommes qui par la langue sont allemands, italiens et français — prouve suffisamment que le problème palestinien n'est pas insoluble. Les différences confessionnelles, si vives dans le passé, se sont atténués en Helvétie. Or l'Arabe et le Juif sont frères par la race; leurs langues sont des dialectes plus proches que l'italien ne l'est du français et leurs religions se réclament l'une et l'autre du Dieu d'Abraham. Que faut-il pour que leurs rivalités présentes (envenimées par des agents provocateurs et des intrigues internationales) puissent faire place à la bonne intelligence, à la collaboration, au commun amour du terroir, à cette amitié même dont ils ont connu tant d'exemples dans le passé, — depuis les jours où Samaüal, prince juif d'ablaq, offrait au barde Imr-oul-Keïs une hospitalité chevaleresque demeurée légendaire, jusqu'aux Ecoles de Bagdad et de Cordoue et jusqu'à ce Maïmonide dont les Musulmans et les Juifs ont de concert célébré le millénaire? Il faut que, pendant une période de transition, les communes hébraïques et les communes arabes de Judée puissent selon l'exemple des cantons suisses, poursuivre leur développement autonome à la faveur d'une constitution assurant les libertés linguistiques et confessionnelles de leurs citoyens et garantisant l'absolue égalité, la souveraineté intérieure de ces Etats, grands ou petits. Ainsi, comme Suisse, le nombre des cantons et leur importance numérique ne devrait pas entrer en ligne de compte. Et, comme en Suisse, au sein même de chaque canton, les minorités ethniques ou religieuses (l'Arabe chez le Juif et le Juif chez l'Arabe) jouiraient de droits égaux à ceux de la majorité. Ce cloisonnement du pays ne devrait, il va de soi, présenter aucun désavantage du point de vue économique, puisque la solidarité des cantons, leur unité supérieure serait assurée par une diète et par un gouvernement fédéral pour les matières économiques et financières, aussi bien que pour les relations extérieures et la défense du pays. Peu à peu, l'on verrait naître, dans cette malheureuse terre divisée, des intérêts solidaires, un patriotisme palestinien commun aux juifs et aux arabes, une mystique nationale enfin, fondée sur les grandes traditions historiques, l'amour du terroir et le sens d'une missions spirituelle. Les Arabes se souviendront alors que le chevaleresque Emir Feyçal, qui seul avait le droit de parler en leur nom, s'était solennellement engagé à reconnaître le Foyer National Juif et avait formé des vœux pour son succès. Déjà, de courageux Arabes ont publiquement dénoncé ceux qui, sous de fallacieux prétextes d'agitations politique, ont, dans leur seul intérêt personnel, dilapidé les fonds qui leur étaient confiés. Si ces champions de la cause »panarabiste» méritaient le nom d'arabes qu'ils s'arrogent, seraient-ils les agents, les complices de ces raciste qui insultent la race sémitique dont le peuple arabe est le tronc. Israël n'en étant qu'un rameau: le rameau qui fit au loin fleurir et fructifier l'antique sève de l'Arabe? S'ils étaient, ces membres du Comité arabe, de vrais croyants, dénieraient-ils aux héritiers légitimes d'Abraham le droit de repeupler cette Terre de Chanaan dont l'incurie ottomane avait fait un désert? Et s'ils aimaient cette terre éprouvée, dont ils veulent fermer l'accès à leurs frères prodigues, ne se réjouiraient-ils pas de voir les juifs y faire à nouveau couler le lait et le miel et restaurer une civilisation sémitique, une culture, une langue qui furent l'honneur de l'Orient et gagnèrent au Dieu d'Abraham l'adhésion de tous les peuples d'Occident, devenus selon le mot de Pie XI, des sémites spirituels»? Pendant que les sionistes créaient, de Dan à Beer-Sheba, des colonies, des routes, des ports; pendant qu'ils plantaient la vigne, l'olivier, l'oranger; qu'ils reboissaient les collines dénudées; qu'au prix de leur vie ils drainaient les marais inhabitables, asséchaient les étangs, irrigaient les sables stériles, faisaient «refleurir le désert comme la rose»; pendant qu'ils bâtissaient des cités, des usines, des hôpitaux, introduisaient l'hygiène au profit des arabes eux-mêmes, fondaient une Université, des Ecoles, des Fermes modèles, des sociétés archéologiques, pendant qu'avec amour ils cultivaient ce sol abandonné qui, selon la loi de Moïse, n'appartient qu'à celui qui l'entretient, pendant qu'ils rendaient à la terre où David, Elie et Jésus avaient posé leurs pas la trace de son ancienne grandeur, que faisaient ces Messieurs du Comité Arabe? . . . La charité nous défend de le dire. Nous ne crierons pas «Raca» à ces sépulcres blanchis», qui se font les instruments des ennemis du monde sémitique. Nous prions Dieu de les éclairer, de leur inspirer un repentir tardif. Israël souffre; mais il doit savoir que Dieu ne permet sa souffrance que pour l'engager à nouveau dans la voie du Sacrifice et pour lui rendre, au milieu de ses frères attardés, le sens de sa vocation prophétique. Insulté, bafoué, foulé aux pieds, pourchassé d'Orient en Occident et d'Europe en Asie, Israël, debout sous les huées, affront l'orage et ne veut être, pour ceux-mêmes qui l'accablent, qu'une bénédiction: il demeure le témoin incorruptible, l'avoué de l'Eternel et, seul entre les races défaillantes, il a, parmi l'opprobre, préservé l'espérance.

Sambari.

Genève, Cité de Liberté.

Par JULES PENEY, Président du Conseil administratif de la Ville de Genève.

Lors de votre séjour dans cette ville, il arrivera sans doute à certains d'entre vous de rentrer, par un beau soir d'été, en empruntant la voie du lac. Le port est proche, les rives se resserrent à leur commissure: et c'est Genève, larmier du Léman, cet œil immense tout grand ouvert sur le ciel.

La cadence des aubes s'est ralentie, le bateau glisse lentement sur l'onde transparente, tandis que les dernières notes d'une enveloppante mélodie s'égrènent encore sur l'eau. Les montagnes violettes se détachent sur l'or du couchant. La Ville toute rose avance ses deux quais, comme des bras, geste de grâce et de beauté qu'ennoblit le fier élan de la cathédrale. Le regard ne peut se détacher de ce paysage que tant d'autres regards, au cours de siècles, ont comme imprégné d'humanité. Alors, le cœur bat plus vite, et ces mots montent aux lèvres: «Genève est un joyau!»

Oui, Genève a l'éclat, la richesse, le mystique reflet d'une pierre de grand prix qui retient les regards fascinés.

Mais, si la vue d'un semblable trésor excite l'admiration, elle éveille également la convoitise — l'histoire de Genève le rappelle constamment.

Que de gens, depuis toujours, rôdèrent autour de Genève pour l'accaparer: hobereaux pillards, ducs rapaces et sanguinaires, généraux de la Convention...

Elle n'a jamais voulu, la fière Cité, se soumettre à l'agresseur qui voulait la prendre par la force ou par la ruse. Elle s'est donnée librement à la Suisse. Parce que la Suisse c'était la liberté, parce que, grâce aux combourgeoisies avec Zurich, Berne, Fribourg, Soleure, Genève put conserver sa liberté.

Seul, Napoléon la lui ravit durant quinze ans. Mais alors que Napoléon mourait prisonnier à Sainte-Hélène, Genève s'épanouissait à nouveau dans la liberté que, depuis, elle a jalousement conservée.

C'est sous l'égide de cette liberté que la Cité de Jehan Calvin et de Jean-Jacques Rousseau reçoit tous les hôtes illustres qui, chaque année, se réunissent dans ses murs. C'est sous l'égide de cette liberté que siège la Société des Nations, laquelle — quoi qu'en disent ou moquent ceux qui sont encore hallucinés par d'insensés rêves d'hégémonie — reste la seule réalité de demain pour l'obtention d'une Humanité meilleure.

C'est sous l'égide de cette liberté que Genève salue le Vingt et Unième Congrès Sioniste.

Messieurs les congressistes, vos préoccupations sont immenses et votre tâche écrasante. Pourtant, vous vous mettrez vaillamment au travail, unis que vous êtes par des liens millénaires qui vous imposent des devoirs de solidarité et d'altruisme. La pratique du bien a pour vous l'attrait du plaisir le plus vif; vous embrassez dans une large et magnifique unité tous ceux qui livrent avec vous ce noble et grand combat; vous mobilisez l'intérêt personnel en le fondant sur l'intérêt général.



Monsieur Jules Peney, Genève.

Notre grand concitoyen Jean-Jacques Rousseau a écrit cette phrase, la plus sublime de toutes ses œuvres:

«La vie n'est rien par elle-même; elle ne dure qu'un instant. Elle ne vaut que par le bien qu'on peut y faire.»

Faire le bien, en notre époque si troublée, c'est, comme dit le poète, «Tous les dictames saints qui calment la souffrance.»

Car, tous, nous vivons des temps difficiles. Le déséquilibre s'est installé dans le monde, en Europe principalement.

Si les évènements suivent une marche tellement maussade, c'est parce que les hommes ne veulent pas se mettre d'accord. Tant que l'on n'obéira pas à la grande loi de solidarité humaine, tant qu'elle ne prévaudra pas sur tous les égoïsmes, le monde sera malheureux, et les humains seront toujours condamnés à l'instabilité déprimante qui mène à la folie collective et aux pires exactions.

Nous souhaitons de tout cœur que l'innombrable cortège des désespoirs, des souffrances, des agonies, des crimes — de tous les crimes — disparaisse enfin.

Genève, Cité de Liberté, vous souhaite la plus cordiale des bienvenues. Puissent vos travaux produire les fruits les meilleurs et apporter aide et réconfort à une partie de ceux qui peinent et souffrent ici bas.



Genève. Photo Lacroix.

Die wirtschaftliche Lage Palästinas.

Seit April 1936 steht Palästina unter einem noch nie dagewesenen Druck. Seit drei Jahren wurde dort die jüdische Gemeinschaft der zwei elementaren Notwendigkeiten — entsprechende körperliche Sicherheit und Gewißheit über ihre unmittelbare Zukunft — beraubt.

Die großangelegte Einwanderung, die als tragende Stütze des Jischuws bezeichnet werden kann, ist durch Maßnahmen der Regierung auf nur 10.536 im Jahre 1937 und 12.868 im Jahre 1938 reduziert worden. Dementsprechend ist die Neuinvestition von Kapital auf $ 21,300,000 im Jahre 1938 gesunken. Daneben war das Land den gleichen Außenhandelsschwierigkeiten und wirtschaftlichen Befürchtungen ausgesetzt, wie die übrigen Mittelmeerstaaten es im Rahmen der politischen Weltkrise waren. Dennoch präsentiert sich der Jischuw der Außenwelt in ungebrochener Front, allen Widrigkeiten zum Trotz. Die Landkäufe gehen weiter. 27.380 Dunam Boden wurden im Jahre 1938 erworben. Ein halbes Hundert neue Siedlungen wurden seit Beginn der Unruhen errichtet. Lebensbedingungen, die für den Durchchnittseuropäer in normalen Zeiten entmutigend wären, wurden von Einwanderern aus den östlich des Rheins gelegenen Ländern als Chance für den Neuaufbau einer Existenz und einer freien Entwicklung aufgenommen.

Zwischen der schwächlichen Wirtschaftsstruktur von 1927, die unter den damaligen Krisenerscheinungen erschüttert wurde und der heutigen relativ großen Stabilität des Wirtschaftskörpers Palästinas besteht ein gewaltiger Unterschied. Damals wurden, veranlaßt durch die neueingeführten Transferbeschränkungen Polens, ungefähr 35 Prozent der arbeitenden Bevölkerung arbeitslos. Heute gibt es keinen derartigen Zusammenbruch des Arbeitsmarktes. Die Arbeitslosigkeit übersteigt nicht 10 Prozent und während der Orangenernte herrscht sogar Mangel an Arbeitskräften.

Gewiß verschwand die erfreuliche Prosperität, die durch Masseneinwanderung und Kapitalzufuhr, sowie gesteigerte Kapitalzirkulation entstanden ist, wodurch eine schmerzliche Umstellung der Wirtschaft erforderlich wurde. Die Löhne und dementsprechend die Kaufkraft sanken im vergangenen Jahr. Vor allem hat sich die *Bauindustrie* — die ja volkswirtschaftlich gesehen die hervorragendste Schlüsselindustrie bildet — noch nicht von der dem Jahre 1935 folgenden Depression erholt, ungeachtet eines neuerlich eingetretenen starken Wohnungsmangels in Tel-Aviv.

Besonders der landwirtschaftliche Sektor wird durch die zusätzlichen Aufwendungen für den Sicherheitsdienst belastet, wenn sich auch diese Ausgaben auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes günstig auswirken.

Jedenfalls muß erfreulicherweise festgestellt werden, daß zahlreiche wirtschaftliche Indizien nicht wesentlich unter den Höchstpunkt gefallen sind, vielfach sogar denselben überstiegen haben. So setzt z. B. die *elektrische Krafterzeugung* ihre aufsteigende Entwicklungskurve fort, die *Citruspflanzer* exportierten die Rekordmenge von 15.000.000 Kisten in der Saison 1938/39. Die Produktion und der Verkauf des wichtigsten Exporterzeugers neben der Citrusindustrie, die *Palestine Potash Ltd.*, hat trotz Transportschwierigkeiten zugenommen. Betrachten wir den einheitlichen palästinischen Wirtschaftskörper, so kann konstatiert werden, daß sich das Volumen um nicht mehr als 10 bis 20 Prozent gegenüber dem Maximum des Jahres 1935 verringert hat.

Wie läßt sich diese, eigentlich unerwartete wirtschaftliche Widerstandskraft erklären

1. Der jüdische Sektor Palästinas ist in größerem Ausmaße autark geworden.

2. Die Investitionen früherer Jahre in der Citrusindustrie beginnen wirksam zu werden.

3. Die Arbeitskräfte werden zeitweilig zum Bau strategischer Straßen und Verteidigungsvorkehrungen herangezogen und Arbeiter werden in größerer Anzahl im öffentlichen Sicherheitsdienst beschäftigt — beides wirkt als zusätzliche Arbeitsbeschaffung.

Es hat sich erwiesen, daß in der Not der letzten drei Jahre alles, was ausschließlich spekulativ geschaffen oder offenkundig ungenügend fundiert war, zum größten Teil verschwunden ist. Die Festigkeit, mit der Palästina die Feuerprobe der vergangenen Jahre bestanden hat, beweist, daß das Vorhandene sicher in den gesunden Bedürfnissen des Landes wurzelt.

Einwanderung

Während früher der Hauptstrom der jüdischen Einwanderung nach Palästina aus Polen, Rußland und den osteuropäischen Ländern kam, haben sich in den letzten Jahren 60.000 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland in Erez Israel angesiedelt. Ein großer Teil von diesen rekrutiert sich aus jungen Männern und Frauen ohne Kapital, die aber bereit waren, jede Arbeit zu leisten, sofern sie nur geeignet war, das Land aufzubauen. Daneben kam eine Anzahl von Personen mit Kapital, technischen und industriellen Kenntnissen ins Land. Die jüdische Bevölkerung wuchs von 50.000 bei Beendigung des Weltkriegs auf 450.000 im Jahre 1938 an, während auch der arabische Bevölkerungsteil um 400.000 Köpfe in diesem Zeitraum zunahm. Wohl ein gewaltiger Gegensatz zu der gleichbleibenden Bevölkerungsziffer in Transjordanien, wo es den Juden nicht gestattet ist, sich anzusiedeln.

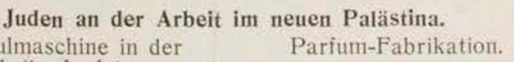
23 Prozent der palästinischen Judenheit lebt in ländlichen Bezirken, wobei von diesen 60.000 unmittelbar landwirtschaftliche Arbeit verrichten, 46.000 nicht-landwirtschaftliche Betätigungen haben. Sowohl bei der Feldarbeit, als auch in den Fabriken, als Lastträger in den Hafenstädten, als Bergbauarbeiter, haben sich die Juden als absolut für schwere körperliche Arbeit, die in einem Pionierland geleistet werden muß, geeignet erwiesen.

Landwirtschaftliches Siedlungswesen

Vor sechzig Jahren wurde die erste landwirtschaftliche Siedlung in Palästina auf malariaverseuchtem Boden errichtet, auf dem







Juden an der Arbeit im neuen Palästina.

Futterlager in Emek Chefer. — An der Spulmaschine in der Textilfabrik «Lodzia». — Parfum-Fabrikation. — Mechanisches Reinigen von Orangen in Rechoboth.

Aus einer Ziegelei — Werk-Reportage.

Wir hatten Gelegenheit, die Werke der Zürcher Ziegeleien A.-G. zu besichtigen. Da unsere Leser auch in die Lage kommen können, Ziegelei-Produkte zu verwenden, ist es für sie wertvoll, einiges über den Werdegang der Tonprodukte zu erfahren.

Das Backsteinmaterial gehört wohl zu den ältesten Baustoffen und nimmt auch heute noch, trotz allen Neuerungen, im Hochbau die führende Stellung ein. In den letzten 20 Jahren haben sich im Hochbau neue Ansichten durchgesetzt, die an das Material ständig höhere und schärfere Anforderungen stellten. Wenn die Backsteinindustrie die gestellten Aufgaben richtig erfüllt hat, ist dies nicht zuletzt den Zürcher Ziegeleien zu verdanken, die keine Arbeit und Opfer scheute, um die Tonprodukte ständig zu verbessern. Aus diesem Grunde wird gegenwärtig das Werk «Tiergarten» mit einem neuen Bau mit den modernsten Maschinen bereichert. Daß eine Firma in der heutigen schwierigen Zeit einen derartigen Neubau riskiert, nicht um die Produktion zu vergrößern, da die heutige Anlage genügt, sondern um dem Bauherrn für das gleiche Geld immer Besseres zu bieten, verdient höchste Anerkennung.

Die Zürcher Ziegeleien A.-G. besitzt in Zürich die Werke: Gießhübel, Tiergarten und Heuriet. In diesen Werken werden sämtliche Bauelemente hergestellt, die für einen Bau notwendig sind. Da sind neben den gewöhnlichen Backsteinen die großformatigen Isoliersteine, die dem Mauerwerk einen höheren Isolationswert verleihen. Wir bemerken Decken-Hohlsteine, daneben eine besondere Ausführung — die Norma-Decke —, wo jede Schalung wegfällt. Diese Konstruktion hat den weiteren Vorteil, daß sie in der kürzesten Zeit erstellt werden kann. Für die Zwischenwände wird heute allgemein die Zellton-Platte verwendet, die nicht nur gut isoliert, sondern auch den Bauherrn vor den unangenehmen Rissen in den Wänden schützt. Bei dieser Gelegenheit wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß es ein wichtiges Merkmal der Tonprodukte ist, daß sie absolut volumenbeständig sind.

Was uns auf unserem Rundgang in unserer Fabrik Gießhübel besonders interessiert hat, war die Kaminfabrikation. Um dem Hausbesitzer nicht nur Freude an seinem Heim, sondern auch an dessen Einrichtungen zu gewährleisten, hat die Firma eine eigene Kaminkonstruktion entwickelt, die jede Sorge wegen schlechtem Zug und dem damit zusammenhängenden größeren Brennstoffbedarf beseitigt. Es handelt sich um das unten abgebildete zweiteilige Sparkamin.

Sehr interessant ist die Herstellung der Dachziegel, die nur von Ziegeleien hergestellt werden können, die über gute Lehmqualitäten verfügen. Die Dachziegel werden in verschiedenen Formen und Farben hergestellt.

Neben andern Spezialitäten haben wir die altbewährten Zürcher Ton-Bodenplatten vorgefunden. In Hallen, Vorplätzen, Korridoren usw. bringen diese Ton-Bodenplatten ganz reizvolle Effekte hervor. Sie geben zudem einen warmen Bodenbelag und sind gegenüber andern Platten billiger im Preis.

Für Gartenwege, Garagevorplätze usw. fabriziert die Firma aus hartgebranntem Ziegelschrot eine rote, großformatige, frostbeständige Bodenplatte in den Abmessungen 100/50, 50/50, 50/25, 40/60,5 cm dick.

sich heute die Stadt Petach Tikwah befindet. Seither entstanden 235 Siedlungen, die eine Bevölkerung von 106,000 Personen ernähren. Jüdische Bauernhöfe bedecken ein Areal von 150,000 Morgen Land, auf welchem Orangen, Grapefruit, Zitronen und Bananen, Weintrauben, Aprikosen, Pfirsiche und Pflaumen wachsen. Durch moderne, wissenschatfliche Anbaumethoden wurde der Weizenertrag von 600 Pfund auf 1200 Pfund pro Morgen gesteigert. Eingeführtes holländisches und schweizerisches Zuchtvieh wurde mit der eingeborenen Rinderart gekreuzt und der jährliche Milchertrag der einzelnen Kühe um mehr als das Fünffache erhöht.

Durch Drainage von Sümpfen und Zurückdrängen des Sandgürtels wurden Tausende von acres fruchtbar und produktiv. Durch Bewässerung und intensivere Bearbeitung des Bodens ist es gelungen, die für die Ernährung einer Familie erforderliche Bodenfläche von 25—30 acres auf 5—6 Morgen zu reduzieren.

Man kann drei Grundtypen von landwirtschaftlichen Siedlungen in Palästina unterscheiden:

1. Siedlungen, in denen die Bauern freie Eigentümer des von ihnen bearbeiteten Bodens sind. *Petach Tikwah* und *Rischon le Zion* sind Beispiele dieser Siedlungsart.

2. Siedlungen, in denen die Bauern das Land vom Jüdischen National-Fonds in Erbpacht innehaben. Hier erfolgt die Landzuteilung nur soweit, als der Boden durch den Siedler und seine Familie bearbeitet werden kann. Diese Siedlungen werden mittels langfristiger Darlehen durch öffentliche Institutionen finanziert. Ein Beispiel für diese Form ist *Nahalal.*

3. Kollektivpacht auf Boden des jüdischen National-Fonds und Bearbeitung des Landes durch das Kollektiv. Gebäude, Inventar, Maschinen etc. stehen in Gemeinschaftseigentum. Der Ertrag der Erzeugnisse geht in eine gemeinschaftliche Kasse. Diese Gemeinschaftssiedlungen, wie zum Beispiel *Dagania*, stellen eine neue Type gesellchaftlicher Organisation dar.

Städtische Siedlungen.

Als im Jahre 1936 der Hafen von Jaffa wegen der Unruhen praktisch unbenützbar wurde, entstand ein Leichter-Hafen in *Tel-Aviv*, um dieser Stadt den Umschlag von Waren zu erleichtern. Nach drei Jahren beschäftigte der Hafen von Tel-Aviv 1000 Arbeiter und wurde zum zweitwichtigsten Hafen des Landes.

Eine ähnliche aufsteigende Entwicklung zeigt die Hafenstadt *Haifa*, deren neue Anlagen das direkte Einlaufen von Ueberseeschiffen in das Hafenbecken, beziehungsweise an die Piers gestattet. Die Stadt selbst entwickelt sich nach den Grundsätzen moderner Stadtbaupläne zu einem industriellen Zentrum mit Wohnvororten. Die Bevölkerung von Haifa zählt ungefähr 100 000 Menschen, von denen die Hälfte Juden sind.

Industrielle Entwicklung.

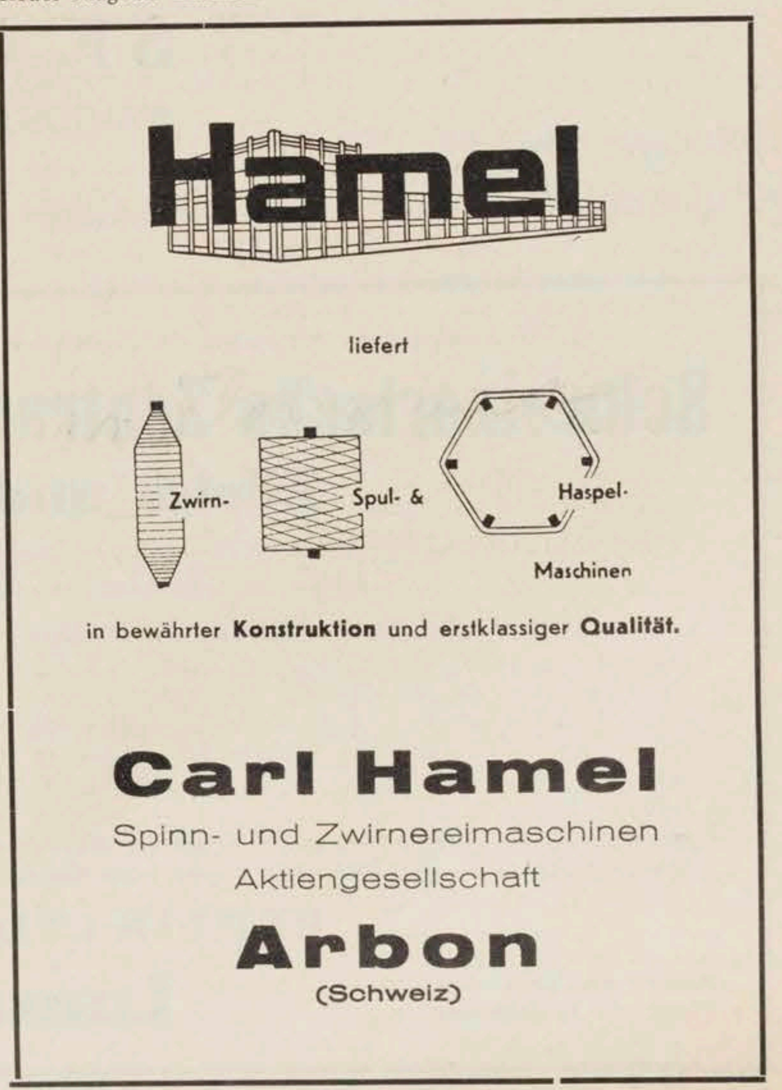
Vor dem Krieg war eine Industrie, im Sinne der modernen westlichen Länder in Palästina unbekannt. Im Jahre 1937 gab es 5,606 jüdische Industrieunternehmen mit einer Belegschaft von 30,000 Arbeitern. Das in diesem Wirtschaftszweig investierte Kapital erreichte die Summe von $ 60 000 000 und der Wert der Jahresproduktion betrug $ 45 000 000. Diese Produktion wird zum Großteil im Lande selbst konsumiert, jedoch steigt der Export langsam an und betrug $ 3 200 000 im Jahre 1938.

Die Unternehmungen umfassen Nahrungsmittel-, Textil- und Bekleidungsfabriken, Metallwarenerzeugung, Maschinen- und chemische Fabriken, Stein- und Zementfabriken. Holz- und Lederwaren werden produziert und zu den wichtigsten Fabrikationszweigen gehört die Druckerei und die Papierwarenerzeugung. Moderne industrielle Technik und Erfahrung wurde durch Einwanderer, die auf ihren Gebieten in Rußland, Polen, Deutschland, Rumänien, Tschechoslowakei führend waren, ins Land gebracht und von ihnen wurden die neuesten Maschinen nach Palästina importiert.



Zina Dizengoff-Platz, Tel-Aviv.

Die «*Palestine Economic Corporation*» förderte die Entwicklung der Kleinindustrie-Unternehmungen durch die Gewährung eines Kredites auf fünf Jahre zum Ankauf von Maschinen und anderer Verbesserungen des Fabrikbetriebes. Diese Kredite wurden alle restlos zurückbezahlt. Aehnliche Kredite werden jetzt gewährt von der «*Anglo Palestine Bank*» und von der «*Bank of the Manufacturers Association*», welcher die Palestine Economic Corporation einen langfristigen Kredit eingeräumt hat. Wohl steckt die palästinische Industrie noch in den Anfängen, aber eine Ausdehnung und Entwicklung wird unweigerlich Platz greifen und somit die Ansiedlung von Hunderttausenden von Juden in Erez Israel möglich machen. P. E. C.



Der schweizerisch-palästinische Wirtschaftsverkehr.

Von Dr. B. WEINERT,
Schweizerischer Handelsdelegierter für Palästina.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem neuen Palästina datieren seit den Tagen des ersten Zionistenkongresses in Basel im Jahre 1897. Fand doch die zionistische Bewegung in der Schweiz seit jeher großes Verständnis, sowohl bei den führenden Persönlichkeiten des schweizerischen Geisteslebens und der Politik wie auch bei den breiten Massen der schweizerischen Bevölkerung. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte seit Kriegsende die schweizerische Oeffentlichkeit die Entwicklung des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina. Sie hatte dazu reichlich Gelegenheit, da von den 20 bis jetzt stattgefundenen zionistischen Kongressen 13 in der Schweiz abgehalten wurden.

Die enge Verbindung der Schweiz mit dem palästinischen Aufbauwerk fand auch ihren Ausdruck in der Intensivierung der schweizerisch - palästinischen Handelsbeziehungen. Ein zwischen der «Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung» als Vertreterin der schweizerischen Exportinteressen und der «Jewish Agency for Palestine» abgeschlossenes Gentlemen Agreement regelt die gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen. Das Agreement hat sich bis jetzt günstig auf den wirtschaftlichen Verkehr beider Länder ausgewirkt und trug viel zur Stärkung derselben bei. Durch die Errichtung der schweizerischen Handelsagentur Tel-Aviv im April 1938 bekundete die Schweiz ihr großes Interesse an der weiteren Entwicklung Palästinas.

Palästina ist nach Aegypten dasjenige Land im nahen Osten, das die bedeutendsten Handelsbeziehungen mit der Schweiz unterhält. Palästina gehört zu den Ländern, die nach dem Weltkrieg ihre Wirtschaft neu aufgebaut haben und die infolge größerer Kapitalinvestierungen und der einsetzenden Industrialisierung einen bedeutenden Bedarf an Halb- und Fertigfabrikaten aufweisen.

Die schweizerisch-palästinische Handelsstatistik für die letzten 4 Jahre weist folgende Entwicklung auf:

Jahr:	Schweiz. Export nach Pal.:	Schweiz. Imp. aus Pal.:
1935	sFr. 2 176 000	433 000
1936	sFr. 1 793 000	675 000
1937	sFr. 2 869 000	992 000
1938	sFr. 1 953 000	1 114 000

Wie aus obiger Statistik zu ersehen ist, gehört die Schweiz nicht nur zu den Lieferanten Palästinas, sondern nimmt in einem immer steigendem Maße eine Einfuhr aus Palästina auf. Diese Tatsache ist umso höher zu werten, als im Gegensatz zu sehr vielen europäischen Ländern, die mit Palästina Handelsbeziehungen unterhalten, gar keine Devisen- oder Clearingbeschränkungen im Verkehr Schweiz-Palästina bestehen. Palästina exportiert nach der Schweiz in erster Linie Citrusfrüchte, deren Absatz sich einer ständig steigenden Beliebtheit erfreut. Ist es doch gelungen, die Ausfuhr von Citrusfrüchten nach der Schweiz innerhalb weniger Jahre geradezu zu verdreifachen.

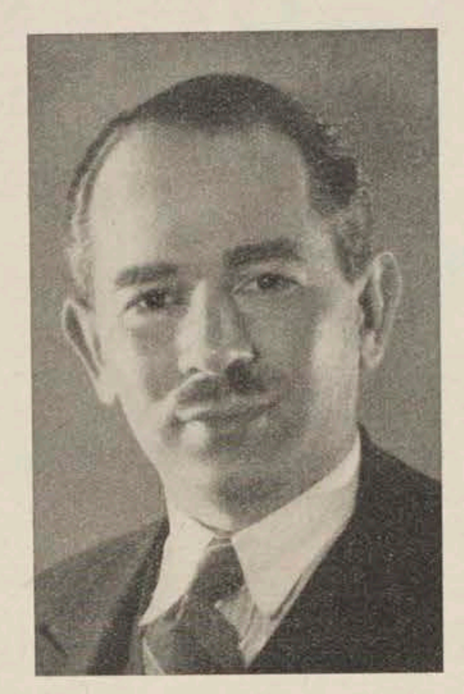
Palästina nimmt von der Schweiz in erster Linie Halb- und Fertigprodukte auf. Dabei genießen die schweizerischen Waren in Palästina als Qualitätsartikel par excellence einen ganz besonders guten Ruf. Im Laufe des letzten Jahres haben sich die Textilerzeugnisse einer besondern Bevorzugung erfreut. An Baumwollgeweben konnten z. B. 1938 für Fr. 161 000 abgesetzt werden gegenüber Fr. 91 000 im Jahre 1936, Seidengewebe für Fr. 57 000 gegenüber Fr. 39 000 1936.

Die in früheren Jahren recht hohe Ausfuhr schweizerischer *Maschinen* hat sich infolge der bekannten politischen Ereignisse in Palästina und Europa und der dadurch hervorgerufenen Zurückhaltung in Neu-Investitionen wesentlich reduziert. Während im Jahre 1937 für Fr. 1 027 000 Maschinen nach Palästina ausgeführt wurden, waren es im Jahre 1938 für nur Fr. 274 000.

Doch ist damit zu rechnen, daß nach eingetretener Besserung der Lage, die schweizerische *Maschinenindustrie*, deren Erzeugnisse sich weiterhin einer hohen Wertschätzung erfreuen, trotz der mit Dumping arbeitenden ausländischen Konkurrenz, ihre frühere Position aufrechtzuerhalten und weiter auszubauen vermag.

Ihren hohen Stand in der Ausfuhr konnten die pharmazeutischen Produkte beibehalten. Sie umfassen 1938 Fr. 178 000 gegenüber Fr. 209 000 1937 und Fr. 150 000 1936.

Zu den wichtigsten Ausfuhrprodukten gehören noch die Instrumente und Apparate, die ebenfalls ihre Position in der Statistik beibehalten haben. Auch die elektrischen Apparate haben sich gut gehalten und die Ausfuhr konnte hier noch ziemlich stark erhöht werden, während 1936 für Fr. 85 000 elektrische Apparate nach Palästina eingeführt wurden, waren es 1935 für Fr. 189 000 und 1938 für Fr. 239 000. Neben diesen hauptsächlichen Exportprodukten stehen noch eine Reihe andere wie z. B. Käse (der mit Fr. 63 000 in der Ausfuhrstatistik 1938 aufgeführt ist), alle Arten anderer Textilwaren, Schuhe, Metallwaren verschiedener Art, Zeitschriften, Schreib- und Rechenmaschinen usw. (vergleiche «Wirtschaftliche Mitteilungen» der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung, Zürich und Lausanne, Nr. 18/19 vom 10. Mai 1939).



Dr. B. Weinert.

Die schweizerische Ausfuhr nach Palästina im Jahre 1938 verteilt sich auf die einzelnen Warengattungen wie folgt:

Nahrungs- und Genußmittel in sFr. 112 000, Textilien 411 000, Metalle 148 000, Maschinen 274 000, Uhren 277 000, Chemikalien 237 000, andere Waren 207 000, Instrumente und Apparate 288 000.

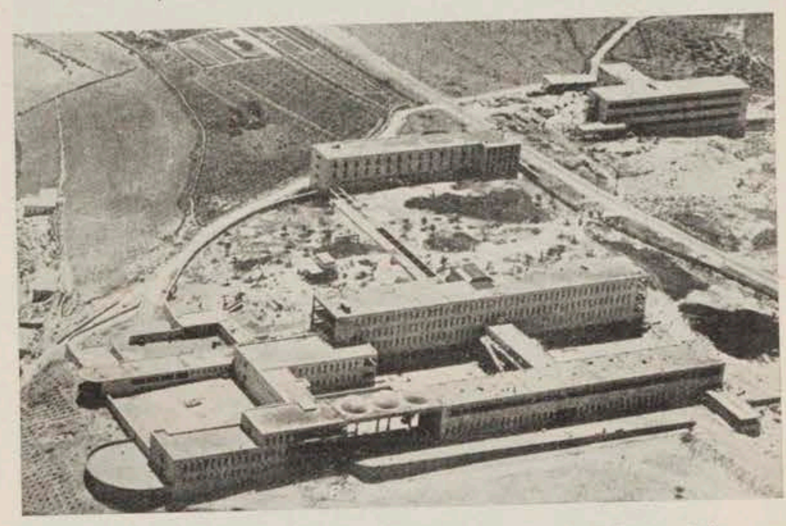
Nachdem im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von europäischen Ländern, die früher zu den bedeutenden Lieferanten Palästinas gehörten, infolge der bekannten Umwälzungen in Zentraleuropa kaum in der Lage sind, ihren bisherigen Export nach Palästina aufrecht zu erhalten, und allmählich durch andere Lieferungsländer ersetzt werden, vergrößerte sich in palästinischen Abnehmerkreisen das Interesse an der Einfuhr schweizerischer Produkte. Wohl hat der Vertreter schweizerischer Fabriken in Palästina mit der ausländischen Konkurrenz, die sehr oft das Land mit billiger Ware zu überschwemmen versucht, zu kämpfen. Letzten Endes setzt sich aber immer mehr die Erkenntnis der guten Qualität der schweizerischen Waren durch. Ein großer Vertreterstab schweizerischer Exportfirmen, der zum größten Teil in ständiger Fühlung mit der Schweizerischen Handelsagentur in Tel-Aviv steht, bemüht sich für die Vergrößerung des Absatzes schweizerischer Produkte. Diese Bemühungen werden auch von maßgebenden Wirtschaftskreisen Palästinas aufs eifrigste unterstützt in dem Bewußtsein, daß die Schweiz nicht nur nach Palästina Waren exportiert, sondern auch im Verhältnis zu ihrer Ausfuhr nach diesem Lande zu den großen Abnehmern palästinischer Produkte gehört. Im Gegensatz zu vielen andern Ländern Europas, deren Importe aus Palästina kaum einen Bruchteil der Exporte dorthin betragen, stellt sich das Verhältnis der schweizerischen Importe aus Palästina zu dem Export nach diesem Lande im vergangenen Jahre 1 : 1,8, während dasjenige der gesamten Ausfuhr Palästinas zur gesamten Einfuhr 1 : 3 ausmachte. Die richtige Erkenntnis dieser Tatsache dürfte daher auch in Zukunft zur Intensivierung des schweizerisch-palästinischen Wirtschaftsverkehrs beitragen.

Das medizinische Zentrum in Jerusalem.

Von unserem Jerusalemer H-Korrespondenten.

Vor wenigen Wochen ist in Jerusalem die große der Gesundheitspflege dienende Schöpfung der Hadassah, das Rothschild-Hadassah-Hospital auf dem Skopus, eröffnet worden. Auf diesem Berg entsteht allmählich eine neue jüdische Welt, deren Ziele dem geistigen Leben des Volkes und dem Dienst an den Menschen gewidmet sind. Hoch oben auf dem Skopus zeigt sich der schöne Bau der Nationalbibliothek und unmittelbar dahinter der Gebäudekomplex der Universität. Wenige hundert Meter vorher liegt die mächtige Gebäudegruppe, die die neue Hadassah darstellt. Neben einer Anzahl kleinerer Häuser sind es drei große Bauten, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen: In erster Linie das eigentliche Hospital, das für 270 Betten eingerichtet ist. Mit diesem durch eine ausgedehnte Pergola verbunden, das für 80 Schülerinnen bestimmte Henriette Szold-Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Schließlich durch die Hauptchaussee getrennt von diesen Baulichkeiten das Ratnof-Institut, das die innere Verbindung mit der Universität herstellen soll. In diesem Institut sind die Laboratorien zusammengefaßt. Hier wird die eigentliche Forschungsarbeit ausgeübt werden. Hier aber werden auch in großzügigem Maßstabe ärztliche Fortbildungskurse stattfinden. Der Berliner Architekt Erich Mendelsohn hat mit dieser Schöpfung seinen zahlreichen baulichen Großtaten eine weitere, vielleicht sogar die bedeutsamste hinzugefügt. Die strenge, dem Charakter der Landschaft angepaßte Linienführung, ebenso wie der Verzicht auf architektonische Zierbauten erhöht nur die Wirkung der baulichen Idee. 200.000 £ hat der Bau und die Einrichtung verschlungen. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Bauten hat man in diesem Falle höchstens ein Gefühl des Erstaunens darüber, daß diese herrliche Schöpfung nicht mehr gekostet hat.

Der Eindruck verstärkt sich, sobald man das Innere des Hospitals betritt. Hier ist, angefangen von den Aufnahmeräumen und der Apotheke über die Krankenzimmer und Behandlungssäle hinaus, alles von letzter Zweckmäßigkeit. Es ist selbstverständlich, daß die neuesten Errungenschaften der Krankenhaustechnik Verwendung gefunden haben. Sowohl der Arzt und die Krankenschwestern, die hier in hingebungsvoller Arbeit ihren Dienst am Kranken ausführen sollen, finden ebenso weitgehende Rücksichtnahme auf ihre Bedürfnisse wie die leidenden Menschen, die zu Heilungszwecken dieses Haus in Anspruch nehmen. In einem besonderen Flügel befindet sich die gynäkologische und die Kinder-Station. Namentlich die letztere ist geräumig, da die Hadassah mit der ungewöhnlich hohen Zahl von 120 Geburten im Monat zu rechnen hat. Der Säuglingsraum ist nach dem Korridor hin durch Glaswände abgedichtet, so daß der Besucher einen Ueberblick über diese ununterbrochene Alijah auf autarker Grundlage gewinnen kann. Daß die Operationssäle mit den letzten Errungenschaften der Technik ausgestattet sind, bedarf keiner besonderen Unterstreichung. Es dürfte aber die Leser eines Schweizer jüd. Blattes interessieren, daß sämtliche der hier verwendeten Sterilisierungsapparate Schweizer Fabrikat sind. Imponierend sind auch die Wirtschaftsräume. Hier ist besonders zu nennen die riesenhafte Küchenanlage, die bis zur Decke mit weißen Kacheln ausgestattet ist. Die riesigen Kochgefäße für Dampf- und elektrischen Betrieb, ebenso wie die Backöfen sind wiederum ein Erzeugnis der Schweizer Industrie. Sie stammen von der Firma Therma A. G. in Schwanden. Beide Firmen haben sich im Wettbewerb gegen amerikanische und englische Konkurrenz — deutsche kam nach Lage der Sache nicht in Frage — durchgesetzt und werben so im Vorderen Orient eindrucksvoll für die Erzeugnisse schweizerischer Wertarbeit.



Flugbild des «Medical Centre» der Hebräischen Universität.

Aber auch das vollendetste Instrument bleibt eine tote Angelegenheit, wenn es nicht von sachkundigen Händen gemeistert wird. Hierfür sorgen die zahlreichen hervorragenden ärztlichen Kapazitäten, die die leitenden Stellen im Hadassah-Hospital innehaben. Die chirurgische Klinik führt seit Jahren der aus Neuseeland stammende Dr. Joseph, neben dem neuerdings Dr. Mandl aus Wien als Leiter tätig ist. Internisten sind Dr. Kleeberg und Dr. Rachmilewitz. Die auf Grund besonderer Sammlungen besonders reich ausgestattete gynäkologische Abteilung steht unter der Leitung von Prof. Dr. Bernh. Zondek. Die Kinderstation leitet Dr. Gruenfelder, die Augenstation Dr. Feigenbaum, die Nasen- und Ohrenstation der Berliner Dr. Josef Lachmann und die Hautklinik Dr. Dostrowski. Als Pathologe ist — dank der italienischen Rassengesetzgebung — Prof. Franco aus Padua tätig.

So sind alle Faktoren vorhanden, um eine segensvolle Tätigkeit des neuen Krankenhauses zu ermöglichen. Das Haus ist bis zum letzten Bett besetzt und schon jetzt wird eine Vergrößerung der Bettenzahl auf 300 durchgeführt, während für späterhin eine Bettenzahl bis auf 500 in Aussicht genommen ist. Allerdings wird der laufende Betrieb den Trägern dieser Institution erhebliche dauernde Lasten auferlegen, da mit einem Zuschußbedarf von LP. 30.000.— jährlich gerechnet wird. Die Aufbringung der laufenden Unterhaltszuschüsse wird kein unlösbares Problem darstellen. Zumal die Verwaltungsarbeit sich bei Dr. Haim Jassky und seinem Vertreter, Dr. Bromberg, in vortrefflichen Händen befinden. Nicht ohne ein Gefühl des Stolzes verläßt man diese jüdische Schöpfung.



Vorlesung in Botanik. Am Eingang zum Chemiegebäude. Praktikum in Seriologie.

Momentaufnahmen von der Hebräischen Universität.

Alltag in Jerusalem.

Von Dr. LEO RABINOWITZ, Jerusalem.

Wer noch nicht im Lande war, kann sich Jerusalem bestimmt nicht vorstellen. Er weiß vielleicht, daß es 130,000 Einwohner hat, hievon 80,000 Juden. Aber wer weiß, daß es in eine Landschaft von wunderbarer, wechselvoller Schönheit hineingewachsen ist? Daß es eine der gesündesten Städte ist, ein köstliches Klima hat, ein wahrer Jungbrunnen auch für den empfindlichsten Europäer? Daß hier viele Menschen das Leben der Zeit der Kreuzzüge leben in den nämlichen Häusern, die die Kreuzfahrer gebaut haben, und daß hier die allermodernsten Wohnviertel und das modernste große Spital der Welt, das Jüdische «Zentrum der Gesundheit», zu finden sind? Davon will ich aber jetzt nicht sprechen, vielmehr vom Alltag in Jerusalem erzählen. Ich kann es mir aber nicht versagen, vorher den Alltag vor hundert Jahren zur Vorstellung zu bringen. Unter meinen Büchern befindet sich die «Allgemeine deutsche Real-Enzyklopädie für die gebildeten Stände» aus dem Jahre 1830. Hören wir, was sie über Jerusalem zu berichten weiß:

«*Jerusalem* (Soliman), liegt noch jetzt auf der Stelle der alten, zerstörten Hauptstadt der Juden in Palästina, einem Theile Syriens, und ist dem Pascha von Damaskus unterworfen. Ihre Umgebungen sind öde und gebirgig. Am westlichen Abhange eines Basaltberges, von Felsen und tiefen Thälern umgeben, liegt die Stadt *weit kälter* als man nach der geographischen Lage schließen sollte. Ihr Umfang beträgt jetzt kaum eine halbe Meile.

Von 25,000 Einwohnern sind 13,000 Mohammedaner und 4000 Juden. Christen und Juden tragen als Auszeichnung (Kennzeichen) einen blauen Turban; das weibliche Geschlecht sieht mit seinen dichten Schleiern und seinen weißen Gewändern wandelnden Leichen ähnlich. Auf den ungepflasterten Straßen hat man beständig mit Staubwolken oder Schmutz zu kämpfen. Man sieht nichts als verschleierte weiße Gestalten, übermütige Türken und stumpfsinnige oder schwermütige Christen. Daß weder Wissenschaften noch Künste in dem jetzigen Jerusalem blühen, kann man sich bei dem Despotismus der Türken und dem finsteren Aberglauben der Christen leicht vorstellen.»

Man kommt nach Jerusalem heute nicht mit der Eisenbahn. Es führt wohl eine Linie von Tel Aviv nach Jaffa hierher. Man ist drei Stunden unbequemster Fahrt hierher gereist. Dann kam, vor drei Jahren, der arabische Terror. Ehe sich die Engländer versehen hatten, hatte die stille Duldung des Terrors dahin geführt, daß der Eisenbahnverkehr lahmgelegt war. Wo aber die Herren des Landes versagt hatten, schuf die Energie der Juden nicht nur einen Ersatz. Nein, sie machten die Eisenbahn überflüssig. Es wurde ein Taxi- und Autobusverkehr eingerichtet, der infolge seiner Billigkeit und insbesondere seiner Raschheit die Wiedereinführung des Personenverkehres auf der Eisenbahn entbehrlich machte.

Von Tel Aviv geht alle fünf Minuten ein Autobus oder ein Autotaxi nach Jerusalem. Ein solches Taxi, in welchem sechs Einzelsitze vermietet werden, führt seine Gäste in neuen Autos erstklassiger Marken in einer Stunde Fahrzeit nach Jerusalem. Ich fuhr gelegentlich mit einem Fahrer, den die Fahrgäste den «Fliegenden Teufel» nennen, in 43 Minuten hin, schon einschließlich der Zeit

für die mehrfachen militärischen und polizeilichen Kontrollen unterwegs. Die Taxigesellschaften besorgen auch den Gepäckverkehr und eine Expreß-Briefzustellung. Während die englische Post, eine besonders unzulängliche Institution, einen in Tel Aviv nach Jerusalem aufgegebenen Brief oft erst am dritten Tage zustellt, brauchen diese jüdischen Taxigesellschaften kaum ebensoviel Stunden.

Die Ankunft erfolgt im Zentrum des jüdischen Wohngebietes. Unterwegs ist man noch im Orient, wenn man das Grabmal der 40 Märtyrer sieht, welche die Kreuzfahrer nach arabischer Ueberlieferung geschlachtet haben sollen; die Kameltransporte und mitunter Kamelherden bis zu 300 Tieren; die jämmerlichen Lehmhütten der arabischen Dörfer, die baumlos und staubig von den in üppigem Grün leuchtenden Niederlassungen französischer und englischer Klöster und vor allem der jüdischen Siedlungen abstechen und eine Sprache sprechen für die Juden und gegen die Araber, gegen welche jedes «Weißbuch» Gestammel ist; wenn man die mit den Berghängen förmlich verwachsenen arabischen Städte sieht. Der Orient unserer Phantasie. Man kommt in Jerusalem an und befindet sich in einer modernen europäischen Stadt. Große, bis zu sieben Stock hohe Miet- und Geschäftshäuser, großstädtische Läden, Kaffeehäuser, breite, asphaltierte Straßen, ein stark pulsierender Autoverkehr, zahlreiche Autobusse mit jüdischen und — abgesondert und wenig zahlreich — mit arabischen Fahrern. Kein übermäßiger Lärm trotz stärksten Verkehrs. Bald vertieft sich der Einduck, daß Jerusalem, wiewohl gewiß nicht eine ausgesprochen stille, doch durchaus eine vornehm ruhige Stadt ist. Man sieht zwar, auch im Zentrum, alle Buntheit von Tausendundeiner Nacht in der orientalisch lebhaften Kleidung der Araber, der eingeborenen und der bucharischen Juden, in der fast der arabischen gleichenden Tracht der yemenitischen Juden, die noch immer untereinander arabisch sprechen und weit ursprünglicher arabisch aussehen als die stark vermischte Rasse der einheimischen Araber. Man sieht zahlreiche tiefschwarze Neger mit farbenfrohem Turban und ebenso schwarze, aber durch ihre edel geschnittenen, hochintelligenten Gesichtszüge auffallende Abessinier, baumlang gewachsen und sorgfältig gekleidet. Am häufigsten aber sieht man europäisch von einfach bis hochelegant gekleidete meist junge Menschen. Man sieht natürlich auch sehr viele englische Soldaten, unter denen die Schotten mit ihren faschingsmäßigen Röckchen auffallen.

Gleich nach den ersten Schritten fällt die große Zahl schöner Buchläden auf. Jerusalem ist, nicht nur als Sitz der Universität, eine Stadt mit geistigen Neigungen, mit Sinn für höhere kulturelle Bestrebungen jeder Art und vor allem eine Art Musik-Zentrum. Nicht nur öffentliche Darbietungen, sondern gute Musik in der Familie, Kammermusik mit einfachen Tee-Abenden, wie etwa in den guten Bürgerkreisen in Wien in seiner besten musikalischen Zeit.

Der Eindruck der grundlegenden Verschiedenheit von Haifa und besonders von Tel Aviv zu Jerusalem liegt in der Sprache. In Haifa beginnt das Hebräische die ursprünglichen Sprachen der Juden: Polnisch, Russisch und vor allem Deutsch (Yiddisch) entschieden zu verdrängen. Tel Aviv ist zu seiner Beschämung eine Stadt mit deutscher Verständigungssprache. Jerusalem ist — eingewurzelt und seit Generationen — hebräisch, wenngleich hier 15 andere Sprachen von größeren geschlossenen Gruppen gesprochen werden.



Jerusalem.

(Fortsetzung folgt.)



Dr. J. Zucker, Präsident des Schweizer. Zionistenverbandes.
(Gezeichnet für die J. P. Z. von W. Sagalowitz)

Zum XXI. Zionistenkongress.

Von Dr. JACOB ZUCKER, Zürich,

Delegierter der Schweiz zum XXI. Zionistenkongreß.

Der einundzwanzigste Zionistenkongreß wird wie viele seiner Vorgänger in der freien Schweiz tagen, diesmal in Genf, dem Sitz des Völkerbundes.

Wieder werden sich die auf demokratischer Grundlage gewählten Delegierten «von den vier Enden der Erde» zusammenfinden, um zu schildern, was ist, und zu beraten, was zu geschehen hat.

Das Hauptthema dieses Kongresses wird die zentrale Frage aller zionistischen Kongresse bilden: Wie kann der Aufbau von Erez Israel und damit die Regenerierung des jüdischen Volkes gefördert werden?

Diese Frage erhält in unseren Tagen einen scharfen Akzent durch die verhängnisvollen Beschlüsse der britischen Regierung, die in ihrem letzten «Weißbuch» über Palästina veröffentlicht worden sind und sich zum Teil schon schmerzlich ausgewirkt haben.

Der einundzwanzigste Kongreß, der in einer Zeit politischer Hochspannung zusammentritt, ist vor eine gewaltige Aufgabe gestellt.

Hoffen wir, daß die Delegierten, einig im Ziele, auch den Weg finden werden, der unter den gegebenen Voraussetzungen zum Erfolg führt!

Die Sozialpolitik in Palästina.

In dem soeben erschienenen Buche von Dr. E. König «*Die Sozialpolitik in Palästina mit besonderer Berücksichtigung des gewerblichen Arbeiterschutzes*» (Polygraphischer Verlag, Zürich 1939, 279 Seiten) entwickelt der Verfasser vor uns eines der wichtigsten Probleme der palästinischen Wirtschafts- und Sozialpolitik: die Arbeiterfrage und die Arbeiterschutzpolitik.

Nach einer sehr instruktiven Uebersicht über die verfassungsrechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen in Palästina befaßt sich die Untersuchung mit den Trägern, d. h. denjenigen Organen, von denen die palästinische Sozialpolitik subjektiv ausgeht. Der Staat, die «Jewish Agency», die verschiedenen Arbeitergewerkschaften treten uns hier als handelnde Organe der palästinischen Sozialpolitik entgegen. In diesem Abschnitt dürfte nicht nur in überaus klarer Weise in die eigenartige Situation der palästinischen Wirtschaftspolitik hineingeleuchtet worden sein, diese Untersuchungen können vielmehr auch als ein durchaus neuartiger wissenschaftlicher Versuch gewertet werden, insofern hier ausführlich auch von andern «Trägern» der Wirtschaftspolitik gehandelt wird und nicht nur vom Staate, dessen Stellung als einziger «handelnder Person» auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik man Jahrzehnte lang in der Wirtschaftswissenschaft überbetont hatte. Es dürfte sich hier um eine beachtliche Bereicherung der Lehre von den «*Trägern der Wirtschaftspolitik*» handeln.

In übersichtlicher Weise macht uns der Verfasser mit den einzelnen Gebieten der palästinischen Sozialpolitik bekannt. Der Abschnitt «Arbeitsvertrag und Arbeitsverhältnisse» gibt interessante Ueberblicke über Arbeitsvertragsrecht und die immer wachsende Bedeutung der Tarifverträge, während für den «privaten Arbeitsvertrag» noch immer die Sätze der Medschele, des alten türkischen Rechtes, gelten. Erstmals werden hier auch die drei wichtigsten jüdischen Gewerkschaften im Zusammenhang mit den arabischen Gewerkschaften dargestellt. Ca. 120.000 organisierten jüdischen Arbeitern stehen wenige hundert organisierte arabische Arbeiter gegenüber! Die Arbeitszeit, der Frauen-, Kinder- und Jugendlichenschutz, der Betriebsschutz, die Gewerbeaufsicht, der Lohnschutz und der Wohnungsschutz sind Kapitel des nächsten Abschnittes. Ein interessantes Ergebnis der Untersuchungen des genannten Abschnittes dürfte das sein, daß der jüdische Arbeiter zwar nominal *höher entlöhnt* wird als der arabische, aber trotzdem einen *niedrigeren Reallohn* bezieht als der Araber. Die beiden privaten jüdischen Arbeiterkrankenkassen, und die durch Gesetze statuierte Unfallentschädigung sind wichtige Kapitel des vorletzten Abschnittes. In der Arbeitsmarktpolitik, die den Inhalt des letzten Abschnittes bildet, zeigt sich wiederum die für Palästina so interessante Teilung der Aufgaben unter verschiedene «Träger». Während der Staat in der Regelung der Arbeitereinwanderung (typisch für Palästina als Einwanderungsgebiet!) ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung eventueller Arbeitslosigkeit sieht und konsequent anwendet (vergl. das instruktive Diagramm auf S. 236), opponieren Jewish Agency und Gewerkschaften dagegen, weil dies dem zionistischen Prinzip widerspricht. Sie suchen der Gefahr der Arbeitslosigkeit durch andere Mittel zu steuern (Berufslenkung, Arbeitsbeschaffung etc.).

Ist die palästinische Sozialpolitik imstande, den Anforderungen der divergenten, sozial und national verschieden gelagerten palästinischen Gesellschaft, insbesondere der Arbeiterklasse zu genügen? Der Verfasser antwortet: Ja, durch das Zusammenspiel ihrer verschiedenen Träger. Der Staat sucht de facto hauptsächlich die primitive arabische Lohnarbeiterschaft durch vorsichtige Maßnahmen zu entwickeln, die Jewish Agency und die Gewerkschaften suchen die weitergehenden Forderungen der entwickelten jüdischen Arbeiter zu befriedigen.

Unter Verwendung eines reichhaltigen, fast ausschließlich Quellenmaterials ist es dem Verfasser gelungen, uns ein recht anschauliches Bild der palästinischen Sozialpolitik zu geben. Die Arbeit stellt nicht nur eine erstmalige Untersuchung dieses Fragenkomplexes dar und dürfte deshalb bedeutenden wissenschaftlichen Wert haben, sondern ist auch eine interessante Bereicherung der neuesten Palästinaliteratur. Der flüssige Stil und die lebendige Darstellungsweise machen dieses Werk auch für den «nichtwissenschaftlichen» Palästinainteressenten zu einer lehrreichen und interessanten Lektüre. Mancher Kongreßbesucher wird mit Nutzen zu diesem Werk greifen.

Unsere Aufgaben

Von Dr. S. SCHEPS, BASEL, Leiter des Jüdischen Nationalfonds Schweiz.

Ueber 3 Jahre lang befindet sich Palästina in einem schweren Kampfe. Das jüdische Volk, welches den Begriff des Friedens zu seinem täglichen Gruß gemacht hat, war gezwungen, während dieser Zeit Angriffe auf sein Leben, auf sein Hab und Gut, auf seine elementaren Rechte in Erez Israel, auch mit Waffen abzuwehren. Durch seine Blutopfer verband sich das jüdische Volk noch inniger mit dem Lande seiner Ahnen. Die ewige historische Verbundenheit des jüdischen Volkes mit Erez Israel ist dadurch erneut bekräftigt worden. In diesen Jahren hat der Jischuw eine Disziplin an den Tag gelegt, die eines zivilisierten, reifen Volkes würdig war. Unabhängig davon, wie die Mandatarmacht diese unsere Haltung, diesen Heorismus der Gelassenheit, bewertete und «belohnte», müssen wir diese Haltung als die einzig richtige bezeichnen. —

Man befürchtete, daß während dieser schweren Jahre das ganze ökonomische Gebäude des jüdischen Palästina zusammenstürzen würde. Wie immer in unserer Geschichte erzeugte der Druck aber gewaltige Gegenkräfte, die unsere Basis nicht nur erhielten, sondern sie stark erweitert haben. Das Volumen der industriellen Produktion und die in der Industrie investierten Kapitalien sind stark gewachsen. Die landwirtschaftliche Erzeugung, insbesondere auf dem Gebiete der gemischten Landwirtschaft, machte große Fortschritte, wodurch wir vom arabischen Markt fast unabhängig wurden. Das Tempo der Bodenkäufe ist beschleunigt und, last but not least, 50 neue Kolonien sind gegründet worden, meist in schwer besiedelbaren Grenzgebieten. Die Alijah, das Herzblut unserer Bewegung, ist in diesen Jahren, trotz der bereits auf den Peelbericht folgenden Politik der Einwanderungsbeschränkung, nie zum Stillstand gekommen.

Das neue Weißbuch trifft das jüdische Volk sehr hart. Wir werden uns mit dem Inhalt dieses Dokumentes nie einverstanden erklären. «Britannia locuta est, causa non locuta.» Wir werden in unserer Arbeit nicht erlahmen und den Binjam Haarez (Aufbau des Landes) mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften fortsetzen.

Der Kampf in und um Erez Israel ist ein Kampf um die jüdische Gesamtsituation. In Erez Israel liegt unser Zentralnerv, und die Vorgänge dort werden durch die Völker der Welt als Element der jüdischen Situation registriert und bewertet. Die Golah kann heute ihren Kampf um die Erhaltung der Galuthposition nur dann mit Aussicht auf Erfolg führen, wenn sie gleichzeitig ihren Kampf um die Errichtung der Heimstätte weiterführt; wenn sie nicht nur eine Schicksals-, sondern auch eine Aufgabengemeinschaft ist; wenn sie zeigt, daß sie gewillt ist, im Bunde der Völker ihren Beitrag zu liefern.

Der Zionismus hatte und hat die Aufgabe, das jüdische Volk nicht nur zu kolonisieren, umzuschichten; er hat die große Mission, das Volk zu sammeln, es zu regenerieren, es körperlich und seelisch aus den Schlacken der Galuthexistenz zu befreien. «Binjan haam» (Aufbau des Volkes) ist eine Aufgabe, die gleichzeitig mit dem «Binjan Haarez» und nicht minder intensiv durchgeführt werden muß. Das Wirken der Zionisten in den jüdischen Gemeinschaften der Galuth muß aus dieser Erkenntnis seinen Ursprung nehmen.



Dr. S. Scheps, Leiter des Jüdischen Nationalfonds Schweiz.

Allem voran muß aber unser Augenmerk der Jugend geschenkt werden. Die Lage dieser Jugend ist heute in sehr vielen Ländern schwer und fast untragbar. Die zionistische Jugend findet ihren seelischen Halt in ihrer Arbeit für Palästina. Für viele, die außerhalb ihrer Reihen stehen, ist die Konjunktur der Maßstab für ihre Einstellung. Palästina hat für sie nur dann einen Wert, wenn noch Einwanderungs- und Einordnungsmöglichkeiten vorhanden sind. — Es gilt, die ewige Flamme der bedingungslosen Liebe zum Lande und zur jüdischen Kultur wieder in den Herzen der jüdischen Jugend zu entfachen. Gerade heute, da wir, nach dem Weißbuch, um unsere politischen Grundrechte kämpfen, ist es von vitaler Bedeutung, eine Jugend zu erziehen, die aus der Widerwärtigkeit der Situation neue Kräfte für den Kampf zu schöpfen weiß. Es ist Aufgabe der maßgebenden Körperschaften der zionistischen Organisation, dieses Erziehungswerk an die Hand zu nehmen. Der Keren Kajemeth hat diese Aufgabe schon längst erkannt, und sein Interesse neben seiner eigentlichen Tätigkeit, der «Erlösung des Bodens», auch der «Erlösung der Jugend» gewidmet. Die Erweiterung seiner Erziehungsarbeit ist dringend notwendig. Im «Waad Hamschutaf Leinjanei Hanoar», der vor einem Jahr in Jerusalem gegründet wurde, besitzt die zionistische Bewegung bereits ein Instrument zur Erfüllung dieser Aufgabe, und es haben sich in diesem ersten Jahre bereits schöne Ansätze fruchtbarer Arbeit entwickelt. Möge dieser Kongreß für die Frage der Erziehung der Jugend, ohne die der Aufbau des Landes nicht denkbar ist, genügend Zeit und genügend Interesse finden!



D. Z. Pinkas, Tel-Aviv.
Gezeichnet für die JPZ von Dr. A. Galliner.

Was kann der Galut-Jude für Erez Israel tun?

Von DAVID Z. PINKAS, Direktor der Misrachi Bank und Mitglied des Stadtrates von Tel-Aviv.

Der Zionistenkongreß, der einundzwanzigste seit dem von Theodor Herzl nach Basel einberufenen Kongreß, der im Ellul 5699 in Genf zusammentritt ,findet das jüdische Volk in einer so argen Lage, wie sie die kühnsten Schwarzseher nicht vorauszusagen gewagt hätten.

Wir wollen hoffen, daß der Kongreß seiner Aufgabe gewachsen sein wird und einen Weg aufzeigen wird, auf dem nicht nur das letzte «White Paper» erfolgreich bekämpft werden kann, sondern der auch zur eifrigen Fortführung aller Arbeiten zum Aufbau des Jüdischen Nationalheims auf breitester Basis hinleitet.

Die Beschlüsse des Kongresses sind der hoffentlich mit Glück neugewählten Leitung zur Durchführung übergeben; was kann aber der Alltagsjude in dieser schweren Zeit für Erez Israel tun?

Es muß sich jeder Jude, wo er auch lebe, als Bürge des im Werden begriffenen jüdischen Staatswesens fühlen, und die sich daraus ergebenden Pflichten auf sich nehmen. Diese bestehen heute nicht nur in Zahlung der Keren Kajemeth- und Keren Hajessod-Beiträge und Annahme eines Schekels.

Es ist erforderlich, sich mit dem Lande geistig und wirtschaftlich zu verbinden.

Die hebräische Sprache muß Gemeingut aller Juden werden und dann wird jeder durch das Lesen einer Erez Israel-Zeitung sich direkt ein Bild aus erster Quelle über das Leben im Lande schaffen können, und sich im Geiste in dasselbe einschalten können. (Die Misrachi-Tageszeitung «Hazofe» gibt ein hebräisches Wochenblatt für die Galuthländer heraus, das sehr lesenswert ist.)

Der Besuch Erez Israels als Tourist soll für jeden Juden Ehrenpflicht sein. Die Möglichkeit als Tourist ins Land zu kommen, unter Wahrung aller gesetzlichen Formalitäten, hat auch Mac Donald nicht verboten und kann auch dies einer der vielen Kanäle sein, durch die wir immer wieder neues Leben und neue Impulse ins Land strömen lassen. Daß ein starker Touristenverkehr nach Erez Israel geschaffen wird und womöglich jeder Jude, der es sich materiell leisten kann, alle zwei bis drei Jahre ein paar Wochen, sei es als Pilger oder Feriengast, im Lande zubringt, ist zu erstreben.

Aber das Wesentlichste ist, dem Lande in wirtschaftlicher Hinsicht beizustehen und es nach besten Kräften materiell zu fördern. — Der Jischuw hat in den dreieinhalb Jahren der Unruhen nicht nur seinen Heldenmut und seine moralische Kraft bewiesen, sondern sich auch wirtschaftlich behauptet. Die wirtschaftliche Kraft des Landes darf nicht gebrochen oder geschwächt werden. — Jeder Galuthjude soll darauf bedacht sein, eine wirtschaftliche Verbindung mit dem Lande herzustellen. Dies nicht nur durch Gebrauch von «Tozereth Haarez»-Artikeln in seinem Haushalt (wie Grape Fruits, Orangen, Olivenöl, Honig usw.), und für religiöse Zwecke (wie Talith, Tefillin, Mesusoth, Ethrogim usw.), sondern in noch weit aktiverer Form, wie früher einmal jeder fromme Jude bestrebt war, seine «Daleth Amoth» im Heiligen Lande zu haben, soll jetzt das damals symbolisierte Streben der Verbindung mit dem Lande praktisch werden durch wirkliche wirtschaftliche Bindung. Der eine erwerbe landwirtschaftlichen oder städtischen Boden und baue ein Haus oder beteilige sich an Plantagen, der andere unterhalte ein Bankkonto, der dritte kaufe Aktien oder Obligationen von palästinischen Finanz- oder Industrie-Unternehmungen oder von Kooperativen. Es wird sich für Jedermann die ihm passende Form der wirtschaftlichen Verknüpfung mit dem Lande finden, die seinen Bedingungen und Verhältnissen entspricht. — Kurz gesagt: je mehr man Erez Israel dem jüdischen Volke erhalten will, um so mehr muß jeder Jude bestrebt sein, sich mit dem Lande der Väter und der Söhne geistig und materiell zu verbinden.

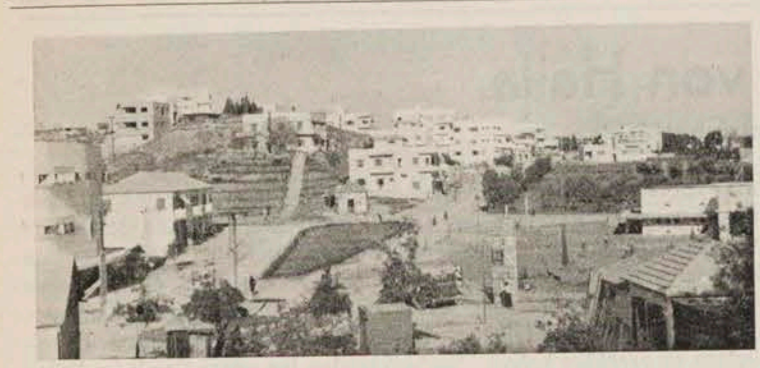
Der 12. Jahresbericht der Palestine Economic Corporation.

Die Palestine Economic Corporation in New York hat soeben ihren 12. Jahresbericht, der sich mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage Palästinas im gegenwärtigen Zeitpunkt eingehend befaßt, erscheinen lassen.

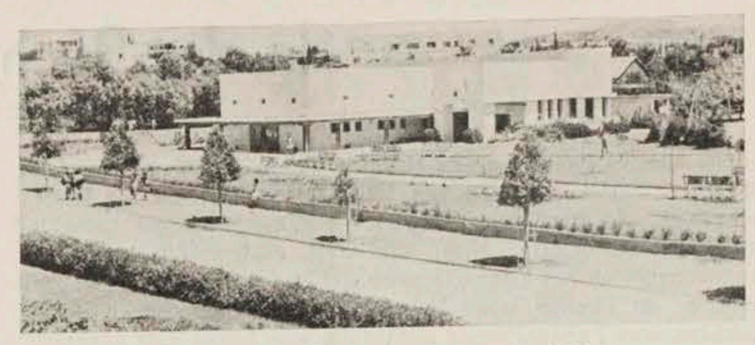
Als größte amerikanisch-palästinische Treuhand- und Holdinggesellschaft ist die Palestine Economic Corporation wie kaum ein anderes Wirtschaftsunternehmen in der Lage, ihren Aktionären einen umfassenden und tiefgehenden Situationsbericht vorzulegen. Obgleich der Jahresbericht das rein ökonomische Moment in den Vordergrund stellt, behandelt er doch auch die Gebiete der Einwanderung, der städtischen und landwirtschaftlichen Siedlungen, der Industrie, des Erziehungs- und Gesundheitswesens und ist derselbe somit für jedermann, der Anteil an dem großen jüdischen Aufbauwerk nimmt, von wesentlichem Interesse.

«Kein Bericht der Palestine Economic Corporation ist in einem für die Geschichte Palästinas bedeutungsvolleren Moment erschienen wie der vorliegende. Die Zeit ist besonders geeignet, um einen allgemeinen Ueberblick über die Leistungen des jüdischen Volkes in Palästina und den Anteil, den die Palestine Economic Corporation daran hat, zu geben», erklärte Mr. Bernard Flexner, der Vorsitzende des Direktoriums der Corporation, in der Einleitung des Berichtes.

Der 100 Seiten umfassende, reich illustrierte Bericht ist auch tatsächlich ein wichtiger Behelf für die wirtschaftliche Beurteilung von Erez Israel, gleichzeitig ist er ein Zeugnis für das weitgesteckte Tätigkeitsfeld der Economic Corporation, die nicht bloße kommerzielle Einzelinteressen vertritt, sondern die Entwicklung des Landes zum Nutzen des ganzen jüdischen Volkes im Auge hat.



Ein Ortsteil von Ramat Gan.



Synagoge in Ramat Gan mit Garten-Anlagen.

Unbekanntes Palästina

Ein Kurort entsteht.

Trotz einer überreichen Literatur sind die Kenntnisse von Palästina im Ausland doch noch recht lückenhaft. Gewiß, man weiß über Tel Aviv und Haifa, über Jerusalem und Tiberias einigermaßen Bescheid. Nur die Wenigsten wissen, daß es noch weitere Orte in Palästina mit eigenem Reiz gibt. Das ist in dem vorliegenden Fall nicht einmal ein Vorwurf, denn es soll sogar hier im Lande zahlreiche Menschen geben, die von Ramat Gan noch nichts wissen. Erst in der allerjüngsten Zeit bemüht sich dieser aufstrebende Ort, die Aufmerksamkeit auf die Erholungsmöglichkeiten zu lenken, die er seinen Gästen zu bieten in der Lage ist. Ramat Gan, 6 Kilometer von Tel Aviv entfernt, mit dem Autobus in etwa 12 Minuten zu erreichen, bietet eine bequeme Möglichkeit, alles das sich zu verschaffen, was Tel Aviv schuldig bleibt. Trotz der geringen Entfernung und obwohl Ramat Gan nur etwa 80 Meter höher liegt als Tel Aviv, finden sich hier grundlegend andere klimatische Bedingungen. Ramat Gan besitzt eine idyllische, reizvolle Hügellandschaft mit schönen Spaziergängen und herrlichen Fernsichten. Von den höher gelegenen Punkten Ramat Gans überblickt man auf eine Riesenentfernung das Meer mit Tel Aviv und Jaffa, man sieht im Norden Herzliah und im Westen die judaeischen Berge. Diese Vorzüge finden allmählich steigende Beachtung und eine Reihe von Sanatorien und Pensionen bieten für eine relativ große Fremdenziffer ausreichende Unterkunft. Heute ist Ramat Gan ein Ort mit etwa 5000 Einwohnern, guten Straßen, einer Reihe moderner Häuser, zwei großen modernen Kinos, einer großen modernen Synagoge neben vielen kleineren Beträumen, und vor allem, wodurch es sich am stärksten von dem übrigen Palästina abhebt, 3 öffentlichen Parks. Zwei von ihnen bieten schattigen, kühlen Aufenthalt und eine Fülle reizvoller gärtnerischer Anlagen. Ramat Gans Entwicklung erklärt sich aber nicht bloß aus den natürlichen Gegebenheiten, sondern es gehört dazu auch die aktive, an Initiative reiche Persönlichkeit. Ramat Gan hat seinen Dizengoff gefunden in seinem Bürgermeister Krenitzi, einem Juden aus Litauen, der seit 16 Jahren im Lande ist und mit ungeheurer Tatkraft und Liebe wirkt. Die überraschende Großzügigkeit der gärtnerischen, baulichen und wegebaulichen Anlagen ist in erster Linie seiner Initiative zuzuschreiben. Einen besonderen Faktor von Bedeutung stellen die Wasserverhältnisse dar. Ramat Gan hat nicht nur reichlich Wasser, sondern auch gutes Wasser. Und nun hat die kluge Ortsverwaltung dafür gesorgt, daß das Wasser auch billig ist. Die Folge davon ist, daß die Privathäuser Gartenanlagen besitzen, die für palästinische Verhältnisse ungewöhnlich großzügig sind und die Ramat Gan zu einer ausgesprochenen Garten- und Blumenstadt gestaltet haben. Auch einige Handelsgärtnereien haben die Gunst aller dieser Bedingungen erkannt und es dürfte nicht uninteressant sein zu hören, daß Wiener Blumenzüchter hier mühelos seltene Luxusblumen züchten, die in Flugzeugen nach London gebracht werden und dort einen vorläufig noch unbegrenzt aufnahmefähigen Markt finden. Neuerdings wird auch von ärztlicher Seite mit besonderen Therapien gegen Bronchitis, Asthma, Rheumatismus vorgegangen, und es heißt, daß sich beachtliche Erfolge gezeigt haben. So bietet Ramat Gan das Bild einer hoffnungsvollen Entwicklung, und die Zahl derer, die an seiner lieblichen Schönheit hangen, wächst in überraschendem Maße.

K.



Partie aus dem neuen Stadtpark in Ramat Gan.

In der Bucht von Haifa.

Von unserem L. R. Korrespondenten.

Die meisten Fahrgäste sind schon in Tel-Aviv eingestiegen. Jetzt liegt unser Schiff im Hafen von Haifa und wartet auf die letzten Nachzügler. An Bord der «Palestina» befinden sich auch verschiedene Kongreßdelegierte. Nicht sehr viele, doch schafft schon ihre Anwesenheit eine Art Kongreßatmosphäre und zudem vermutet jeder Passagier im zweiten einen Delegierten, so ist mancher harmlose Kaufmann oder Ferienreisende ahnungslos zum hohen Tier avanciert, doch da sie es nicht wissen, tut es ihrer Bescheidenheit keinen Abbruch. Auch einige «Wizo»-Damen fehlen nicht und es geht recht lebhaft zu. Die Prominenz unter den Abgeordneten mischt sich natürlich nicht unter das «Volk». Sie halten Hof oder führen ein beschauliches Borddasein für sich. Da ist die bekannte Figur eines Führers der «Allgemeinen» aus Tel-Aviv, mit angegrautem Vollbart und würdevoller Haltung. Gemessenen Schrittes absolviert er sein Marschpensum auf dem Promenadendeck, um sich dann im Liegestuhl geistesabwesend in ein Buch zu vertiefen. Denkt er über den Kongreß nach oder an sein Herzl-Gymnasium? Da ist ein Führer des Hapoel-Hamisrachi, mit energischem Kinn und vorwuchtender Nase. Er sieht so aus, als sei er jederzeit bereit, die Argumente eines Gegners wie ein Habicht zu zerpicken. Grübelnd sitzt er im Kreise seiner Kollegen, die im kleinen Bethäuschen an Bord ihre Beratungen abhalten. Ueberschlägt er nochmals das Stimmenverhältnis der Gott sei Dank erledigten Wahlen oder errechnet er den Anteil seiner Partei am kommenden Budget? Die farbige Note aufs Deck bringen die zahlreicheren Histadruth-Leute in ihren hellblauen Kitteln. Auch die üblichen Kongreßbummler fehlen nicht, ein Original unter ihnen glossiert in witziger Weise die zionistische Elite und hat allemal die Lacher auf seiner Seite. Im Barsalon sitzen einige unentwegte Schachspieler über ihre Bretter gebeugt und alle andern Vorgänge treten für sie an Bedeutung weit zurück.

Ich stehe am Reeling und das Auge weidet sich an der herrlichen Aussicht auf die Stadt, die unten am Hafen beginnt und ansteigend die sanften Hänge des Karmels emporstrebt. Drüben an abseitiger Stelle ankert ein kleines Kriegsschiff und dicht daneben ein anderes Boot, das ebenfalls das imponierende Grau der Kriegsschiffe aufweist. Doch bei näherem Zusehen merkt man, daß die Farbe einmal eine andere war und jetzt undeutlich verwischt ist. Ein alter Kasten ist es, der wohl schon längst außer Kurs war und jetzt in seinen alten Tagen nochmals daran glauben muß. Dieses Illegalen-Schiff ist vor einigen Tagen auf der Höhe von Rischon aufgebracht und hierher geschleppt worden. Eine kompakte Menschenmasse steht dort auf dem Deck, Männer und Frauen, dicht aneinandergepreßt wie Sardinen in einer Konservenbüchse. Stumm stehen sie da und starren zum «verheißenen» Land hinüber, das ihr Fuß nicht betreten darf. Sie müssen auf den Bescheid des High Comissioners warten. Ich denke unwillkürlich an den besiegten Gladiator im alten Rom, der am Boden liegend das Zeichen des Imperators erwartet, ob es Leben bedeute oder Gnadenstoß. Wenn sie glücklich ans Land kommen, werden sie vom entsetzlichen Grauen dieser Tage noch ihren Enkelkindern zu erzählen haben. Sechs Stunden lag unser Schiff im Hafen und über diese Zeit sah ich drüben keinen, der sich vom Fleck gerührt hätte. Ein merkwürdiges Zusammentreffen: Hier unser Schiff, das Männer hinüberträgt zur Beratung über unser Volk und unser Land und dort Söhne und Töchter dieses Volkes, die ihr nacktes Leben bis vor die Tore des Landes gerettet haben, um wieder brutal ins Meer zurückgetrieben zu werden. — Ich wüßte ein Mittel, dem Flüchtlingselend rasch abzuhelfen: Man setze einige der maßgebenden Staatsmänner, die seit einem Jahr im tiefen Klubsessel an dieser Frage herumdebattieren, auf so ein Flüchtlingsschiff. Man lasse sie ein paar Wochen lang das Schicksal dieser Aerzte, Schriftsteller, Kaufleute, Ingenieure, Frauen und Kinder teilen, im endlosen Meer auf einem alten, gebrechlichen Kasten herumirren, von der Mannschaft brutalisiert und bis aufs Hemd ausgezogen werden, in stetiger Angst vor Seuchen und Epidemien schweben, erfolglos S.O.S.-Rufe aussenden und von jedem rettenden Ufer ins offene Meer zurückgetrieben werden. Bis Verzweiflung überhandnimmt und Selbstmord als rettender Ausweg erscheint. Wenn dann diese Staatsmänner doch noch irgendwo wohlbehalten landen, wette ich, daß es dann innert kürzester Zeit kein Flüchtlingsproblem mehr gibt. Doch leider weiß ich kein Mittel, wie dieser Vorschlag zur praktischen Anwendung gelangen könnte. . . .

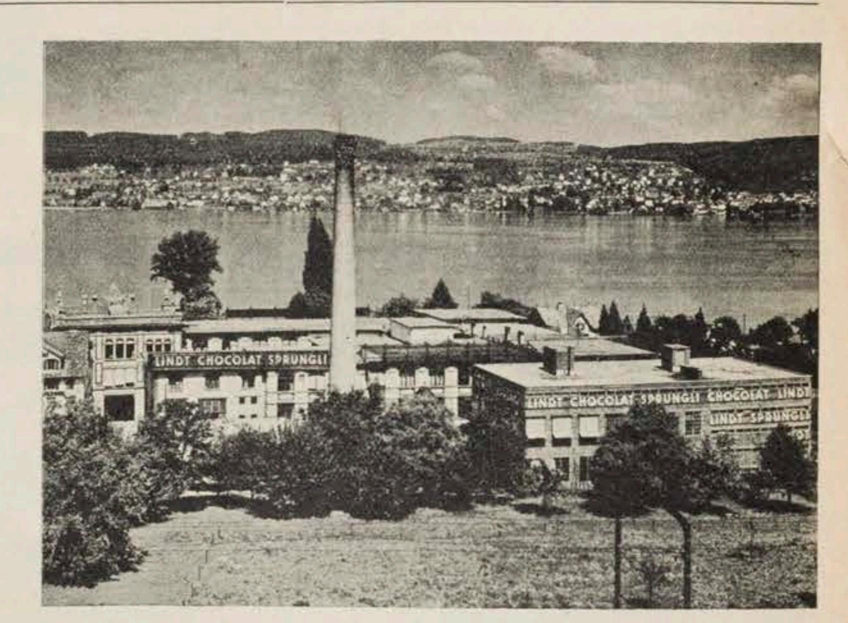
Kurz ist hier die Dämmerung und schnell senkt sich die Nacht auf den Berg, den Strand und das weite Meer. Signallichter blitzen überall auf, rot, grün, weiß, gelb; es sieht aus, wie ein Sommernachtfest auf dem Zürichsee. Ein leuchtender Strom fließt den Karmel herunter bis tief in die Bucht hinein. Langsam setzt sich das Schiff in Bewegung und immer mehr entschwindet der gleißende Lichtzauber hinter uns. Jetzt grüßt der tastende Scheinwerfer von Kirjat Chaim herüber und bald passieren wir Akko, die Stadt aus biblischer Vorzeit. Ihre uralte, starke Türkenfestung macht sie heute zum Zentralgefängnis des Landes. Hier wendet das Schiff nordwestlich gen Cypern und langsam entschwindet im nächtlichen Dunkel der langgestreckte Schatten der syrischen Küste. Nur der Leuchtturm von Haifa verbindet uns noch mit der Heimat. Hoch oben vom Karmel herunter gibt uns sein helles Blinklicht noch lange Zeit tröstlichen Gruß und Geleite mit auf den nächtlichen Weg.

Interessantes von der Schokolade

Die Schokolade stammt aus Mexiko, wo der Kakaobaum seit uralten Zeiten gedeiht und bei den Azteken, den Ureinwohnern Mexikos, in hohen Ehren stand. Allmählich verbreitete sich der Kakaobaum in ganz Südamerika, auf den Westindischen Inseln und in Westafrika. Religiöse, teils medizinische Bedenken waren es, die sich in Italien und Frankreich der allgemeinen Einführung der Schokolade in den Weg stellten. Das änderte sich erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts, als die medizinische Fakultät der Universität Paris Schokolade als sehr nahrhaftes und gesundes Lebensmittel bezeichnete, so daß sie am Hofe und beim Adel sehr beliebt wurde.

Vor dem Jahre 1819 gab es in der Schweiz keine Schokoladefabrikation. Es ist erst ein Jahrhundert her, daß die Schokolade in unsern Landen so volkstümlich geworden ist.

Das alte zürcherische Geschlecht der Sprüngli war seiner Tradition nach durchaus dazu berufen, gerade diesen Zweig der Industrie besonders zu pflegen. Schon im Jahre 1388 war ein Sprüngli als Brotschauer und Zunftmeister auf dem Nahrungsmittelgebiet maßgebend tätig und auch der Vater des Gründers der Schokoladefabrik Sprüngli in Zürich war Zuckerbäcker. Der Gründer David Rudolf Sprüngli selbst hatte die Konditorei an der Marktgasse in Zürich aus eigener Kraft zu hoher Blüte gebracht und war als Autorität in seinem Fach im ganzen Land bekannt. Im Jahre 1845 nahm er als neuen Geschäftszweig die Fabrikation der Schokolade auf. Die Fabrik entwickelte sich rasch und wurde mehrere Male verlegt und erweitert, bis um die Jahrhundertwende das umfangreich gewordene Unternehmen in Kilchberg in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und bald darauf durch die Fusion mit der Berner Schokoladenfabrik von Rob. Lindt zu einem gemeinschweizerischen Unternehmen ausgestaltet wurde.



Nicht zum geringsten Teil gründet sich der glänzende Ruf der schweizerischen Qualitätsindustrie auf ihre vorbildlichen Leistungen in der Schokolade-Fabrikation, wobei der Fabrik Lindt und Sprüngli eine besondere Bedeutung zukommt.

XXI. Zionistenkongress in Genf.

Genf. Am Mittwochabend, dem 16. August, wurde in Genf im «Grand Théâtre» der 21. Zionistenkongreß durch den Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, Dr. Chajim *Weizmann* feierlich eröffnet. Gegen 600 gewählte Delegierte aus etwa 50 Ländern nehmen an dem Kongreß teil, der mit den Vertretern der Presse und den Gästen ungefähr 2000 Personen vereint. Die stärksten Delegationen kamen aus den Vereinigten Staaten (etwa 125 Delegierte), aus Palästina (150), dem Britischen Empire, Polen, Rumänien, Holland und Frankreich. Im Namen der Begrüßungen heißt der Präsident der Regierung von Genf, M. *Lachenal*, im Namen des *Kantons Genf* und zugleich im Namen des *Schweizer Bundesrates* den Kongreß willkommen. Es folgen sodann u. a. Begrüßungsansprachen des Vorsitzenden des Zionistischen Landesverbandes der Schweiz, Dr. J. *Zucker*, und des Vertreters des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Mons. P. *Bigart*, ferner des ehem. Ministers und Mitglieds des Senats der Französischen Republik, Justin *Godart*, der Vorsitzender des Comités «France-Palestine» ist. Dr. Nachum *Goldmann*, Mitglied der Zionistischen Exekutive, hält ein großangelegtes Referat über «*Das jüdische Problem unserer Tage*».

Die Hauptaufgabe des Kongresses besteht in der Aufstellung politischer Richtlinien für die zionistische Bewegung gegenüber der neuen Lage in Palästina, die das englische Weißbuch vom 17. Mai 1939 geschaffen hat. Eine Reihe von Berichten über die Entwicklung der jüdischen Heimstätte und über die Probleme der ländlichen und städtischen Kolonisation, über die Rückwirkung der Einwanderungsbeschränkungen in Palästina etc. werden dem Kongreß vorgelegt. W.

XV. Misrachi-Weltkonferenz in Genf.

Genf. Am 9. August wurde die 1. Misrachi-Weltkonferenz von dem Präsidenten des Weltmisrachi, Rabbi Meir Berlin, eröffnet, an der ungefähr 120 Delegierte von Palästina, Amerika, Großbritannien, Polen, Süd-Afrika, Frankreich, Belgien, Schweiz und anderen Ländern teilnahmen.

In seiner Eröffnungsansprache plädierte Rabbi Berlin für «Non-cooperation» als Antwort der Juden auf die Sperre der jüdischen Einwanderung und die neue Weißbuchpolitik und richtete an die Judenheit der Welt den Appell, sich für den Kampf gegen die Schmälerung der historischen Rechte des jüdischen Volkes auf Palästina zu mobilisieren. An die jüdischen Kapitalisten appellierte Rabbi Meir Berlin, mehr Geld ins Land zu bringen, um es industriell zu entwickeln. Die jüdische Einwanderung in Palästina, sagte er, müsse trotz aller künstlichen Beschränkungen weiter gehen. Angesichts der Gefahr, welche die Weißbuchpolitik in sich birgt, müßten alle zionistischen Gruppen und Parteien ihre Differenzen vergessen und eine geeinte Front zum Kampfe gegen die neue Palästinapolitik der britischen Regierung bilden.

Den Bericht der Weltexekutive des Misrachi über ihre Tätigkeit erstattete der Vorsitzende der Exekutive, Rabbi Wolf Gold. Rabbi Gold teilte u. a. mit, daß es in den Vereinigten Staaten und Kanada über 150 Misrachi-Ortsgruppen gibt, die «überall zwischen dem Atlantischen und dem Pazifischen Ozean tätig sind». Er rühmte besonders das Wirken des American Joint Distribution Committee, das die Misrachi-Jugend in Polen und anderen Ländern Osteuropas bei der Erlangung der notwendigen Ausbildung für Palästina weitgehend unterstützt. In der zweiten, vertraulichen, Sitzung der Misrachi-Weltkonferenz erstattete Prof. Pick den Tätigkeitsbericht und teilte mit, daß die Misrachi-Organisation etwa 300 Rabbiner, die aus Deutschland nach Palästina geflüchtet sind, unterstützen muß. T.

Vom Jüdischen Weltkongress.

Am 13. August fand in Genf unter Vorsitz von Dr. Nahum Goldmann eine Sitzung des Kleinen Administrative-Comités des Jüdischen Weltkongresses statt, an der 30 Mitglieder aus verschiedenen Ländern teilnahmen, darunter eine größere Delegation aus Amerika.

In einer ausführlichen Diskussion, an der sich fast alle Teilnehmer beteiligten, wurden eine Reihe von Vorschlägen zur Reorganisierung und Erweiterung der Arbeit des Weltkongresses erörtert. Es wurde vor allem in Aussicht genommen, die Kooperation mit der Judenheit der Vereinigten Staaten, insbesondere mit dem American Jewish Congress, stärker auszubauen und zu diesem Zwecke im Oktober eine Delegation des Jüdischen Weltkongresses nach Amerika zu entsenden.

Der Sitzung lagen schriftliche Berichte über die politische Tätigkeit der Exekutive im vergangenen Jahr vor sowie Berichte über die Lage der Juden in den verschiedenen Ländern Europas. Ferner wurden den Teilnehmern der Sitzung überreicht eine Studie über die wirtschaftlichen Leistungen der jüdischen Emigranten in den verschiedenen Asylländern sowie eine Zusammenstellung über den Stand der augenblicklichen Einwanderungsbestimmungen in den verschiedenen Ländern in Europa und in Uebersee.

Mitteilung.

(S. I. G.) Die Erhebungen des Schweiz. Israelitischen Gemeindebundes bei der zuständigen Behörde haben ergeben, daß die durch eine Meldung der United Preß betreffend die Einwanderung nach Australien hervorgerufene Befürchtung einer unterschiedlichen Behandlung von Schweizerbürgern durch schweizerische Behörden unbegründet ist. Der in Art. 4 der Bundesverfassung verankerte Grundsatz der Gleichberechtigung aller Schweizerbürger ist für unsere Behörden nach wie vor unverletzlich. Er würde jeder unterschiedlichen Behandlung entgegenstehen.

Das Musikleben in Erez Israel.

Bildeten und bilden die Juden im Musikleben vieler Länder einen bedeutenden Faktor, so nehmen sie in Erez Israel erst recht mit ihrer großen Musikbegeisterung am Musikleben des Landes einen äußerst regen Anteil. Es gibt sicherlich kein Land vom Umfange Palästinas, mit einer derart kleinen Bevölkerung und einem derartigen Musikverbrauch. Zahlreiche Musikschulen und Privatmusiklehrer in den Städten, mit einer verhältnismäßig hohen Schülerfrequenz, regelmäßige Veranstaltungen in allen Kolonien (von der Kulturabteilung der Histadruth ausgebaut und gefördert), die Konzerte des «Hatismoret Haarez-Israelit» (Symphonie-Orchester), die in der großen Halle der Ausstellung stattfinden und durchwegs ausverkauft sind, und schließlich eine nicht geringe Anzahl von Nebenveranstaltungen, manifestieren ein vitales Bild einer musikalischen Aktivität und Interessiertheit, die einzig dasteht.

Der Hauptakzent liegt auf den Konzerten des Orchesters. Dieses große jüdische Symphonie-Orchester kann sich in seiner Leistungsfähigkeit mit den bedeutendsten Orchestern Europas und Amerikas messen. Die diesjährige 3. Saison stand im Zeichen bewährter Dirigenten von europäischem Ruf. Eugen Szenkar, einem Musiker von vitaler Kraft und überlegener Beherrschung der Partitur, wurden die ersten Serien anvertraut. Den stärksten Eindruck hinterließen die sorgfältig ausgefeilten, von großem Zug und glühendem Temperament durchpulsten Aufführungen der III. Mahler und IX. Beethovens. Mit überstürzendem musikalischem Temperament, voller Spannkraft und dominierender Individualität packt Issay Dobrowen die Musik an. Durch gesteigertes Tempo und Herausarbeitung stärkster Kontraste will er den Ausdruck intensivieren. Hinreißend ist sein Temperament bei Werken slavischen Musik. Bei Dvorak, Mussorgsky und Borodin, da ist Dobrowen in seinem Element. Mit der grandios gestalteten V. Tchaikowsky hat er sein eigentliches musikalisches Bekenntnis abgelegt. Von ganz anderen Konturen ist der englische Dirigent Malcolm Sargent. Prägnante Stabführung, plastische Herausarbeitung der Partitur, lebendige Wiedergabe sprechen den Zuhörer überzeugend an Sein Programm wies eine Reihe interessanter Werke auf. Einen guten Griff tat die Leitung des Orchesters schließlich mit dem Engagement Hermann Scherchens, des verdienstvollen Dirigenten des Philharmonischen Orchesters in Winterthur. Die Fähigkeit, Orchester und Zuhörer, die Sendenden und Empfangenden im Musikflusse zu einer Masse zu verschmelzen, ist ihm wie ganz wenigen zu eigen. Scherchen beschränkte sich nicht auf die üblichen Programme, sondern brachte noch eine bemerkenswerte Wiedergabe der «Kunst der Fuge» von Bach. Höhepunkt seiner Tätigkeit bildete eine mit Jubel aufgenommene Wiederholung von Beethovens IX.

Auf die allerorts bekannten Werke ist hier nicht weiter einzugehen. Nur einige Werke jüdischer Komponisten seien berücksichtigt. Dobrowen brachte die «Evocations» von Ernest Bloch, eine 1937 komponierte dreisätzige symphonische Suite. In einem separaten Konzert (Dobrowen) war der erste Teil jüdischen Werken gewidmet. Das Concerto Grosso von Ben Chaim (Paul Frankenburger), einem außerordentlich begabten Musiker, stammt aus einer frühen Periode und weist keine eigenen Züge auf, heute ist der Komponist ausgesprochen jüdisch orientiert. Marc Lavrys «Emek» für grosses Orchester ist äußerst geschickt und kontrastreich instrumentiert. Bei einem anderen Extra-Konzert (Leitung Taube) gelangte ein neues Werk «Die zwölf Stämme Israels» des hiesigen Komponisten E. Strenberg zur Uraufführung. Seine Musik ist außerordentlich gekonnt, klangvoll und abwechslungsreich im Orchestersatz und beherrscht in der Form.

Bei den Violinsolisten der Orchesterkonzerte konnte man einfühlende und instrumentalisch glanzvolle Wiedergabe freudig feststellen. Bergmann wartete mit einer überlegen ausgereiften Leistung (Busoni-Konzert) auf, Weißgärber mit einer technisch, wie musikalisch werktreuen Wiedergabe des Konzertes von Castelnuovo-Tedesco und Haftel mit dem lebendigen Vortrag von Lalos «Symphonie espagnole». In noch erhöhtem Maße vermochte die Interpretation des Mozart'schen Konzertes für Violine und Viola (Fenyvesh-Partos) von der hohen Qualität unserer Orchester-Solisten zu überzeugen. — Hubermann selbst, der alljährlich ins Land kommt, um mit «seinem» Orchester zu spielen, vermittelte als Solist in unübertrefflicher Weise das Beethovensche Konzert und in einem eigenen Abend mit Kammerorchester die Werke von Bach, Mozart und Beethoven.

Das Zentrum aller musikalischen Veranstaltungen befindet sich in Tel-Aviv, das auf musikalischem Gebiete Ungeheuerliches leistet. Neben den Orchesterabenden müssen als die exklusivsten die Museums-Konzerte Erwähnung finden. Diese enthalten eine eigene Note und können als besondere Attraktionen Tel-Avivs bezeichnet werden. Es war ein glücklicher Gedanke, einen Raum des Museums zeitweise für Kammermusikabende umzuwandeln. Der geschmackvolle Saal mit den Kunstwerken an den Wänden ist der angemessene Rahmen für stimmungsvolle Versenkung in Musikhören, für Wiedergabe der schönsten Kammermusik-Literatur.

Es ist hier im Lande noch nicht zur Selbstverständlichkeit geworden, daß auch jüdische Musik, Werke jüdischer Komponisten gebührend gewürdigt werden. Diese Lücke füllten die Konzerte im Beth-Brenner-Haus (Tel-Aviv) aus. Diese Abende zeigen eine gewisse Abweichung von der Schablone und weisen neue, interessante Aspekte auf. Die Zusammenstellung der Programme wurde in diesem Jahre dem neu eingewanderten Komponisten Joachim Stutschewsky anvertraut. Wenn auch die Programme der neun Abende weder grundsätzlich Neues, noch Eigenartiges entdecken ließen, so brachten sie einen guten Querschnitt durch das gegenwärtige Schaffen jüdischer Musiker. Eine wesenseigene Musik konnte in der kurzen Zeit noch nicht heranwachsen. Es leben talentierte Komponisten hier und jeder versucht der Problematik irgendwie zu entrinnen, seinem Schaffen einen neuen palästinischen Stempel aufzudrücken. Diesem Schaffen fehlt jedoch der befruchtende Keim eines einheitlichen Volkslebens und Volkscharakters. Vertiefung unserer Lebenskultur und die Befreiung des Menschen wird erst echte Werte, die entscheidende Epoche in der Entwicklung der jüdischen Musik auslösen.

Zu allen diesen Konzerten gesellen sich noch Veranstaltungen der «Gesellschaft für neue Musik», der Organisation der Musiklehrer und Musiker (Beethoven-Sonatenzyklus) usw.

Jerusalem zeigt auch in musikalischer Beziehung ein anderes Bild: Ruhiger, gemäßigter im Tempo und im Temperament. Neben den Orchesterkonzerten- die auch hier ausverkauft sind, steht das «Hauser-Quartett» und das Radio im Vordergrunde. Emil Hauser ist die dominierende Persönlichkeit im Musikleben Jerusalems. Schon mit seinem Konservatorium, das er mit hingebender Energie und zielbewußt leitet, hat er ein Institut von ausschlaggebender Bedeutung geschaffen. Neuerdings hat er eine Spezialklasse für «Chasanut», mit Jadlowker für den gesanglichen, Rosowsky für den theoretischen Teil angegliedert. Mit dem Quartett veranstaltet Hauser regelmäßige Konzerte, die sowohl klassische, als auch moderne Literatur vermitteln. Der Bratschist des Quartetts Jacobi ist ein sehr begabter Komponist. Ueber die jüdische Musikstunde am Radio (Leitung Karl Salomon) wird allgemein kritisiert. Die Radiostunde erfüllt nicht die besonderen Anforderungen, die unsere Musikrenaissance an sie stellt. Die Zusammenstellung der Programme und das Niveau der Aufführungen jüdischer Musik sind durchwegs unbefriedigend. Dabei ist das Radioensemble aus ausgezeichneten Instrumentalisten und Musikern (Konzertmeister der hochbegabte Parnes und der hervorragende Cellist Hofmäckler) zusammengesetzt. Es fehlt scheinbar die Liebe und Begeisterung für die jüdische Musik; allerdings auch an einem ausreichenden Repertoire für die täglichen Sendungen.

Auch in Haifa bilden die Orchesterabende den Mittelpunkt des musikalischen Lebens. Im weiteren bereicherte eine bunte Reihe zusammenhangloser Veranstaltungen im Saale des «Bethenu», in welchem Kammermusik und Instrumentalmusik zu hören waren. Von besonderer Bedeutung war ein Konzert jüdischer Musik mit Werken von Bloch, Milner, Stutschewsky und Rosovsky, der in diesem Jahre seinen 60. Geburtstag feierte.

Ethan.

DAS BLATT DER JÜDISCHEN FRAU

Quo vadis?

Von CAROLA KAUFMANN, Basel,
Vorsitzende des Landesverbandes Schweizer Frauenvereine für Palästina-Arbeit.

Vor einigen Tagen frug mein kleiner Sohn — er hat jetzt gerade die Zahlenreihen über 1000 in der Schule gelernt — «Werd' ich später einmal einen Brief datieren: 1. August 2000?» Diese an und für sich ganz naive und berechtigte Frage ließ mich seltsam nachdenklich werden. Nicht mittelalterlicher Chileasmus war es, Glaube an ein tausendjähriges Reich, der in mir aufstieg. Für uns Juden gibt es kein «Tausendjähriges Reich». Unsere Zeitrechnung ist eine andere. Weit länger wähnen wir den Lauf der Geschichte der Welt überblicken und berechnen zu können. Dennoch, irgendwie berührte mich die Fragestellung fernab kindlich mathematischer Reflexion, fernab jüdischer Zählungsweise methaphysisch.

Was wird wohl im Jahre 2000, also in gar nicht allzu ferner Zeit — möge sie mein Sohn und aller andern Mütter Kinder, die im gleichen Dezennium geboren, zu Gutem noch erleben — von dem, was Menschen heute planen und sinnen, noch übrig sein? Wird es noch Juden geben ums Jahr 2000, und werden sie genau so denken, wie wir vermeinen, daß sie seit über 5000 Jahren es in gerader Linie tun und taten?

Führt nicht der Welt Lauf sonderbare Wege, und ist die fünftausendjährige Linie so gerade, wie wir sie rückblickend zu sehen glauben? Hat sie nicht unzählige Zacken und Bogen, Spitzen und Kurven, Höhen und Niederungen wie der Meere Wogen? Ist etwa gar das jüdische Gesamtschicksal in gleichem Maße von der Umwelt unabhängig, wie umgekehrt der einzelne Jude von ihr bis zur letzten Phase seines Seins bestimmt zu werden scheint? Wir alle glauben heute am Tore einer Weltenwende zu stehen. Unsere Generation ist in den Gedankengängen einer im Schwinden begriffenen Kultur aufgewachsen. Auch wir Juden denken nicht mehr ausschließlich in jüdischer Kulturform.

Aber als Juden haben wir gelernt, anders als unsere Umwelt, weniger dem Augenblick zu leben, rückwärts und vorwärts zu schauen. Und rückwärts blickend empfinden wir Juden als Abendländer, sogar als freie Bürger einer freien Demokratie, schmerzlich die Vernichtung vieler uns liebgewordener Daseinsfomen, an denen wir sowohl schaffend als auch genießend vollen Anteil hatten. Aehnlich mag es unseren Vorvätern ergangen sein, die einst murrten: «Warum ließest Du uns nicht in Aegypten?» Aehnlich mag es in Babel gewesen sein, ähnlich in Alexandrien, ähnlich in Granada.

Und doch ist es vom Rande gesehen diesmal anderes, Eigenartigeres. Wenn man als Warte für die Beobachtung dessen, was man als Untergang der abendländischen Kultur bezeichnen könnte, die jüdische Plattform wählt, wird man entdecken, daß 2000 und 5000 Jahre sind wie ein Tag. Was da in Staub und Trümmer zu fallen droht, ist das Gleiche ohne Zäsur.

Die Nachachtung der Urworte des Ewigen, die Offenbarung seines heiligen Willens für die Menschheit, ist gefährdet. Gefährdet ist Menschenwürde, Wert und Verantwortungsgefühl des Einzelnen, der sich als Einzelner aufgerufen fühlt: «Du sollst» und «Du sollst nicht».

Als «nachchristliches Zeitalter» ist dieser neue Geist bezeichnet worden und darin läge ein «nachjüdisches» Zeitalter inbegriffen. Aber wird es, so lange Menschen auf dieser Erde leben, je ein nachjüdisches Zeitalter geben?

«Der Mensch ist nicht mehr wert, wichtig genommen zu werden», wird heute verkündet.

Allein wir Juden sehen ganz im Gegensatz hierzu jeden einzelnen Menschen als Ebenbild des Schöpfers, und darum jedes einzelne Leben als wichtig und heilig an. Hier liegt der tiefe geistige



Frau Carola Kaufmann, Basel.

Gegensatz zwischen dem, was war, und dem, was zu kommen droht, was kommen könnte, der Gegensatz zwischen Judentum und neuem totalitärem Denken.

Vor gar nicht allzu langen Jahren, als sich die Geister über Deszendenztheorien erhitzten, pflegte ein alter, streng in seinem Glauben stehender Naturwissenschaftler seinen Schülern zu erklären: «Sie mögen für sich die Abstammungslehre vom Affen akzeptieren, ich werde mich weiter als von Gott stammend betrachten.» Heute geht es offiziell zwar nicht um die Abstammung vom Affen, sondern um «Rasse», um «Blut und Boden», aber das Problem des alten Professors hat sich nicht wesentlich verändert. Im Gestaltwandel des modernen Menschen spielt unbewußt die Beraubung der Freiheit seiner persönlichen Entschließung und Verantwortung — des Göttlichen in jedem Menschen — die größte Rolle: Der Mensch soll gewissermaßen wieder in eine «Kaste» hineingeboren werden, in eine weit abgeschlossenere Kaste als die, deren Schranken im fernen Osten, wo immer sie errichtet waren, jetzt langsam fallen.

Können wir als Frauen und Mütter, als jüdische Frauen und Mütter, zusehen, können wir es verantworten, daß unsere Kinder, daß überhaupt Kinder, daß Menschen ausschließlich einem Kollektivzweck und Schicksal zugeführt werden? Daß im Jahre 2000, das man dann nicht mehr schreiben wird, der Nihilismus triumphiert, das Dasein des Einzelnen seinen Sinn verloren hat.

Was können wir dagegen tun?



Jugend in Erez Israel:
Obstbaumblüte; Schülerinnen der landwirtschaftlichen Mädchenschule in Ajanoth (Wizo); Deutsche Jugend-Alijah nach dem Eintreffen in der Keren Hajessod-Siedlung Ejn Charod tanzt die Horah.

Doch wohl nur das Eine, daß wir mit allen Kräften dafür Sorge tragen, daß da, wo die Lehre vom Wert des Menschen ihren Anfang nahm, eine Stätte weiter sich finde und erhalte, wo der Rückkristallisierungsprozeß aller jüdischen, aller Menschheitswerte ungestört vor sich gehen kann, wo deutlich vernehmbar und befolgbar sein wird das unabänderlich im Weltengesetz beschlossene: «Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.»

Ein Zionsstaat ließe sich auf mancherlei Art erdenken. So wie die Renaissance die besten Lehren Athens und Roms übernahm, heraushob und der Nachwelt weitergab. So wie der Vatikan vom engen Raume die Welt regierte, oder in einem Reiche, in dem die Sonne nicht untergeht. Für den Zionismus gibt es nur eine Möglichkeit und diese nur an einer Stelle der Welt. Ein Judenstaat nur um der Bildung einer Nation willen, wird nicht werden, kein Volk wird neu erstehen, das sich auserwählt fühlt zum herrschen *wie* andere Völker, *über* andere Völker. Keine Zivilisation von Juden durch Juden wird unter dem Schutze einer Mandatarmacht neu gebildet werden, sondern jüdische Kultur muß wiedererwachen in Erez Israel, für Erez Israel, durch Erez Israel.

Es gibt in Erez Israel größte und höchste Werte zu verteidigen, zu erhalten, zu bilden, weiterzugeben.

Nicht starr ist das jüdische Gebot, wohl aber ewig.

Mancher nannte sich schon Jude, wurde Jude genannt. Als Jude geehrt, erhöht, beschimpft, erniedrigt. Keiner glich dem andern, so wenig eine Umwelt der andern glich.

Jedoch alle standen unter *einem* Gesetz: Jedem *Einzelnen* war es gegeben, den Ruf seines Schöpfers zu vernehmn. Jedem Einzelnen stand es frei, *zu wählen zwischen Gut und Böse*. Diese Freiheit des Menschen und der Menschenwürde muß erhalten bleiben. Am Jisrael chaj!

So möge in dieser schicksalsschweren Stunde des XXI. Kongresses jeder Einzelne als Mensch in Freiheit und Würde die rechte Entscheidung finden zum Wohle des Judentums und der Menschheit.

Teilnahme der Wizo an internationalen Kongressen.

An dem 13. Kongreß des Internationalen Frauen-Stimmrechts-Bundes, der in Kopenhagen vom 8.—15. Juli stattfand, nahmen Frau Sol Cohen aus Haifa aus dem Landesverband der Palästina-Föderation, Frau Brachjahu von der Jerusalem WIZO und Frau Burstein von der Petach-Tikva WIZO teil. Sie hatten Gelegenheit, über die heutige Lage in Palästina und die Arbeit, die dort vom jüdischen Volk und den Frauen geleistet wird, zu referieren.

An dem Internationalen Kongreß für Hauswirtschaftliche Schulung, der vom 21.—26. August in Kopenhagen stattfindet, nehmen als Delegierte der Palästina-WIZO Frau Ziona Katinski-Rabau, Leiterin der WIZO-Instruktion in den Kibbuzim, und Frau Miriam Gerson De Leeuw, Mitglied des Aufsichtsrates der WIZO Haushaltungsschule in Nachlath Jizchak, teil. Auch Fräulein Minna Meyer, Lehrerin an der WIZO-Haushaltungsschule wird an dem Kongreß teilnehmen.

Die «Schule der Menschheit» in Greng.

Paul Geheeb, der frühere Leiter der Odenwald-Schule, ist jetzt mit der pädag. Leitung der «Schule der Menschheit» in Greng betraut. Diese Schule soll dazu dienen, in der heutigen Zeit, wo der ungeheure technische Aufschwung der Zerstörung dient, wo der Chauvinismus alle menschlichen Werte zu vernichten droht, wo Gottlosigkeit und Kulturverachtung herrschen, Menschen heranzubilden. Kinder sind noch unverbildet und unvoreingenommen. Sie sind echten menschlichen Werten und echter Frömmigkeit zugänglich. In der «Schule der Menschheit» sind Kinder aller Länder und Rassen gemeinsam bemüht, die Werte ihrer Heimat mit denen anderer Länder zur wahren gottgläubigen Kultur, zur Menschheits-Kultur, zu vereinigen.

Eröffnung der X. WIZO-Konferenz.

Bericht von Frau T. WYLER, Zürcher Delegierte zur WIZO-Konferenz.

Genf. Die feierliche Eröffnungssitzung der X. Konferenz der zionistischen Frauenorganisation Wizo fand Sonntag den 12. August, im Foyer des Grand Théâtre in Genf statt. Aus 47 Ländern sind die Delegierten der Föderationen der Wizo, die insgesamt über 100,000 Mitglieder vertreten, nach Genf geströmt, um sich zu einer der problemreichsten Konferenzen seit Beginn der Organisation zu versammeln. So vielfarbig und bewegt das äußere Bild der Eröffnung war, so vielsprachig waren die verschiedenen Begrüßungen. Man konnte eine große Anzahl Gäste und Freunde der Wizo, u. a. den Großrabbiner Poliakoff, Vertreterinnen des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes, Miß Dingmann vom Comité International de la Paix et du Désarmement, Mme. A. Emery von der Association Suisse des Femmes Universitaires, Mme. Alice Paul, Präsidentin der World Women's Party, Mme. Fanny Schultheß-Hirsch vom Comité Internationale pour le Placement des Intellectuels Refugiés und andere sehen.

Frau Carola Kaufmann (Schweiz), die als umsichtige Ehrensekretärin den Vorsitz führte, begrüßte in vier Sprachen die Galuth- und die Palästina-Exekutive, sowie alle Delegierten und Gäste im Namen des Landesverbandes Schweiz. Frauenvereine für Palästina-Arbeit und der Genfergruppe dieses Verbandes, indem sie eine Parallele zog zwischen der Vielfalt der Schweiz und der Vielfalt unserer jüd. Gemeinschaft. Zielbewußt und energisch richtete die Präsidentin der Galuthexekutive, Mrs. Rebekka D. Sieff, ernste Worte an die Versammlung. Sie betonte die Größe der Aufgabe, die Notwendigkeit, zuerst und vor allem den zionistischen Geist zu stärken und auch die jetzige Generation zu Pionieren zu erziehen. Mrs. Hadassah Samuel, Präs. der Palästina-Exekutive, schilderte in eindrucksvoller Art das mächtige Lehrwerk der Wizo, das einesteils aus den Lehrfarmen und den Fachschulen für das junge Mädchen und anderteils in der Wanderinstruktion für die neueingewanderte Frau besteht. Daneben stellt sich das riesige neue Problem der sozialen Hilfe und Beratung für die ungelernte, sprachunkundige Einwanderin mit ihren Kindern. Ihre Ansprache klang in der Mahnung aus: Wir müssen unser Heim aufbauen trotz den Vorgängen in Palästina und in Europa. Nachdem einige Telegramme und Briefe u. a. von Prof. Weizmann verlesen worden sind, begrüßte Herr S. Hanauer, Präsident der jüdischen Gemeinde Genf, im Namen des Schweiz. Isr. Gemeindebundes, und Frau Lévi-Hauser für den Bund Schweiz. Israelit. Frauenvereine. Unter großem Beifall begrüßten die Delegierten stehend Herrn M. Ussischkin, Dir. des Keren Kajemeth, der die jüdischen Frauen in einer sehr eindrucksvollen Rede dazu aufforderte, nicht nur ihre vollste Unterstützung dem Aufbauwerke des Jischuws zu gewähren, sondern auch die größten Opfer dafür zu bringen. Prof. S. Brodetzky, Mitglied der Jewish Agency, betonte die politische Verbundenheit Palästinas mit dem englischen Volke, die trotz dem Weißbuch bestehen bleiben muß. Mrs. Kagan (Waad Leumi), Kurt Blumenfeld (K. H.) und Mrs. Diamond (Misrachi) brachten ihre Wünsche für eine erfolgreiche Tagung.

Es war zum erstenmal, daß eine Vertreterin der amerikanischen Frauenorganisation, Mrs. Epstein, National-Präsidentin der Hadassah, die Wizo-Konferenz begrüßte und den Verhandlungen beiwohnte. Sie betonte die gemeinsamen Grundlagen der beiden Organisationen und ihren Willen zur praktischen Arbeit. Eine eindrucksvolle Neuerung im Programm der Konferenz war die Einführung persönlicher Grüße der vier Erdteile, in welchen Wizo-Foederation und -Gruppen existieren. Diese wurden überbracht von den folgenden Delegierten: Mme. Gerchunoff für Südamerika (spanisch), Mrs. Oswald Benjamin für Australien (englisch), Mrs. L. Segal für Südafrika (englisch) und Frau Marie Apte für Europa (polnisch). Die Frauen Palästinas wurden repräsentiert durch Frau Esther Smoira, die die Grüße der Histadruth Naschim Zionioth und durch Frau Beba Idelsohn, die im Namen der Moazoth Hapoaloth (Arbeiterinnenrat) sprach. Diese letzten Begrüßungen legten Zeugnis ab für die aufopfernde, heldenmütige Arbeit, welche von den Wizo-Frauen in Palästina geleistet wird.

Dr. Sassia Ehrlich, Präsidentin der franz. Wizo-Foederation, sprach in einer kurzen, zu Herzen gehenden Ansprache im Namen der franz. sprechenden Länder, die — wie sie sagte — endlich auch beginnen, sich ihrer zionistischen Verpflichtungen bewußt zu werden.

Der Eröffnungsabend wurde durch eine Ankündigung von Frau Lunka Reiter (Transylvanien) abgeschlossen, die im Namen des Ehrensekretariates der Konferenz, das aus den Damen Vromen-Snapper (Holland), C. Kaufmann (Schweiz), Lunka Reiter (Transylvanien) und Goldstein (England) besteht, mitteilte, daß Frau Charles Mayer (Schweiz) zur Präsidentin der Konferenz für den ersten Tag gewählt wurde.



Mrs. Rebekka D. Sieff, London, Präsidentin der Londoner Exekutive der Wizo.

Die gehaltvolle Eröffnungssitzung, die durch den verantwortungsvollen Ernst der Reden alle Herzen bewegte, wurde zu einer wahren Feierstunde und klang in den Tönen der Hatikwah aus. Sie bildete den Auftakt zu einer arbeitsreichen Konferenz, die den Delegierten den Zukunftsweg zeigen und ihnen das Feuer der nie erlahmenden, opferreichen Arbeit für Erez Israel erhalten soll.

Empfang für die WIZO.

Genf. Anläßlich der X. Konferenz der WIZO in Genf veranstaltete die Genfer Gruppe (l'Union des Femmes Juives pour la Palestine) des Landesverbandes Schweiz. Frauenvereine für Palästinaarbeit am Sonntag, dem 13. August 1939, einen festlichen Abendempfang für die Exekutiven und alle Delegierten. Es war ein herrlicher Sommerabend, an dem die Eingeladenen, durch den prächtigen Park wandelnd, sich zum Restaurant Parc des Eaux Vives begaben, wo ihnen Mme. Becker, Mme. Emile Brunschvig-Maus und die Damen der Genfer Gruppe einen äußerst gelungenen Empfang bereiteten. Die charmante, von französischem Esprit zeugende Empfangsrede von Mme. Brunschvig wies interessante Verbindungsgedanken auf zwischen Genf, der Stadt der großen Humanitätswerke und des Völkerbundes, der Stadt Calvins, Rousseaus, Dunants und zwischen Palästina, dem großen, jüdischen Werk und Mandatsgebiet des Völkerbundes. Es war eine geistvolle Ansprache einer Frau, welche die Tradition ihrer Heimatstadt lebt und sie auch in den Dienst der Schaffung der jüdischen Heimstätte zu stellen weiß. Daraufhin erzählte Frau Weinberg aus Palästina ihren Genfer Schwestern von der schweren Palästinaarbeit, von den großen Mädchenlehr- und -Erziehungswerken, von den Heimstätten für Kinder und Flüchtlinge und der so notwendigen ersten Unterweisung der neu ins Land Gekommenen. Sie verstand es in wenigen Worten und in ausgezeichnetem Französisch ein packendes Bild unserer Arbeit zu vermitteln. Sassia Ehrlich, die temperamentvolle Präsidentin der franz. Foederation, munterte die Frauen der Westschweiz auf, sich ebenfalls in erhöhtem Maße dem Palästinawerke zu widmen. Der Höhepunkt des Abends war allerdings eine glanzvolle, packende Rede von Frau Prof. Vera Weizmann. Bewegt und zu Herzen gehend sprach die Rednerin von den Erinnerungen an ihre Studienzeit in Genf und von den damals so starken Impulsen, die Welt schöner zu machen. Die bange Frage — was ist davon geblieben? — darf wohl Frau Weizmann im positiven Sinne beantworten. Die Rednerin fand überzeugende Worte für die höchste Aufgabe der jüd. Frau, der sich kein wertvolles Mitglied der jüdischen Frauenwelt verschließen darf. Es war ein Appell an die Mitarbeit, wie er eindringlicher sich nicht gestalten könnte. — Jüdische Lieder, gesungen von Frl. Chaikin, Genf, beendeten einen wohlgelungenen und gehaltvollen Abend. T. Wyler.

Literarische Umschau

Kurt Sternberg: Philosophische Probleme im biblischen und apokryphen Schrifttum der Juden. (Joachim Goldstein. Jüdischer Buchverlag, Berlin.)

Sternberg hat in diesem Buche das Material mehrerer im Jüdischen Kulturbund und im Jüdischen Lehrhaus stattgefundener Verträge und Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt. Schöpfungsprinzip, Erkenntnisfrage, Kulturmotiv, Spezialproblem, Gerechtigkeitsidee und Königsgedanke — das sind die Probleme, deren Behandlung im biblischen und aprokryphen Schrifttum der Verfasser «nach allen Richtungen hin beleuchten, einerseits ihren Ewigkeitswert und andererseits ihre Bedeutung für die Gegenwart herausarbeiten» will. Die Kritik kann — bei aller Anerkennung der gründlichen Arbeit, die das Buch leistet — einige Bedenken nicht unterdrücken, die sich besonders gegen die ersten drei Kapitel richten, welche sich in ihrem allegorischen Charakter von den übrigen drei, die wesentlich apologetischer Natur sind, stark abheben. Das schwerste Bedenken ist, daß Sternberg, dessen frühere Arbeiten Plato, Kant, Hauptmann, Paulsen, den Neukantianismus und die Staatsphilosophie zum Gegenstand haben, nicht den geringsten Versuch macht, die vollständige Uebertragung der philosophischen Probleme und Begriffe aus dem griechischen und modernen auf einen alten orientalischen, offensichtlich in Wesen und Ausdruck völlig anders gearteten Kulturkreis zu rechtfertigen. Um so größer ist dieses Bedenken, als augenscheinlich dem Geist der biblischen Literatur eine Autonomie des Denkens, wie überhaupt eine jede Autonomie fremd ist und die Weisheit eine durchaus praktische oder religiöse Bedeutung hat. Es ist dahr mehr als die unvermeidbare Zeitgebundenheit aller allegorischen Exegese: es ist Willkür, moderne, oft sehr vorübergehende Fragestellungen kritiklos in die Genesis zu tragen und zu versuchen, mit allzu geläufigen Begriffen den dort aufgerollten Problemen der Urentstehung menschlicher Gegebenheiten (Erkenntnis, Geschlechtsbewußtsein, Verhältnis der Geschlechter zueinander, soziale Struktur etc.) Herr zu werden. Die Bedeutung des vorliegenden Buches liegt daher in den ersten drei Kapiteln viel mehr auf dem Gebiete einer philosophischen Zeitkritik (in dem Kampf Sternbergs gegen den Intuitionismus Philos, Bergsons etc. sind die beigebrachten biblischen Argumente wenig glücklich gewählt) als auf dem der Deutung biblischen und apokryphen Schrifttums.

Der Beweis der Anerkennung einer, wenn auch nur relativ autonomen Aesthetik durch das biblische Schrifttum kann nicht als gelungen bezeichnet werden. Auch hier ist alle Autonomie dem biblischen Geiste fremd, dessen Interesse — auch in den von Sternberg angeführten Textstellen — nur auf die Selbstauswirkung Gottes in Natur und Geschichte und auf die Sichtbarkeit göttlichen Wirkens in Natur und Geschichte gerichtet ist. Beweisstellen aus der hellenistischen Zeit sind abzulehnen, die durch den Hellenismus im Judentum möglich gewordene autonome Betrachtungsweise bedeutete hier etwas grundsätzlich und revolutionierend Neues. In diesem Zusammenhang ist dem Autor, der den Pantheismus Philos, Spinozas und der Kabbalah dem biblischen Theismus entgegenstellt, beizustimmen.

Neben den geäußerten grundsätzlichen Bedenken sind andere, wie etwa solche, die sich gegen die zuweilen allzu naive Anlehnung an den Text ohne jegliche Berücksichtigung bisheriger Exegese, von untergeordneter Bedeutung. Im ganzen zutreffend und beachtenswert sind Sternbergs Ausführungen über Geschichtsbetrachtung, Strafmotive u. a. im Judentum, die jedoch keine neuen Gesichtspunkte zutage fördern. Pinchas N.



Dr. Oskar Wolfsberg.
(Gezeichnet für die J.P.Z. von W. Sagalowitz.)

Oskar Wolfsberg: Zur Zeit- und Geistesgeschichte des Judentums. 295 S. Lenien Fr. 11.50, Kart. Fr. 9.50, Verlag «Die Gestaltung», Zürich.

Oskar Wolfsberg, Arzt und Wissenschaftler zugleich, ist in weitesten Kreisen der Judenheit eine bekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Seine philosophische Bildung stammt ebensosehr aus jüdischen wie aus modernen Quellen. — Im vorliegenden Buche macht der Verfasser einen Versuch, aus der Vergangenheit die Voraussetzung für das Verständnis der jüdischen Gegenwart zu gewinnen. Alle geistigen Kräfte werden geprüft, die die Geschichte des jüdischen Volkes spezifisch geformt haben, und so zur historischen Reaktionsbasis unserer Zeit geworden sind, somit einen wesentlichen Teil am jüdischen Sein und Schicksal unserer Tage bilden. Das Ideengeschichtliche, nicht das schlicht Geschichtliche bestimmt die Thematik, das Substantielle wird aufgesucht und alles Dauernde, Unvergängliche in den Mittelpunkt gestellt.

David Wolffsohn, Herzl's Nachfolger.

Von Emil Bernhard Cohn. Mit einem Vorwort von Jacobus Kann. 1939. Querido-Verlag, Amsterdam, 332 Seiten.

Das Buch ist mehr als eine Biographie. Die erste heroische Periode der Zionistischen Bewegung, die Kämpfe vor Herzl und um Herzl, sein tragischer Tod und der Streit um seine Nachfolge bilden den Hintergrund des Werkes, das den Aufstieg des selfmademans Wolffsohn aus der Tiefe des Volkes zum ersten Manne des Volkes behandelt. Vom Erscheinen des Judenstaates an Herzls bester Freund und Paladin, Verwirklicher seiner Träume, der dem hohen Fluge der Herzlschen Phantasien Maß, Zügelung und Wirklichkeit gibt, wird David Wolffsohn Mitschöpfer der Organisation, Begründer und Leiter der jüdischen Colonialbank und schließlich nach Herzls Tod der anerkannte Nachfolger. In einer Zeit, da in Palästina die Avantgarde des jüdischen Volkes einen Kampf auf Leben und Tod führt, wird dieses Buch des bekannten Rabbiners und Schriftstellers Emil Bernhard Cohn ein leidenschaftlich interessiertes Publikum unter all denen finden, die an dem Schicksal des jüdischen Volkes Anteil nehmen.

Marc Jarblum: «Le Destin de la Palestine Juive. De la Déclaration Balfour 1917 au Livre Blanc 1939» vient de paraître. Les Editions Réalité, Paris. 76 pages.

Spruchweisheit und Volksleben in Palästina.

Von Dr. phil. et theol. **Leo Häfeli,** Dozent an der Universität Zürich. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1939.

F. A. H. In der Spruchweisheit spiegelt sich die Kultur eines Volkes. Kultur ist das Nachleben der Vergangenheit im Heute und Spruchweisheit ist geschichtlich erworbene Lebensweisheit, die sich von Geschlecht zu Geschlecht weitervererbt und mit ihr auch Erinnerungen und Bindungen weiterleitet. In der Spruchweisheit kommt aber auch das urmenschliche Fühlen und Denken der Seele zum Ausdruck, vielfach noch unvoreingenommen von Theorien und Apriorismen, darum aber auch nicht selten scheinbar widerspruchsvoll und nur teilweise richtig und damit in die tiefsten Falten der Seele hineinleuchtend.

Wer die Spruchweisheit Palästinas behandelt, darf zum voraus überzeugt sein, auch für weite Kreise Interessantes zu veröffentlichen; denn man erwartet ohne weiteres, in Palästinas Spruchweisheit Wasser aus dem großen Strombett der Bibel schöpfen zu können. Und wirklich, das Buch bietet allseitig Interessantes in Menge. Es werden 790 Sprüche behandelt und ausgewertet, sprachlich und inhaltlich mit ähnlichen verglichen.

Vorerst fällt auf, daß die Ausbeute für unmittelbar biblische Belange verhältnismäßig klein ist. Es finden sich verhältnismäßig wenige Parallelen zu den Sprüchen des Spruchbuches oder Sirachs. In dieser Hinsicht sind die ägyptischen und babylonischen Spruchsammlungen ergiebiger, da diese wie jene eigentliche Spruchdichter als Verfasser haben, während die hier gesammelten unmittelbar Volksmund sind. Dafür haben sie wieder den Vorzug, daß sie unmittelbarer an die Sache herantreten und mit Hilfe des Reimes witziger lauten.

Mutterwitz und Neigung zum Wortspiel standen wie vor Jahrhunderten diesen Kindern der Volksweisheit zu Gevatter.

Dr. Häfeli bemühte sich, die einzelnen Aussprüche gedanklich zu ordnen und es gelang ihm so, ziemlich umfassende Bilder des Volkslebens zu geben. So können wir erfahren, wie sich der Palästiner zu Gott und zum Satan stellt und wie weit ihm biblisches Gedankengut bekannt ist, wie er von der Obrigkeit denkt und von Schule und Wissenschaft, wie er das Leben beobachtet und nach weisem Leben trachtet, wie er das Selbstverständliche aufnimmt und sich zu Glück und Unglück stellt, was ihm Ehre und Schande, Reichtum und Armut gilt; wir sehen ihn bei Arbeit und Beschaffung des Lebensunterhaltes, über Kauf und Verkauf kluge Gedanken machen, einen Beruf ergreifen und heiraten, Familie und Verwandtschaft, Mann, Frau und Kinder, Freund und Feind, überhaupt die Nachbarn, Heimat und Fremde bewerten; er weiß Zunge und Sprache und Charakter klug einzuschätzen, Bettler und Dieb in ihrer Stellung zum Volksleben zu verstehen. Musik, Gesang und Tanz kommen so gut wie das Reisen, wie Klima und Landwirtschaft zu scharfer Beurteilung. Und wie es schon von Salomon heißt, er habe von allen Pflanzen von der Zeder des Libanon bis zum Ysop, der aus der Mauerritze sproßt, und über alle Tiere des Landes sprechen können, und wie schon die alten Babylonier 365 Nutzwerte der Palme gekannt, so verfügt auch der heutige Palästiner über recht gute Beobachtungsresultate über die Naturerscheinungen, über Wasser, wie Pflanzen- und Tierreich. Daß er sich über Essen und Trinken und Kleidung und Hausgerät seine Gedanken macht, ist allgemeinmenschlich, ebenso haben allezeit Körper- und Geistesdefekte zu denken gegeben und Krankheit, Art und Tod haben noch immer dem Menschen die Augen sehend gemacht.

Auf Weg und Steg begegnen uns aus den Aussprüchen Erinnerungen aus der Vorzeit, wie sie im Alten Testament festgehalten ist, ich meine dabei die pessimistischen Aeußerungen des Volkes, wie sie uns aus den Prophetenbüchern entgegentreten.

Der Verfasser hat die bereits vorhandenen Spruchbücher und Sammlungen ausgiebig zum Vergleich herangezogen, sowohl philologisch-grammatikalisch wie auch inhaltlich, so daß ein richtiges Handbuch und Nachschlagewerk entstand. Außerdem liest sich das Buch recht angenehm und der Verlag hat es gut gekleidet. Es wird auch dem jüd. Leser viel Interessantes und Wissenswertes bieten.

Schülerklasse aus der Reitschule von Capitain Felix Goldmann in Tel-Aviv.

SPORT

Jüdische Studenten zur Welt-Olympiade in Monaco.

Jerusalem. (JTA.) Am 20. August wird in Monaco die Welt-Olympiade des Studenten-Weltverbandes eröffnet. Sie wird eine volle Woche, bis 27. August, dauern. Die jüdische Studentenschaft Palästinas entsendet zu der Olympiade drei Sportler: Judith Deutsch, Abraham Samiri und A. Tibor.

III. Makkabiade für 1940 nach Tel-Aviv einberufen.

Tel-Aviv. Ungeachtet der ungeklärten internationalen Lage und der gespannten Lage in Palästina, hat die Exekutive des Makkabi-Weltverbandes beschlossen, die III. Makkabiade im Frühling 1940 in Tel-Aviv abzuhalten.

Die Exekutive des Makkabi-Weltverbandes hat für den 1. und 2. September eine Tagung des Aktionskomitees des Makkabi einberufen.

Beteiligung Erez Israels auf der Olympiade 1940.

Der Schwimmverband von Erez Israel hat beschlossen, im Hinblick auf die Vorbereitungen für die olympischen Spiele 1940 ein Olympia-Kader für die Teilnahme der Wasserball-National-Mannschaft zu bilden. Nachfolgende 16 Spieler wurden in das Olympia-Kader berufen:

Vom Makkabi-Haifa: H. Bigger, Billig, Basch, Wollner, Lazan, Arzi, Franzi Beck, Vago, Tibor, Flesch, Meyer, M. Rosenblatt.

Vom Bar Kochba-Atid-Tel Aviv: Blum, Hirschler, Fischer.

Vom Makkabi-Tel Aviv: Rainer.



Le Charme de Genève.

Ce qu'une accueillante cité peut offrir à ses visiteurs à l'occasion du XXIme Congrès Sioniste.

Genève, accueillante comme toujours, reçoit à nouveau de nombreux visiteurs à l'occasion du Congrès mondial Sioniste.

Elle s'offre à vous, aimables hôtes dans le cadre somptueux que la nature lui a donné. Elle est inondée de lumière; le sourire agreste de sa campagne s'allie à l'attrait des montagnes et du lac.

Pour le philosophe ou l'historien, Genève est une cité dont l'influence fut grande au cours des âges. Pour le touriste, son nom évoque un riant séjour sur les bords d'un lac incomparable dont le sceptique Voltaire lui-même disait: «Mon lac est le premier.» Les parcs qui s'étendent à ses portes sont un ravissement.

La cité entière dominée par sa cathédrale apparait comme un joyau artistement ciselé. N'étant qu'une ville de 135.000 habitants, Genève, offre néanmoins tous les avantages d'une cité plus grande. Elle est placée en sentinelle avancée, au sud de la Suisse. Elle s'enorgueillit justement d'un glorieux passé. La politique extérieure de Genève se confond avec celle de la Confédération.

En 1920, Genève fut choisie comme siège de la Société des Nations, du Bureau international du travail et d'un grand nombre d'institutions politiques, sociales, scientifiques, humanitaires. N'est-ce pas dans ses murs encore qu'est née l'idée généreuse et féconde de la Croix-Rouge, réalisée par cette célèbre Convention de Genève qui demeurera toujours à son honneur?

L'ambiance intellectuelle, la situation géographique, la maturité politique, la possibilité de travailler dans le calme, loin des luttes ardentes, font de Genève un centre idéal d'instruction, d'éducation, de culture. Les hommes éminents qui ont longtemps séjourné dans notre ville, les familles qui ont confié et confient aux éducateurs genevois la tâche d'instruire leurs enfants l'ont tous compris. Cela n'a rien d'étonnant puisque la cité de Calvin et de Rousseau a vu naître l'école publique en 1429 et que nombreux sont les citoyens genevois qui ont joué un rôle important dans les arts, les lettres et les sciences.

Genève est aussi une ville industrielle et commerciale.

L'horlogerie y fut introduite il y a quatre siècles. Les montres genevoises, attentivement contrôlées par l'Observatoire, passent à juste titre pour des chefs-d'œuvre de précision. C'est de Genève qu'est issue la première montre sans clef, dite «remontoir au pendant». Les ouvriers genevois, grâce à leur habileté traditionnelle, leu resprit inventif et leur goût artistique, sont les premiers horlogers du monde.

La bijouterie y rivalise avec la joaillerie. Le bijou-montre est une spécialité de Genève. La bague, le collier, l'aigrette, le pendentif fournissent aux artisans l'occasion de prouver leur adresse et de faire valoir le «fini» qui caractérise leur manière. Il suffit, pour s'en convaincre, de se promener sur nos quais, dans nos rues où l'on verra, à chaque devanture, des joyaux beaux, exquis. Les émailleurs genevois et les portraitestes en miniature n'ont pas de concurrents pouvant les égaler. En outre, notre ville ne le cède en rien aux capitales du goût et de la mode en ce qui concerne la couture, la lingerie, les soieries, les dentelles, la chaussure, la fourrure.

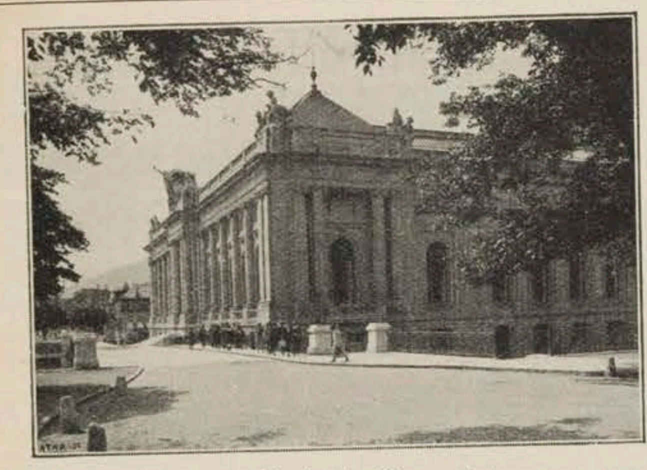
Les distractions ne manquent pas dans notre ville. Le Théâtre de Genève est considéré sinon comme un des plus grands, du moins comme un des plus beaux de ceux qui existent. Le Kursaal, ouvert en été, donne de beaux spectacles de music-hall, tandis que le Casino attire le public par ses comédies gaies.

De larges routes sillonnent le canton et s'en vont vers des sites imprévus et magnifiques. Une des plus belles excursions que l'on puisse faire dans les environs de la ville est l'ascension du Salève par le téléférique qui part de Veyrier (vingt minutes en tramway, ligne No 8) et qui, en sept minutes, emmène les voyageurs à 1200 mètres d'altitude. On jouit, au sommet, d'un merveilleux panorama.

A Genève; on n'a l'embarras du choix. La ville elle-même est intéressante à visiter et la promenade dans nos murs, hôtes aimables, demeurera pour vous un souvenir extrêmement agréable.

Vous tous, soyez les bienvenues! Que durant votre séjour, le lac soit toujours bleu et le ciel sans nuage!

Paul Trachsel.



Genève. Musée des Beaux Arts.

L'Exposition des chefs d'œuvre du Prado.

Par LOUIS GIELLY, Conservateur du Musée d'Art et d'Histoire.

Le Musée d'Art et d'Histoire peut s'enorgueiller d'avoir abrité dans ses salles la plus belle exposition qui ait jamais été organisée. N'exagérons pas ses mérites: il a dû cet honneur à des circonstances extraordinaires et à la situation internationale exceptionnelle de Genève. C'est à Genève que l'on a pensé quand on a voulu sauver des dangers de la guerre les trésors du Prado. Au début des opérations militaires, on avait groupé et soigneusement installé les œuvres les plus belles des collections publiques et privées de Madrid; on les avait acheminées vers Valence, puis toujours plus près des frontières, qu'on leur fit finalement franchir. Elles arrivèrent en plus de 1600 caisses, furent déposées au Palais des Nations, où elles furent inventoriées. Quand l'exposition fut décidée, on fit un choix: 174 tableaux et 20 tapisseries. Une confiante collaboration entre M. de Sotomayor, conservateur du Prado, et la direction du Musée d'Art et d'Histoire permit de mener à bien en quelques semaines, ce travail considérable.

Le Prado est un des plus riches musées du monde. Il a ce caractère particulier de n'avoir jamais cherché à devenir un musée universel, où sont représentées toutes les écoles et tous les grands peintres. Il ne s'est préoccupé que de beauté. Formé de tableaux provenant de couvents séquestrés, de collections particulières et des palais royaux, il a réuni les œuvres qui plaisaient aux rois et aux amateurs d'Espagne. Quelles œuvres! Les artistes préférés sont le Greco, Velasquez, Goya, Titien et Rubens! La série des Rubens de Madrid est plus importante que celles d'Anvers et de Bruxelles! Et c'est un adage qu'on ne peut pas connaître Titien si l'on n'a pas vu celles de ses œuvres qui sont conservées au Prado. Laissons parler les chiffres: le Prado possède 45 Velasquez, 30 Greco, une centaine de Goya, sans compter 400 esquisses et dessins. Il y faut ajouter tous les grands maîtres d'Espagne, d'Italie, des Flandres et des peintres français, hollandais et allemands.

De cet ensemble somptueux, Genève n'a pris que la fleur. Sur les 14 kilomètres de tapisseries, arrivées au Palais des Nations, on a choisi les plus belles parmi les flamandes du XVe et du XVIe siècles: la suite de la conquête de Tunis et les fameux tapis d'or. L'Espagne est représentée par trois salles de Velasquez, deux du Greco, deux de Goya. On peut admirer de Velasquez les Ménines, les Fileuses, la Forge de Vulcain, plusieurs portraits de Philippe IV, de la Reine, des Infants et des Infantes, des bouffons et des nains de la cour, deux paysages exécutés à Rome en 1650, d'un sentiment si moderne qu'on les dirait peints de notre temps. Goya triomphe avec ces toiles les plus célèbres, les deux Maja, la Prairie de St. Isidore, les portraits du roi, de la reine, du peintre Bayeu, de la comtesse Chinchon et la Famille de Charles IV. Avec les Moralès, les Sanchez Coello, les Pantoja, les Murillo, Rivera, Zurbaran, avec les 250 Greco exposés à Genève, on peut se faire une idée générale très suffisante de l'école espagnole à sa période de plein développement.

Le Prado possède une série remarquable de primitifs flamands, entre autres, plusieurs Roger van der Weyden; deux des plus beaux sont actuellement au Musée d'Arts et d'Histoire, une Vierge et l'Enfant et une délicieuse petite Pietà, récemment acquise. On y a joint une œuvre capitale du vieux maître, la Déposition de l'Escurial, qui eut, pour le développement de l'école flamande, une importance aussi grande que le retable de Van Eyck à Gand. On a entouré ces pièces exceptionnelles de panneaux du Maître de Flémalle, Thierry Bouts, Memling, Patinier, Jérôme Bosch et Brueghel, tous les grands noms de Bruges et d'Anvers.

Il serait fastidieux de continuer cette énumération. Disons seulement que deux salles sont consacrées à Rubens et à Van Dyck, deux autres à Mantegna, Raphael, Giorgione, Titien, Tintoret et Véronèse.

Les historiens d'art peuvent étudier à l'Exposition de Genève trois des plus illustres écoles européennes, les comparer entre elles, préciser l'influence exercée par les Vénitiens sur les Flamands et les Espagnols, relever comment Velasquez et Rubens ont échappé à leur emprise et ont créé un art nouveau. Mais, en vérité, devant une pareille collection de chefs d'œuvre, il y a mieux à faire que d'acquérir des connaissances: les plus grands artistes vous parlent, ils s'adressent à votre intelligence et à votre cœur; c'est une leçon de haute pensée et de beauté qu'il faut demander à l'Exposition des chefs d'œuvre du Prado.

Premier Conseil International de l'Union Mondiale de la Jeunesse Juive.

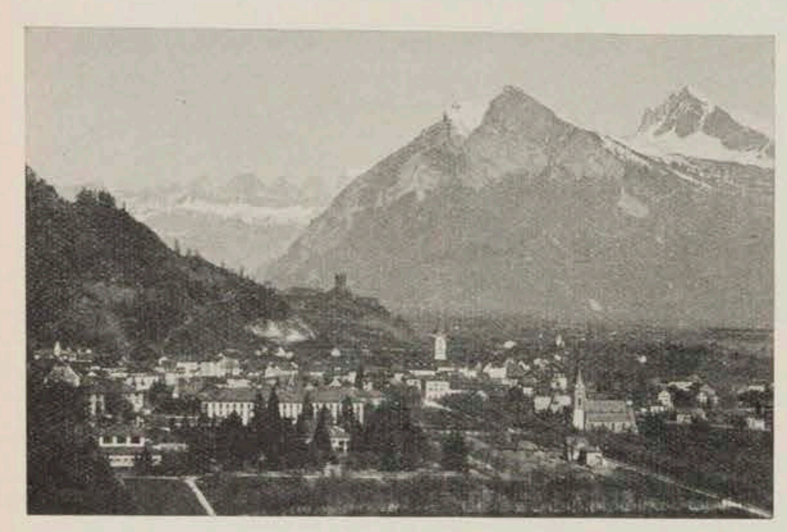
Les 22 et 23 août 1939, se tiendra à Genève le Premier Conseil International de l'Union Mondiale de la Jeunesse Juive.

Les représentants de jeunesse suive de quinze pays où des sections de l'U. M. J. J. ont pu être constituées, ainsi que les délégués des grandes organisations internationales, réunis dans ce Conseil examineront la situation de la jeunesse juive dans les circonstances actuelles, et décideront des actions à mener en commun en vue d'améliorer le sort des jeunes juifs persécutés.

Les rapports qui seront soumis par le Comité Central aux débats de ce Conseil, expriment les préoccupations de tous les dirigeants de la jeunesse juive. Ainsi, nous trouvons dans l'ordre du jour, un rapport sur le «reclassement professionnel de la jeunesse juive», rapport qui sera présenté par M. Jacov Neumann, et un autre sur «l'éducation physique de la jeunesse juive en relation avec la situation actuelle», lequel sera présenté par M. J. Jefroykin. MM. Charles Grabiner (Bruxelles), A. Kochanski (Varsovie), et Dély Tecuciano (Paris) présenteront également des rapports intéressant le développement et l'organisation futurs de la jeunesse juivie.

Un Comité de personnalités juives de Genève a accordé son patronage à ce Conseil qui se tiendra dans les salles de l'Institut International pour la S. d. N.

Bad Ragaz-Pfäfers, das Wunder der strömenden Therme.



Ansicht Bad Ragaz.

Vorerst: Was ist die Therme von Bad Ragaz-Pfäfers?

Diese Heilquelle ist eine sog. Akratotherme, eine etwas mystische Bezeichnung, welche den balneologischen Laien eigentlich recht wenig sagt. Man bekommt schon einen besseren Hinweis, wenn man analoge Quellen, wie Bad Gastein und Wildbad nennt. Also Bad Ragaz ist das schweizerische Bad Gastein. Und doch kennen viele auch nicht die Zusammensetzung der Quelle von Gastein.

Deshalb sei gesagt, daß eine Akratotherme wie Bad Ragaz und Bad Gastein eine warme Quelle darstellt, mit schwachem, 0,5 gr per Liter nicht übersteigendem Gehalt an gelösten Stoffen in hochdissozierter Form und teilweise homöopathischer Dosierung.

Solche Quellen, deren chemische Zusammensetzung gegen das destillierte Wasser hinneigt, kamen vorübergehend in Mißkredit, als man begann, solche Heilquellen zu analysieren und in ihnen scheinbar wenig Interessantes fand. Aber die teilweise Jahrhunderte alten glänzenden Resultate — in der Quelle von Bad Ragaz-Pfäfers badet man bis heute seit 900 Jahren — wiederholten sich dauernd und erneuerten und vertieften den Ruhm von Bad Ragaz-Pfäfers für die leidende Menschheit. Wenn auch die moderne Erkenntnis eine Anzahl anderer Faktoren zur Erklärung der Thermenwirkung gefunden hat, wie Radioaktivität, homöopathische Wirkungen, Wärmewirkungen, elektrische Leitfähigkeit, Osmose, so müssen wir doch bescheiden zugeben, daß die moderne Wissenschaft noch nicht alles weiß, und daß sicherlich in späteren Jahrhunderten die wissenschaftliche Forschung der Natur noch mehr Geheimnisse abgelauscht haben wird.

Begnügen wir uns deshalb mit der segensreichen Wirkung der Therme von Ragaz-Pfäfers auf den kranken Organismus, studieren wir weiter diese Wirkungen und erklären wir sie mit der Summe aller Faktoren, der schon bekannten und der unbekannten, und zwar nicht ohne die klimatischen Reize zu vergessen. Bad Ragaz, im breiten Rheintal, umgeben von majestätischen Gebirgsmassiven, besitzt nämlich trotz seines alpinen Charakters ein äußerst mildes Klima, welches ihm eine verhältnismäßig lange Saison ermöglicht, vom Mai bis Oktober.

Und nun haben in Bad Ragaz medizinische und balneologische Erkenntnis, Technik und Hotellerie, sportliche Einrichtungen und Transportwesen sich die Hand gereicht, um dem Gast den Aufenthalt recht angenehm und heilsam zu gestalten. Bad Ragaz marschiert mit seinen 20 verschiedenen Möglichkeiten balneologischer und physikalisch therapeutischer Anwendungen an der Spitze der schweizerischen Heilbäder. Ja noch mehr. Es existieren 2 Hotels, nämlich die beiden Grands Hotels Quellenhof und Hof Ragaz, in denen man diese ganzen Behandlungsmethoden im gleichen Gebäudekomplex, also tatsächlich vom Bette aus, auf seinen Körper anwenden kann.

Damit und mit dem großen Thermalschwimmbad im Hause genießen Quellenhof und Hof Ragaz nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa eine Ausnahmestellung. Auch der Kurarzt und medizinisches Personal, jederzeit erreichbar im Hause, ist bei solcher Einstellung eine Selbstverständlichkeit. Daß diese beiden Häuser nicht nur den Namen eines Grand Hotels führen, sondern diesen Namen auch verdienen, dafür bürgt ihr internationaler Ruf und der hohe Stand der schweizerischen Hotellerie.

Man erhält in ihnen sowohl die Befriedigung jedes kulinarischen Wunsches, wie auch jede Sanatoriumsdiät, beaufsichtigt durch in schweizerischen Universitäten ausgebildetes Diätpersonal.

Für die gesunde Bewegung des Kurgastes ist durch die Möglichkeit unzähliger weiter und naher Ausflüge nach Bergen, Seen und Tälern, durch Golf, Tennis, Strandbad, Bälle und Unterhaltung bestens gesorgt, nur muß man selber noch ein Quäntchen lebensbejahender Fröhlichkeit mitbringen. Bad Ragaz, so gut es auch für Kranke ist, bietet mithin auch viel dem Gesunden, vor allem dem scheinbar Gesunden. Die Menschen werden nämlich immer älter, glauben aber, solange ihnen nichts fehlt, an ewige Jugend, um dann plötzlich zu entdecken, daß sich ein böser Feind in ihren Körper eingeschlichen hat. Der Weise wartet nicht, bis ein solcher Zustand zur Tatsache geworden ist, sondern er baut vor, er nimmt nach dem 40. Lebensjahr seine Badekur prophylaktisch.

Für prophylaktisches Baden gibt es kaum einen Ort, der besser wäre als Bad Ragaz-Pfäfers, wegen des ungeheuren Wasserreichtums seiner Thermaquelle, wegen des Wunders der im Bade strömenden Quelle. Tag und Nacht durchströmt die Therme nicht nur das große Thermalschwimmbad, sondern auch jedes der geräumigen Bäder.

Der Badegast badet also in Bad Ragaz sozusagen in der Quelle selber, mit ihrer seit Jahrhunderten erprobten Kraft des Vorbeugens, Heilens, Verjüngens.



Kurhaus Tarasp (1203 m), Trinkhalle.

Bad Schuls-Tarasp-Vulpera.

Ueber 250 Heilquellen besitzt die Schweiz, eine im Verhältnis zur Größe des Landes erstaunliche Zahl. Davon befinden sich ihrer 25 allein im Unterengadin. Sie haben es dem Dreiklang Schuls-Tarasp-Vulpera ermöglicht, trotz seiner etwas abgeschiedenen Lage im äußersten östlichen Zipfel der Schweiz im Verlaufe weniger Jahrzehnte aus bescheidenen Anfängen zum größten und bestbesuchten Badekurort des Landes aufzusteigen. Unter seinen verschiedenen Heilquellen stellen die berühmten Lucius- und Emeritaquellen die einzigen Glaubersalzquellen des ganzen Alpengebietes dar, die zudem hinsichtlich chemischer Zusammensetzung und Wirksamkeit die ähnlichen Wasser von Karlsbad und Marienbad, von Vichy und Kissingen in verschiedener Hinsicht übertreffen. Die ebenfalls bekannte und geschätzte Bonifaziusquelle ist ein alkalisch-erdiger Säuerling und in seiner Wirkung gleich der Helenaquelle von Wildungen.

Neben den Vorzügen seiner Heilquelle besitzt der Gesundbrunnen des Unterengadins den unschätzbaren Vorteil seiner idealen Höhenlage von 1250 m über Meer, die für Kranke und Feriengäste gleichermaßen geeignet ist. Auch landschaftlich ist Bad Schuls-Tarasp-Vulpera überaus reizvoll gelegen und darf als ein bevorzugter Flecken Erde des an Naturschönheiten so reichen Landes bezeichnet werden. Ein auffallend mildes und windstilles, regenarmes und nebelfreies Klima machen den Aufenthalt im führenden Schweizer Badekurort nicht nur im Hochsommer, sondern auch in der Vorsaison und bis weit in den Oktober hinein angenehm und empfehlenswert. Es ist deshalb kein Zufall, daß die Mehrzahl der Gäste immer wieder gerne nach Schuls-Tarasp-Vulpera zurückgekehrt, sei es für eine Trink- oder Badekur, sei es auch für Ferien, zur Ruhe, Entspannung und Erholung.

Der große Graubündner Gesundbrunnen wird vor allem von Leber-, Gallen-, Magen- und Darmleidenden aufgesucht. Jedoch auch bei Fettsucht, Zuckerkrankheit und Nierenerkrankungen werden oft erstaunliche Heilerfolge erzielt.

Neben seinen mannigfachen Vorzügen als Heilbad bietet Schuls-Tarasp-Vulpera auch alle Annehmlichkeiten eines führenden Sommerkurortes. Drei Orchester sorgen für musikalische Unterhaltung, und den Sportsleuten stehen gepflegte Tennisplätze, ein sehr interessanter Golfplatz, sowie ein entzückendes Schwimmbad zur Verfügung. Täglich finden Autorundfahrten in die romantische Umgebung statt, und der nahe schweizerische Nationalpark bietet unerschöpfliche Möglichkeiten für herrliche Wanderungen in ein unverfälschtes Gebirgsparadies.



Kurhaus Val Sinestra, Unterengadin.

Wochenkalender

August 1939		5699		
18	Freitag	3	Ellul	
19	Samstag	4	„	
20	Sonntag	5	„	
21	Montag	6	„	
22	Dienstag	7	„	
23	Mittwoch	8	„	
24	Donnerstag	9	„	

Isr. Cultusgemeinde Zürich:

Gottesdienst:

Freit. ab. Synagoge	6.30
Betsaal	6.45
Samstag vorm	8.30
Samst. nachm. nur im Bets.	4.00
Ausgang	8.05
Sonntag morgens	7.00
Mincho wochentags	6.45

Isr. Religionsgesellschaft:

Gottesdienst:

Freitag abend Eingang	7.00	Schachriss wochentags	6.20
Ausgang	8.05	Mincho wochentags	6.20
Samstag Mincho	4.00		

Sabbatausgang:

Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 8.05, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 8.20, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 8.22, Luzern, Winterthur 8.16, St. Gallen, St. Moritz 8.22, Genf 8.22, Lugano 8.10, Davos 8.10.

Schweiz. Israel. Altersasyl Lengnau

Am Sonntag, den 27. August 1939, nachmittags 3 Uhr findet in Lengnau, anläßlich der Eröffnung des Asyl-Erweiterungsbaues eine den Zeitverhältnissen entsprechende, schlichte

Einweihungsfeier

statt, wozu wir alle Freunde und Gönner unserer Anstalt hiermit herzlich einladen. **Der Asyl-Vorstand.**

DEA-Federeinlagen für Obermatratzen und Polster

Unser wichtigstes, unerläßliches Regenerationsmittel bleibt der **Schlaf**, bleibt das Ausruhen. Wir achten deshalb darauf, wie unsere Betten, unsere Couchs, ja vielleicht unsere Fauteuils usw. beschaffen sind.

Wohl die dankbarste Art, Liege- und Sitzmöbel bequem zu gestalten, geschieht mittels einer weichen, elastischen Polsterung. Es ist der Technik nun gelungen, eine Federung zu schaffen, die in der Schweiz hergestellt und unter dem Namen **DEA**-Federeinlage bekannt geworden ist. Wir haben hier ein elastisches Geflecht aus hochwertigem Stahldraht vor uns, das jedem Druck, jeder Bewegung bequem und elastisch nachgibt und sich nachher sofort wieder in die ursprüngliche Gestalt und Lage zurückfindet. Das DEA-Polster wird aus elastischem Stahldraht von Hand geflochten.



DEA-Federeinlagen können zu Polstereinlagen von verschiedener Stärke und beliebiger Form Verwendung finden, so daß sie sich als Einlagen für Matratzen, für Polstermöbel jeder Art und auch für lose Kissen sehr gut eignen.

Die DEA-Polsterung hat sich in großem Umfange für Betten für Privatgebrauch, für Krankenhäuser, für Hotels, Kasernen, Klubhütten, Jugendhäuser und anderes mehr bewährt. DEA-Matratzen sind nicht nur bequem, gewähren nicht nur ungestörten Schlaf, sondern sind auch wirtschaftlich, weil sie jahrelang keinerlei Umarbeiten erfordern. Eine Matratze mit DEA-Einlage weist keinerlei eingedrückte oder harte Stellen auf, sie verliert auch ihre Elastizität nie.

Die DEA-Federeinlagen werden in den Embru-Werken A. G., Rüti/Zürich, hergestellt. Das Umpolstern dieser Federeinlagen ist Aufgabe der selbständigen Tapezierer und Polsterer. Mit Federtuch, gutem Roßhaar und warmer Wolle umpolstern diese die DEA-Einlagen und umgeben das Ganze mit einer Drilchhülle oder mit Möbelstoff.

Aus Industrie und Handel.

Der schnellste Lift Europas.

Das augenfälligste Wahrzeichen der Landesausstellung, die Schwebebahn mit ihren Expreß-Aufzügen erfreuen sich der größten Beliebtheit. — Was gibt es auch Schöneres als das Ausstellungsgelände, die idyllische Umgebung des Zürichsees und die Alpen vom Turmrestaurant oder der Einsteige-Plattform der Schwebebahn aus, in aller Muße zu betrachten?

Der Expreß-Lift in der Enge mit seiner Fahrgeschwindigkeit von 4,2 m/Sek. führt Sie ruhig, mit absoluter Sicherheit und doch so sanft in wenigen Sekunden nach der 70 m höher gelegenen Einsteige-Plattform der Seilschwebebahn. Dieser schnellste Lift in Europa, ein 100%iges Schweizerfabrikat, ist ein Produkt der weltbekannten Aufzüge- und Elektromotorenfabrik **Schindler & Cie.**, Aktiengesellschaft, in Luzern. K. G.

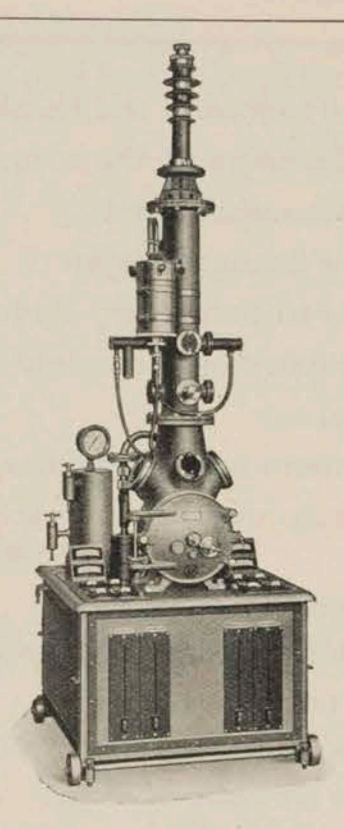
Aus der elektrischen Meßtechnik.

Der Elektrizitätsindustrie wurde von ihren Anfängen an in der Schweiz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Mit der Entwicklung elektrischer Maschinen und Apparate vermehrte sich von Jahr zu Jahr auch der Verbrauch an elektrischer Energie, welche dank der großen Wasserkräfte im Land selber erzeugt und auch ausgeführt wird. Mit der Entwicklung der Erzeugung und des Verbrauchs elektrischer Energie ging auch in der Schweiz die Entwicklung auf dem Gebiete der elektrischen Meßtechnik parallel.

So scheint es denn gar nicht verwunderlich, wenn in der schweizerischen Landesausstellung an sehr vielen Orten elektrische Meßinstrumente und Meßeinrichtungen zu sehen sind, welche im Land selber erzeugt werden. Der elektrische Strom dient ja nicht allein zum Messen elektrischer Größen, wie Spannung, Leistung, Frequenz usw., sondern er dient auch unter Verwendung von sehr verschiedenartigen Methoden zur Messung ganz anderer Größen, wie Temperaturen, Geschwindigkeiten, Drücken usw. sowie zur Fernmeldung von Meßwerten auf kleine und größere Distanzen. Der Besucher der Landesausstellung und im besonderen der Fachmann findet in den Pavillons «Elektrizität», «Kraftmaschinen», «Aluminium», «Chemie», «Unser Holz», «Veska-Spital», «Musik», «Milchwirtschaft» und nicht zuletzt im Pavillon «Lernen und Wissen», elektrische Meßinstrumente und Meßeinrichtungen im Betrieb, wodurch gerade ihre Verwendung besonders anschaulich gezeigt wird. Aus der Vielheit dessen, was hier geboten wird, seien nur die Kathodenstrahl-Oszillographen hier besonders erwähnt, welche im Höchstspannungsraum aufgestellt sind und bei den täglichen Vorführungen verwendet werden.

Die nebenstehende Abbildung zeigt einen solchen Kathodenstrahl-Oszillograph mit kalter Kathode. Im obersten Teil, dem Entladerohr, wird mit Hilfe hoher Spannung bei sehr großer Luftverdünnung, also praktisch im Vakuum, ein Kathodenstrahl erzeugt. Dieser Kathodenstrahl besteht aus Elektronen, welche von der Kathode in der Richtung der Anode, hier von oben nach unten, mit großer Geschwindigkeit von ca. 100,000 km pro Sekunde geschleudert werden. Der Strahl kann elektrisch konzentriert und abgelenkt oder es können die Elektronen auseinandergejagt werden.

Auf den Film oder das photographische Papier wirkt der Kathodenstrahl wie ein Lichtstrahl und man erhält somit Aufzeichnungen der Bewegungen des Strahles, sogenannte Oszillogramme. Der Kathodestrahl dient zur Beobachtung und Aufzeichnung äußerst rasch verlaufender elektrischer Vorgänge, wie sie z. B. durch die Einwirkung der Blitze hervorgerufen werden. Zur Steuerung des Oszillographen dient ein sehr fein ausgedachter Apparat: das am Ablenkrohr angebaute Auslöserelais. Mit diesem Relais gelingt es, den Strahl in 0,2 Millionstel Sekunden für eine Aufnahme bereit zu machen. Die Oszillogramme, welche der Apparat liefert, haben eine Größe von 14 × 8 cm, wobei die 14 cm Bildlänge einem minimalen Zeitablauf von 2,5 Millionstel Sekunden entsprechen können. Das Auflösungsvermögen bei diesem Kathodenstrahl-Oszillograph geht daher in die Größenordnung von 50 Megahertz. Bei dem ausgestellten Oszillograph ist die Strahlintensität so groß, daß das Bild des Leuchtschirmes im Aufnahmegefäß auf eine große Mattscheide projiziert und so vielen Zuchauern zugleich sichtbar gemacht werden kann. Die aufgezeichneten Oszillogramme sind sehr klar und lassen erkennen, welch große Sorgfalt bei der Herstellung solcher Apparate nötig ist, um diese Präzision zu erreichen. Kathodenstrahl-Oszillographen werden in der Schweiz von der Firma Trüb, Täuber & Cie. in Zürich gebaut, welche schon mehr als 20 solcher Apparate in verschiedene Länder geliefert hat. Die



Kathodenstrahl-Oszillograph mit kalter Kathode.

Oszillographen mit kalter Kathode haben wie die Glühkathoden-Oszillographen schon eine große Bedeutung für die Forschung und die Prüfungen in der Elektroindustrie erlangt. Aber auch in dem Gebiet der Fernsehtechnik steht der Kathodenstrahlröhre eine Zukunft bevor. Die gleiche Firma hat eine Kathodenstrahlröhre mit kalter Kathode für die Fernsehapparatur an der schweizerischen Landesausstellung geliefert. W. Simon.

Dieses kleine Wattepaket



hat eine große Vorgeschichte. In früheren Zeiten behalf man sich in der Wundpflege anstelle der heutigen Baumwollwatte der primitivsten Mittel, z. B. Moos, Schwämme etc. Später wurden gebrauchte Leinengewebe gezupft, so daß die einzelnen kurzen Fäden eine Art Watte bildeten. Erst vor ca. 70 Jahren gelang das Bleichen von loser Baumwolle und es entstand die Baumwoll-Verbandwatte durch fabrikmäßige Herstellung. Jahrzehntelang wurde dann die Watte wie jede x-beliebige andere Ware in ein Papier gewickelt und verschnürt, so daß zur Entnahme zuerst das Paket vollauf geöffnet werden mußte. Mit 1926 ist dies anders geworden, indem damals die Schweizer Verbandstoff- und Wattefabrik Flawil die umwälzende Neuerung der Zick-Zack-Packung schuf. Mit einem Schlage war damit das Problem der hygienischen Watteentnahme gelöst, zur großen Befriedigung der Aerzte und Pflegerinnen, aber auch zur Freude der sparsamen Hausfrau, denn die neue Packung erlaubte einen ebenso hygienischen, wie praktischen und sparsamen Gebrauch dieses Verbandmittels. Auch zur Gesichts- und Körperpflege erweist sich die Zick-Zack-Watte als begrüßenswerte Verbesserung.

Verbandwatte und Verbandstoffe gehören zusammen. Deshalb fabriziert die Fabrik in Flawil auch alle Sorten Verbandgaze, hydrophil und imprägniert. Sie ist nicht zuletzt durch den Salben-Verbandstoff Vindex allgemein bekannt geworden, denn Vindex hat man heute sozusagen in jedem Haushalt vorrätig zur raschen Heilung von Brand-, Schürf- und Quetschwunden. Auch Aerzte und Samariter wissen die hervorragenden Eigenschaften der Vindex-Kompressen zu schätzen. Wenn auch die Verbandstoff-Industrie einen relativ kleinen Anteil hat am gesamten Arbeitsmarkt und der industriellen Produktion, so ist sie doch für das Wohl des Volkes von großer Bedeutung und sie hat durch fortgesetzte Pflege des Qualitätsprinzips einen hohen Stand erreicht, so daß sie sich auch auf dem Weltmarkt sehen lassen und vom Ausland noch größere Berücksichtigung erwarten darf.

Les applications de l'électricité à l'Exposition Nationale Suisse.

A notre époque l'électricité englobe une domaine si vaste et si complexe — existe-t-il même des branches de l'activité humaine dont elle soit exclue? — que notre Exposition Nationale se devait de lui ouvrir, toutes grandes, ses portes. Nos matières premières ne sont en effet pas si nombreuses pour que nous puissions négliger celles que nous possédons, ces matières premières, notre énergie électrique le bois de nos forêts sont précieuses. C'est cette nécessité, rendue toujours plus impérieuse par les circonstances, que les organisateurs du pavillon de lélectricité se sont efforcés de mettre en lumière. Parmi ces applications, l'éclairage est certainement la plus répandue et la plus ancienne. Ce problème est de toute importance et a donné lieu, ces dernières années, à une série d'études groupées sous le nom d'éclairagisme», néologisme de forme discutable, mais justifié quant au fond. «Deux yeux pour toute une vie, donc... attention à l'éclairage». Un œil gigantesque, dans lequel 10 à 12 personnes peuvent prendre place, sert à matérialiser le fonctionnement de l'iris, le phénomène de la vision sur la rétine et les répercussions fâcheuses de l'éblouissement sur le globe oculaire. Dans ce département, on voit aussi une synthèse de la fabrication des lampes actuelles, ainsi que des modèles d'éclairage d'ateliers de bureaux, d'écoles, etc.

Le poste de climatisation du pavillon de l'électricité est entièrement automatique; il fonctionne en liaison avec un groupe frigorifique et maintient constants la température et le degré d'humidité des locaux. Le débit horaire est de 300,000 kg/Cal. et 30 m³ d'eau, prélevés sur la canalisation de la ville, sont nécessaires à l'évacuation de toute cette quantité de chaleur.

On voit, entr'autres, le plus petit moteur électrique du monde; ce moteur, composé de 48 pièces, pèse 0,16 graomme et sa puissance est de 0,005 Watt.

La cuisinière électrique permet enfin de cuire judicieusement. Les conditions auxquelles est assujettie la cuisson des aliments — si l'on veut consommer des mets savoureux et conserver les vitamines des légumes — sont diamétralement opposées à celles qui régissent la chaleur industrielle. En matière de cuisine, une flamme dont la température oscille de 1200° à 1300° C est un non-sens, car elle détruit une grande partie des éléments nutritifs. On commence à s'en rendre compte et les 150.000 cuisinières électriques actuellement dénombrées en Suisse, en font foi. Encore un point, oui, à Zurich, est facilement démontré, ainsi que l'économie qui en découle. Celles qui sont présentées à notre Exposition Nationale peuvent du moins être admirées sans restriction, et, ne serait-ce que pour cela, la visite en vaut la peine. M. B.